

Leben und Werk des

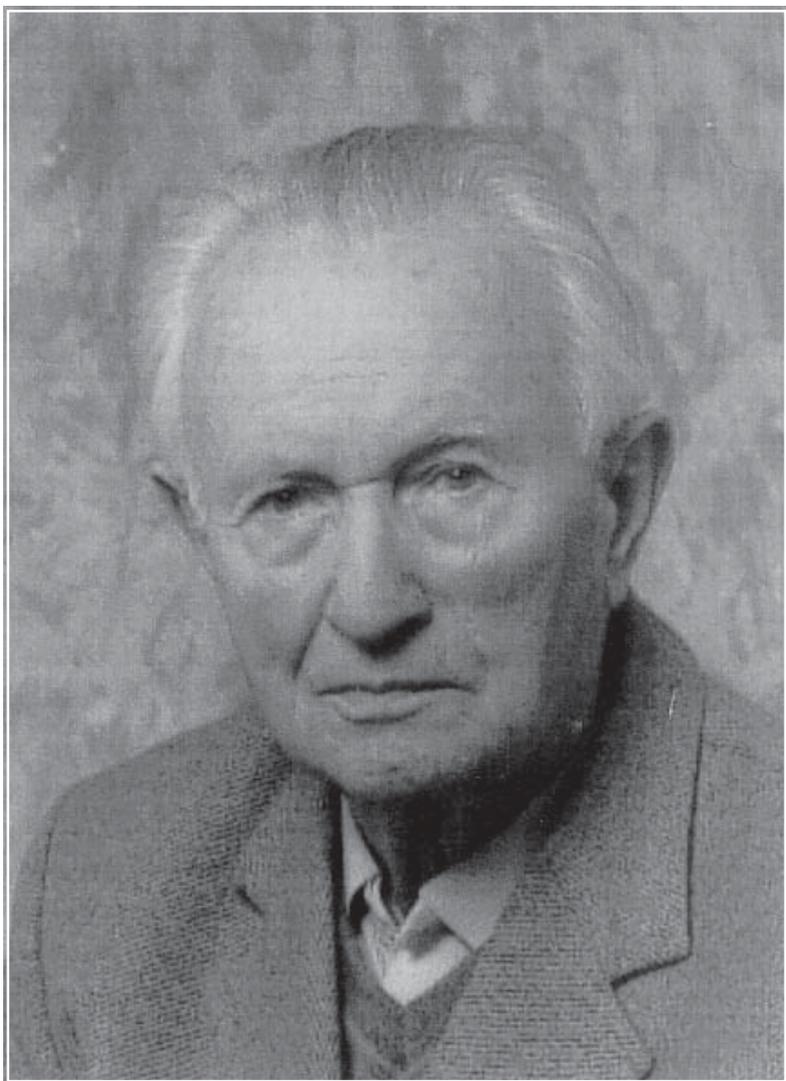
Otto Rosenkranz

Versuch einer Biographie
von Hansgünter Meyer



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2001

Leben und Werk des Otto Rosenkranz



Leben und Werk des

Otto Rosenkranz

Versuch einer Biographie
von Hansgünter Meyer

Zum Geleit

»Die allgemeine Betriebslehre hat die allgemein geltenden Grundsätze zu entwickeln, nach denen die Landgüter zu bewirtschaften sind. Die besondere Betriebslehre hingegen hat an Beispielen aus dem Leben die Anwendung dieser Grundsätze für ein bestimmtes Land, ein enger begrenztes geographisches oder Rechtsgebiet für eine bestimmte Zeitspanne zu lehren und zu vertiefen.« So zitiert Georg Blohm im Vorwort zu seiner *»Angewandten landwirtschaftlichen Betriebslehre«* den großen Friedrich Aereboe aus dessen Vorwort zur *»Allgemeinen landwirtschaftlichen Betriebslehre«* (6. Auflage, Berlin 1923), in der er bekennt: *»Wissenschaft ist immer der Irrtum von heute, ein Irrtum, der allerdings bald schrittweise, bald sprunghaft kleiner wird.«* – Zwei Sätze, so beider Schüler, Rosenkranz, die ihm immer Richtpunkte und Leitlinie waren für seine gesamte wissenschaftliche Tätigkeit in Forschung und Lehre – weitergegeben an Generationen von Studenten und Mitarbeitern. Ihn selbst haben sie, sagt er, in den ideologischen Wirbeln und Wirren eines chaotischen Jahrhunderts vor manchem Irrweg bewahrt und dazu beigetragen, daß er sich immer seiner Aufgabe, aber auch der Grenzen eigenen Wissens und Könnens bewußt blieb und so, im Wechsel von Lob und Tadel, einen eigenen Beitrag zur erfolgreichen Entwicklung der Landwirtschaft zu leisten imstande war.

I Erste Annäherung – Der Emeritus

Professor em. Dr. rer. techn. habil. Dr. agr. h. c. Otto Rosenkranz wohnt seit Ende der 50er Jahre auf der ehemaligen Gemeindeflur Gundorf am Rande von Böhlitz-Ehrenberg, heute ein Ortsteil der Stadt Leipzig, in einem Haus, das er, damals schon Ordentlicher Professor für landwirtschaftliche Betriebs- und Arbeitsökonomik an der Karl-Marx-Universität Leipzig und Leiter der Forschungsstelle für Landarbeit Gundorf der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin, hat bauen lassen. Das ermöglichten ihm der ihm zugesprochene Nationalpreis und Kredite für den allgemeinen Wohnungsbau. Damit konnte er sich und seiner Familie einen Ersatz für die durch Krieg und Vertreibung verloren gegangene Heimat schaffen. Für seine Kinder sei ihm das weitgehend gelungen, sagt er heute, für seine Frau und ihn selbst wurde dieses geräumige Haus, einige Minuten Fußweg entfernt vom Auenwald im Leipziger Nordwesten, einem großen, namhaften und beeindruckenden Naturschutzgebiet, zwar eine angenehme Wohnung, die Heimat aber, sagt er, konnte es ihm nie ersetzen. Sie liegt an der Weichsel, zwischen Danzig und Bromberg und nach Osten bis ins Ermland, wo seine Vorfahren über Jahrhunderte gelebt haben. Deutsche, Kaschuben und Polen, dazu eine nicht unbeträchtliche jüdische Minderheit – miteinander und untereinander vermischt gelebt haben, bis eine sinnlose und verbrecherische Hetze und Gewaltherrschaft ihnen Feindschaft, Tod, Elend und Vertreibung brachte. Das Trauma verlorener Heimat. Als der junge Rosenkranz am Anfang der dreißiger Jahre einmal äußerte, er wünsche sich, daß man vom Turmberg im Baltischen Höhenrücken bis nach Madrid ohne Pass und Visum fahren könne, fürchteten gute Freunde polizeiliche Maßnahmen gegen ihn. Heute hofft er, der alte Rosenkranz, daß sein Traum von damals im vereinten Europa wahr wird. Böhlitz-Ehrenberg, ein gutes zu Hause also, aber keine Heimat. Er erzählt, es kam schon manchmal vor, daß jemand, der nach einer Straße im Ortsteil fragte, die Antwort bekam, das kann ich Ihnen so genau nicht sagen, ich wohne hier erst seit 50 Jahren.

Das stattliche Haus unterscheidet sich von denen der modern-agilen Häusle-Bauer beträchtlich. Man sieht es ihm, obwohl baulich in Schuß, von außen an, daß da Jahrzehnte in Stille und Ausdauer vorbeigezogen sind. Wenn man den 80. Geburtstag um fast zehn Jahre hinter sich gelassen hat,

putzt man nicht die Fassade mit den neuesten Angeboten der Baumärkte postmodern heraus, legt keine exotischen Gewächskulturen und Blumenwunder an nach den Maßgaben neuester Gärtnerkunst fürs Eigenheim. Es überwiegen an den Außenwänden die Farben braun und grau, einige Koniferen sind da mit gleicher Farbgebung etwa, das Alter hat sie ausladend und riesig gemacht. Eine zerfurchte Einfahrt, ein solide gearbeitetes altes eisernes Tor, man blickt auf einen Hof, begrenzt von hohen Bäumen und Fliederbüschen, denen man ansieht, daß ihnen weder Schere noch Säge etwas angetan haben. Ein Stück unregelmäßigen Rasens, ringsherum alte Sträucher und Büsche, die, ohne abzuschließen, Zurückgezogenheit und Geborgenheit vermitteln.

Im Haus aber erinnert vieles an die alte Heimat, die Bilder an den Wänden, Details der Einrichtung, der Stil der Möbel und die vielen Bücher über Danzig und Westpreußen. Waren doch, wie er und seine inzwischen verstorbene Frau sich immer wieder versicherten, die Jahre ihrer Ehe bis zum Ende des Krieges, den man, bis zum Katastrophenjahr 1945, nur wenig zu spüren bekam, in Danzig-Oliva die glücklichsten ihres Lebens. Darauf legt Rosenkranz großen Wert: Sich an alles zu erinnern und ohne Groll darüber zu sprechen. Diese seine Einstellung zum Lauf der Geschichte und seine aus der Heimat mitgebrachten guten Kenntnisse des Polnischen – Russisch hat er später in 50 Monaten sowjetischer Kriegsgefangenschaft dazugelernt, haben sehr dazu beigetragen, ihn in den osteuropäischen Ländern bekanntzumachen, seinen Arbeiten Anerkennung zu schaffen und haben auch zu mannigfachen freundschaftlichen Beziehungen geführt.

Seit 1976 ist zu rechnen, daß er, amtlich emeritiert, auf diesem Lebensraum zurückgezogen lebt und dennoch mit vielfacher Teilnahme an den Vorgängen in der Universität, an der aktuellen Forschung und an den Geschicken seiner Wissenschaftsdisziplin Anteil nimmt. Zuvor schon war er, des eigenen Institutes in Gundorf ledig, faktisch ein Großforschungsinstitut, wenn auch der Begriff dafür noch nicht in Gebrauch war, dafür in der gänzlich umgemodelten Landwirtschaftlichen Fakultät* der Universität Leipzig bis zur Emeritierung 1976 beschäftigt, »nur noch« ein beliebter, vielfältig aktiver Hochschullehrer, zudem Leiter eines Universitätsinstitutes, aber doch zurückgenommen auf seine Hochschullehrerpersönlichkeit und

* Im Verlauf der sogenannten 5. Hochschulreform wurde 1972 die Landwirtschaftliche Fakultät der Universität Leipzig (Karl-Marx-Universität, KMU) in die Sektion Tierproduktion umgewandelt. 1990 als Fakultät wiedergegründet, wurde sie 1994 als eine für die Ausbildung von Studenten überzählige Struktureinheit geschlossen.

nicht mehr von den Behörden und dem ganzen verzweigten institutionalisierten Wissenschaftsbetrieb der Landwirtschaftsakademie derart vereinbart wie in den Gundorfer Zeiten und also auch zunehmend auf sein Haus und seine Lebenskultur angewiesen.

Man muß nicht annehmen, ein solch biblisches Alter müsse gleichgültig machen gegen die Spuren, die die Zeit über alles legt. Eher ist es Gewohnheit und vor allem der Wunsch, daß die Dinge, die man sich geschaffen hat ringsherum, Bestand haben im Alter, daß das Altern sie nicht unbrauchbar macht. Daß man sie weiter um sich haben kann, wie schier seit Ewigkeiten. Und so, umgeben von den alten Dingen, den gediegenen, bejahrten Möbeln vor allem, findet der alte Mensch Halt und Zuverlässigkeit. Sicherheit geht von ihnen aus, Verlässlichkeit. So, wie ja der eigene Körper noch immer seine verlässliche Leistung bringt; sicher, das Aufstehen und Umhergehen fällt schwer, die Muskulatur hat nicht mehr die Kraft, wie noch vor 15, 20 Jahren, auch da schon 70jährig fast, aber sie hält sich noch immer aufrecht, hält den langsamen, aber steten Rhythmus eines noch immer tätigen Lebens durch, das pünktliche morgendliche Aufstehen, bedächtiges sparsames Frühstück, dann die Zeitung und andere bereitliegende Lektüre.

Ein Besuch im Sommer 2000 findet das geräumige Wohnensemble mit den beiden Panoramafenstern zum Garten hin, in dem Rosenkranz seine Jahre als Emeritus verbringt, in dem er arbeitet und Besuche empfängt, 25 Jahre sind es nun schon, ein Generationenzeitmaß, irgendwie verändert vor. Es klärt sich auf, daß einige Wochen lang Handwerker und andere helfende Hände das Haus gründlich renovierten; sie haben Farben aufgefrischt, viel strahlendes Weiß an den Wandflächen hinterlassen. Das waren beschwerliche, unruhige Tage, meint er, Störungen seines bewährten Rhythmus, aber das Ergebnis stimmt den alten Gelehrten zufrieden. Nein, eine mit Instrumenten und anderen Ablagerungen wissenschaftlichen Tuns vollgestopfte faustische Studierstube ist seines Geschmacks nicht. Er mag Ordnung, Sorgfalt, Übersicht, weite, transparente Räume.

Ledig der riesigen Arbeitslast, die er zwei Jahrzehnte trug, der ihn endlos einschnürenden Verpflichtungen, blieb ihm nur der Rückzug auf die eigene geistige Kultur, das einsame, bedächtige, scharfsinnige Durchdenken der Zeitläufte, die Fähigkeit zur analytischen Fernsicht ebenso wie zur Vertiefung in die Details der betriebswirtschaftlichen Netzwerke, die seine eigenste Errungenschaft ist; überhaupt – er war so geworden, wie er es sich als Jüngling gewünscht hatte zu werden. Wer kann das schon von sich sagen.

Jahre waren vergangen seit seinem Ausscheiden, der Verpflichtungen und Verflechtungen in jener großen agrarwissenschaftlichen Institution ledig, von denen er zunächst nicht wußte, war es nun endgültig oder nur eine Pause, bis sich die Dinge änderten und man sich wieder auf ihn besann. Ein merkwürdiges Ausscheiden war das gewesen. Die Deutsche Akademie der Landwirtschaftswissenschaften (DAL, nach 1972 Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR – AdL) hatte ihm spätestens im Spätherbst 1968 irgendwie beschieden, daß er nicht weiterbeschäftigt werden würde, nach einem längeren Arbeitsurlaub, von dem niemand hätte sagen können, wie er denn zustande gekommen war. Eine Vertragskündigung oder ähnlich Arbeitsrechtliches gab es nicht. Vorhergegangen war, worauf wir noch zurückkommen werden, eine »Analyse« des Gundorfer Instituts genannte Evaluierung, beschlossen vom Präsidium der DAL, die von einer Kommission unter Leitung Prof. Gerhard Jannermanns vorgelegt worden war. Sie war der Anfang vom Ende der Tätigkeit von Rosenkranz als Gestalter und Leiter großer institutioneller Forschungsunternehmen.

In den Archiven finden sich pünktlich zu Beginn des Monats Februar eines jeden Jahres Glückwunschschriften mit ehrenvollem Gedenken an seine wissenschaftlichen Leistungen. Zur ehrenvollen Emeritierung (1976), die der Rektor Rathmann vornahm, hatte man ihm die Humboldt-Medaille zuerkannt. Der Emeritus behielt über Jahre hinaus sein Arbeitszimmer in der Sektion (Fakultät), so daß er am wissenschaftlichen Leben der Profession und der Universität auf vielfältige Weise teilnehmen konnte. Zum 70. Geburtstag (1981) gedachte man seiner auf besondere Weise: Man überreichte ihm einen neuen Verdienstorden.

Anläßlich seines 75. Geburtstages teilte man mit, daß ihm in Berlin ein weiterer hoher Verdienstorden überreicht werden würde. Die goldene Verdienstmedaille kam am 7. März 1986 in seine Hände. Die Frage, sie abzulehnen für das, was man 20 Jahre zuvor angestellt hatte, ihn zu demütigen und aus der Forschung der Landwirtschaftsakademie hinauszudrängen, stellte sich nicht, wie Rosenkranz ausführte. Die Entwicklung hatte ihm auf vielfache Weise Recht gegeben; sein Prinzip war, wie gesagt, sich an alles erinnern, aber ohne Zorn darüber zu befinden. Was er 20 Jahre lang nach dem gesetzlosen Hinauswurf hat tun können für sein Fach, die Kollegenschaft und für die Studenten, hatte er getan, und es befriedigte ihn ganz und gar.

All die Jahre zeigte man ihm, daß er nicht vergessen war. Ehemalige Schüler, auch Doktoranden und ehemals junge Mitarbeiter, allmählich im reifen Lebensalter, ließen sich von Zeit zu Zeit sehen. Sie erinnerten ihn

daran, was er ihnen bedeutet hatte, daß man sich einige Zeit die Rosenkranzianer nannte. Er hatte gehabt, was man als bedeutender Wissenschaftler haben konnte; alles konnte man nicht haben. Es kam der Zusammenbruch der DDR. Dazu Rosenkranz: Ich war 79 Jahre alt und nicht in der allgemeinen und mentalen Verfassung, die neue Zeit mit einem neuen Amt, neuen Verantwortlichkeiten zu begrüßen. Man lud ihn auch nicht ein, in irgend einem Gremium zur Erneuerung der Leipziger Universität mitzuwirken. Er erlebte es aber mit Genugtuung, wie die jungen Rosenkranz, seine Kinder, sich aktiv an den Demonstrationen und den Wende-Prozessen beteiligten. Aber eines Tages kam jemand unerwartet und teilte ihm mit, die Universität wolle, seine Verdienste würdigend, ihn zum Dr. honoris causa berufen. Dr. h. c. also, das ist eine bedeutende Ehrung. Und, läßt sich heute hinzufügen, die erneuerte Fakultät ehrte sich damit selbst. Der vielfach gewürdigte Professor Rosenkranz mußte also 80 Jahre alt werden, um auch dessen würdig zu erscheinen.

Und, fast als eine der letzten ihrer Handlungen schickte die Akademie für Landwirtschaftswissenschaften zwei Briefe, die der Amtierende Präsident, Spaar, unterschrieben hatte. Die Akademie entschuldigte sich für die Verhinderung seines Amtsantritts als Vizepräsident der Akademie und für den formlosen, ungesetzlichen Rauswurf 1968. Sie forderte ihn auf, schriftlich wissen zu lassen, in welcher Weise man ihm in den 60er und 70er Jahren Unrecht getan habe. Neben der tröstlichen Mitteilung, daß er völlig rehabilitiert sei, ließ sie wissen – Rosenkranz erzählt das nicht ohne Sarkasmus –, daß das nicht wieder vorkommen solle. Am 31. Dezember 1991 schloß die AdL ihre Pforten. Leute, die mächtiger waren als das Politbüro der SED, hatten es so verfügt.

II Berufung zum Ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1964)

Rosenkranz war 1961 im Zenit seiner Laufbahn angekommen. Bereits 1961 entschied sich für lange Zeit der Fortgang seiner Karriere. Man wählte ihn, wie ein Schreiben von Präsident Stubbe an Ministerium und Politbüro vom 3. Mai 1961 ausweist, zum Vizepräsidenten der DAL. Das war zweifelsohne ein Gipfelpunkt seiner bisherigen Laufbahn, der jedoch ein Wahlakt blieb und dem keine Investitur folgte. Der zuständige Minister für Land- und Forstwirtschaft, Hans Reichelt (Amtszeit 1955–1963), lehnte es plötzlich ab, diese Wahl zu bestätigen. Das war ungewöhnlich für solch eine hochrangige

Berufung – die ja in aller Regel auf höchster Entscheidungsstufe abgesegnet worden war – und zugleich auf die schroffste Weise brüskierend für den führenden Agrarökonom des Landes. Man hatte ihn mit verantwortlichen Funktionen und auch mit Ehrungen überhäuft – und nun das.

Ein hochrangiges wissenschaftliches Gremium hatte gewählt. Diese Funktion war, bei der unerhört vielfältigen und aufreibenden Inanspruchnahme des Präsidenten, ein für das Funktionieren der Akademie wichtiges Amt. Daraus wurde nun nichts. Sicher, Rosenkranz hatte genug wichtige Ämter und war Träger vieler Auszeichnungen. Für seine Tätigkeit als Forscher und Leiter eines großen Forschungskollektivs benötigte er diese neue Würde nicht. Richtig, aber er war statutengerecht gewählt worden, seine Suspendierung war ein böser Affront gegen ihn und gegen die Korporation der Agrarwissenschaftler, denen man zu verstehen gab, was habt ihr da schon zu wählen. Und nicht zuletzt: *Wen* wolltet ihr da wählen? Wir wollen den nicht! Da stand dann die Frage im Raum, was, wenn sie das nicht wollen, was wird dann der nächste Schlag sein?

Er kam lange nicht. Noch mehr, der Affront durch den Minister konnte seinem Ruf nicht schaden, der eben nicht von der Gnade oder Ungnade oberer Instanzen abhängig war. Denn zwei Jahre später, Rosenkranz leistete eine hochgradig erfolgreiche und wirkungsvolle Arbeit in seinem Gundorfer Institut, in der DAL, ihrer Sektion Agrarökonomik, als Chefredakteur einer wichtigen wissenschaftlichen Zeitschrift und für die landwirtschaftliche Praxis, Professor mit Lehrstuhl an der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig, Direktor des Universitätsinstitutes für Betriebswirtschaft und Arbeitsorganisation in der Landwirtschaft in Leipzig. 1963 wurde er ohne gegenteiliges Veto der oberen DDR-Organe zum Ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (DAW) vorgeschlagen und 1964 berufen.

Das war eine wirkungsvolle Geste, Rosenkranz aus der Politikverflechtungsfalle herauszulösen und ihn in honorige grundlagenorientierte Wissenschaft einzubinden. Ob die Initiatoren dieses Unternehmens in diesen Kategorien gedacht haben, ist nicht mehr exakt nachzuvollziehen, da beide Persönlichkeiten, die im November 1963 mit der Vorbereitung der Berufung Rosenkranz' befaßt waren, Fritz Behrens und Peter Hess, verstorben sind. Es ist auch nicht sicher, weder belegbar noch abzuweisen, ob nicht auch noch von anderer Seite ein Wink gekommen ist, Rosenkranz in die DAW zu berufen. Vielleicht wurde auch ganz praktisch argumentiert: Im Januar 1962 war das langjährige Ordentliche Mitglied der DAW, Asmus Petersen, verstorben. Es war notwendig geworden, einen Agrarwissenschaftler in die

zuständige Klasse nachzuwählen. Jemand mußte es sein. Aber es kamen natürlich, außer Rosenkranz, dafür weitere Wissenschaftler infrage, warum entschied man sich für ihn? Greifbar ist lediglich, daß von Hess und Behrens je eine Ausarbeitung vorliegt, ein »Entwurf« genanntes Papier vom 29. November 1965, das mit Sicherheit die Begründung für die Aufnahme als Mitglied darstellt und eine nicht weiter gekennzeichnete und nicht datierte »Laudatio«. Es lag nahe, Hess und Behrens mit der Charakteristik von Rosenkranz zu beauftragen, oder, was auch denkbar ist, ein dahinzielendes Anerbieten der beiden anzunehmen.

Dr. rer. oec. Peter Hess war Mitglied des Institutes für Wirtschaftswissenschaften und 1963 Referent im Büro der Klasse für Philosophie, Geschichte, Staats- und Rechtswissenschaften im Bereich des Geschäftsführenden Präsidiums, tätig für die Klasse, der Rosenkranz dann ab 1964 angehörte. Hess war spezialisiert auf ökonomische Probleme der Landwirtschaft, stand folglich Rosenkranz fachlich sehr nahe. Er konnte, mit dessen Schriften und Arbeiten gut bekannt, sich getrost für ihn verbürgen.

Fritz (Friedrich) Behrens war von 1955 bis 1957 Stellvertretender Direktor des Institutes für Wirtschaftswissenschaften der DAW, das er auf Initiative Gunter Kohlmeys 1955 mitgegründet hatte, 1963/1964 zeichnete er als »wissenschaftlicher Arbeitsleiter«, eine Graduierung, die die DAW an Mitarbeiter vergab, die ein selbständiges Arbeitsgebiet vertraten. Man hatte Behrens 1957 im Verlauf einer Kampagne gegen ihn und Arne Benary von einem ZK-Plenum (30. Tagung, Januar 1957) des Revisionismus angeklagt, eine lange vorbereitete Kampagne, der auch der Agrarwissenschaftler Kurt Viegeweg zum Opfer fiel. Behrens, der aus Leipzig kam (Professor für Politische Ökonomie und Gründungsdekan der »Ge-Wi-Fak« der Universität Leipzig), hatte natürlich ein detailliertes Wissen von der wissenschaftlichen Bedeutung von Rosenkranz. Sie kannten sich aus den Universitätsgremien. Beide hatten das angemessene Selbstbewußtsein, bedeutende Wissenschaftler zu sein und konnten auf eine anerkannte praktische Wirkung verweisen. Beide hatten die regimebedingten Nachstellungen erfahren. Rosenkranz an die Akademie zu holen, war für Hess wie für Behrens ein naheliegender Gedanke. Wer ihn immer sonst noch hegte.

»Entwurf« (des Berufungsantrages) und »Laudatio« stellen unisono heraus: Professor Otto Rosenkranz ist Ordentliches Mitglied der DAL und Sekretar der Sektion Agrarökonomik. Er erwarb sich besondere Verdienste um die agrarökonomische Forschung in der DDR. Er ist Direktor des Instituts für Betriebs- und Arbeitsökonomik Gundorf und hat auf den Gebieten

Arbeitsproduktivität, Normung, Arbeitskräfteplanung und wissenschaftliche Begründung moderner Maschinensysteme und industriemäßiger Produktionsmethoden zur wissenschaftlichen Fundierung der landwirtschaftlichen Entwicklung beigetragen. Produktionstechnische Probleme verknüpft er einsichtig mit der Betriebsökonomie. (Siehe Archiv der Akademie der Wissenschaften der DDR beim Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Berlin – VA 16 542.)

In den für Ulbrichts Wirtschaftsreformen eingeführten formelhaften Bezeichnungen für das »NÖSPL« (»Neues Ökonomisches System der Planung und Leitung«) wird von den Laudatoren ausgeführt, daß Rosenkranz einen hervorragenden Anteil an der Durchsetzung neuen ökonomischen Denkens hat, das der Landwirtschaft der DDR und insbesondere den Genossenschaften vielseitig praktisch zugute gekommen ist. Als Hochschullehrer hat er große Verdienste für die Heranbildung eines befähigten wissenschaftlichen Nachwuchses. Zugleich ist er Direktor des Universitätsinstitutes für Betriebs- und Arbeitsorganisation in der Landwirtschaft und des Instituts für Betriebs- und Arbeitsökonomik Gundorf der DAL. Faktisch ist er der führende Mann auf diesem Gebiet in der DDR. Auch im Ausland, im Westen wie im Osten, findet Rosenkranz wissenschaftliche Anerkennung. Er kann auf zahlreiche Publikationen verweisen und leistet als Chefredakteur der »Zeitschrift für Agrarökonomik« seit 1957 einen bedeutenden publizistischen Beitrag zum exzellenten Niveau des gesamten Faches.

Im Ergebnis dieser Initiativen und mit eben diesen Begründungen wurde Rosenkranz zum 18. Juni 1964 als Ordentliches Akademiemitglied berufen. Das Akademie-Jahrbuch 1965 verzeichnet ihn wie folgt: Otto Rosenkranz, Dr. rer. techn. habil., Professor mit Lehrstuhl für Betriebs- und Arbeitsorganisation in der Landwirtschaft, Direktor des Institutes für Betriebswirtschaft und Arbeitsorganisation in der Landwirtschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig, Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften, Direktor des Institutes für Betriebs- und Arbeitsökonomik Gundorf der DAL, Nationalpreisträger (II. Klasse), Banner der Arbeit, weitere hohe Auszeichnungen der DDR.

So begann Rosenkranz seine Tätigkeit in der für ihn zuständigen Klasse der DAW, d. h. er nahm an den Sitzungen und an den anderen Veranstaltungen der Akademie teil. Seine Tätigkeit als Institutsdirektor in Gundorf setzte er jedoch nur noch einige wenige Jahre fort. Bis zu seiner Emeritierung 1976 war er als Professor an der nunmehr auf eine Sektion Tierproduktion verkürzten Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig tätig. Seine Mitarbeit in der AdW ging weiter, Gruß- und Glückwunschschriften

des Präsidenten erreichten ihn jährlich, stets verbunden mit dem Dank für seine fortgesetzte Arbeit im Interesse der Akademie. 1983 erst erwähnt ihn das Jahrbuch der AdW zum letzten Mal.

Nach der Wiedervereinigung, 1991, teilte man ihm mit, daß mit der Auflösung der Akademie der Wissenschaften, von Gottfried Wilhelm Leibniz im März 1700 gegründet, nach manchen Schicksalen durch den staatlichen Wandel in Deutschland 1946 als Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin wiederhergestellt, nunmehr auch seine Mitgliedschaft erloschen sei. Die Leibniz-Sozietät e.V., die das Akademie-Erbe zu bewahren sucht, gab sich die Ehre, ihn als ihr Mitglied zu berufen.

III Landwirt und Wissenschaftler als Beruf

Kindheit – Jugend – Schule – Studium – Polnischer Soldat

Wehrmacht – Beruflicher Start in der DDR

Otto Rosenkranz wurde am 3. Februar 1911 in Bromberg, damals preussische Provinz Posen, jetzt die Stadt Bydgoszcz, Polen, geboren. Seine Eltern waren Klara Rosenkranz (*1886), geb. Keßler, und Otto Robert Rosenkranz (*1881). Sein Vater, von Beruf Mechaniker, betrieb in Bromberg ein kleines Fahrradgeschäft mit Werkstatt. Zeitweise, Mitte der 20er Jahre, ging es ihnen wirtschaftlich sehr gut, wie er sich erinnert. Otto, der Sohn, hatte zwei Schwestern, die jünger waren als er. 1917 wurde er in eine besondere Bromberger Grundschule eingeschult, die »Übungsschule des evangelischen Lehrerseminars«. In den Ferien und auch sonst in freien Stunden hielt er sich gern bei Bauern auf, die mit seinen Eltern bekannt waren. Die Tiere auf den Höfen und der ganze Wirtschaftsbetrieb fesselten ihn von früher Kindheit an. Diese Bekannten sagten zu den Eltern, der wird mal ein Bauer. Das hatte sich allmählich in dem Jungen festgesetzt.

Seit 200 Jahren, führte Rosenkranz im Interview II mit dem Autor nicht ohne Genugtuung aus, waren seine Vorfahren in Westpreußen – im Raum Danzig, Thorn, Bromberg ansässig. Die früheste Kunde hat er von einem Ahnen, der offensichtlich leibeigener Bauer im Ermland gewesen war. Alle anderen Urgroßväter und Großväter waren Handwerker – Tischler – gewesen.

Im Januar 1921, Rosenkranz war schon Schüler des Bromberger Realgymnasiums, zog die polnische Verwaltung ein und schloß die Schule. Er erzählt heute davon, daß ihn, die anderen Mitschüler und deren Eltern ein Schock traf. Man verstand plötzlich, daß man Deutscher im Ausland war,

Angehöriger einer Minderheit, die zu lieben die Polen wenig Grund sahen, und daß man einer ungewissen Zukunft entgegen ging. Dies war, sagte er, der erste Eingriff (einer Obrigkeit) in sein Leben, der nachhaltig wirkte. Die internen polnischen Angelegenheiten kümmerten uns nicht sehr, sagt er. Wir waren anfangs in Bromberg fast gänzlich deutsch, waren auch 1939 noch 10 000 Deutsche, und wir machten die Dinge, die uns betrafen, unter uns aus. Die Integration der bedeutenden ethnischen Minderheiten, außer den Deutschen lebten bekanntlich Millionen Ukrainer und Juden im »Zwischenkriegspolen«, war der Warschauer Regierung nicht gerade ein dringliches und erfolgreich betriebenes Anliegen. Damit begann sich das erste große Konfliktfeld im Leben von Rosenkranz aufzutun, in dem sich zu reiben und zu bewähren der junge Mann entschlossen war. Er meint heute, 89jährig, diese Erfahrung 1921 und was dann später im Zwischenkriegspolen folgte, habe ihn befähigt, spätere Herausforderungen mit der richtigen Einstellung anzugehen, d. h. sich einzurichten und den eigenen Willen dennoch durchzusetzen. Es war also ein aktives »Sich-einrichten«.

Zunächst aber gründeten die in Bromberg lebenden Deutschen eine eigene Schule: Das deutsche Privatgymnasium. Es war schon eine besondere Schule. Finanziert aus dem Schulgeld und den nach dem Einkommen der Eltern bemessenen Mitgliedsbeiträgen zum Deutschen Schulverein hatte sie eine unsichere Existenz. Sie wurde einerseits von den polnischen Behörden geduldet, andererseits nach Möglichkeit behindert. Sie durfte ihre Schüler bis zum Abitur ausbilden, die Abschlußprüfungen mußten vor einer staatlichen, mit fremden Lehrern besetzten, Kommission abgelegt werden. Erschwerend kam hinzu, daß immer wieder einmal Lehrern vorübergehend die Lehrerlaubnis entzogen wurde und die Schüler nach Hause geschickt werden mußten. Schlimmer waren solche Unwägbarkeiten, daß 1928 von über 40 Abiturienten nur drei die staatlichen Prüfungen bestanden, 1929 dagegen nur drei von 19 Prüflingen wiederholen mußten. Dabei waren die Lehrer des Deutschen Privatgymnasiums besonders gut, nicht nur in ihrer Wissensvermittlung, sondern auch als Erzieher. Dementsprechend geriet auch das Verhältnis zwischen ihnen und den Schülern anders als an vielen anderen Schulen. Zum einen gehörte die Schule den Eltern, zum anderen erwartete man aber auch von ihnen als Angehörige einer Minderheit eine besondere Haltung in der Schule und in der Öffentlichkeit. Meist genügte ein gelegentlicher Appell, das zu erreichen. Rosenkranz hält es für wichtig, der engagierten polnischen Lehrer des polnischen Gymnasiums in Bromberg zu gedenken, die es verstanden, die Polnischkenntnisse ihrer deutschen Schüler in den beiden Oberklassen so zu vervollkommen, daß

sie nicht nur in der Öffentlichkeit damit gut zurechtkamen, sondern auch die in polnischer Sprache abzulegenden Abiturprüfungen bestanden.

Unmittelbar nach dem Abitur (1929) begann Rosenkranz als Vorbereitung auf das vorgenommene Studium der Landwirtschaftswissenschaften eine zweijährige Lehre in einem landwirtschaftlichen Großbetrieb, beim Vater eines Klassenkameraden, Kujath-Dobbertin in Dobbertin, Kreis Wirsitz. Der war ein guter, ein bekannter, ein erfahrener Lehrherr, der bald seinerseits Rosenkranz schätzen lernte, so daß er ihm am Ende seiner Lehrzeit zeitweilig die Leitung des Betriebes überließ. 1931 schloß er die Lehre ab. Schließlich, erwähnt Rosenkranz nicht ohne Genugtuung, stand mein Photo ehrenhalber auf dem Kamin im Wohnzimmer des Gutshauses.

Nach den Schwierigkeiten eines deutschen Gymnasiasten im polnischen Bromberg kamen neue Probleme auf ihn zu, die mit einer der vielen Unsinnigkeiten des Versailler Vertrages zusammenhingen. Danach wurde im Nachkriegspolen manchen Eltern eine andere Staatsangehörigkeit zugesprochen als ihren unmündigen Kindern. Während die Eltern Rosenkranz' die reichsdeutsche Staatsbürgerschaft behielten, wurden ihre Kinder polnische Staatsbürger. In Polen bestand allgemeine Wehrpflicht, die abzuleisten besonders Mutter Rosenkranz für ihren Sohn ganz ausgeschlossen hielt. »Um der Einberufung während des Studiums und damit seiner Unterbrechung zuvorzukommen«, berichtet Rosenkranz, »meldete ich mich, in der Hoffnung nicht genommen zu werden, zum vorzeitigen Militärdienst. Aber sie nahmen mich. Ich kam, als Abiturient, sofort auf die Schule für Fähnriche der Reserve der Artillerie, ich war einer von zwei Deutschen unter tausend jungen polnischen Intellektuellen – und der einzige in meiner Batterie. Ich bemühte mich, den Anforderungen der Ausbildung zu entsprechen, wurde als Fähnrich entlassen, fiel aber dadurch auf, daß ich mich bei einer Massenwerbung weigerte, dem dezidiert deutschfeindlichen Verband zur Verteidigung der Westgrenze Polens beizutreten. Später ließ man mich gelegentlich einer Reserveübung wissen, daß ich nicht eingezogen und auch nicht Reserveoffizier werden könne, weil mich der Schatten der Illoyalität belaste. Ob dabei außer meinem Verhalten während der Dienstzeit auch meine Danziger Zugehörigkeit zur deutschen Studentenschaft statt zur polnischen Studentenorganisation Bratnia Pomoc gewertet wurde, blieb offen.«

Nach der Militärzeit, die 1932 zu Ende ging, begann er im Wintersemester 1932/1933 an der Technischen Hochschule Danzig Landwirtschaft zu studieren. Dazu Rosenkranz: Es lebte sich gut als polnischer Staatsbürger deutscher Nationalität im deutschen Danzig. Man konnte jederzeit nach

Polen fahren, zum Beispiel auch, um in den dort tätigen legalen Organisationen deutscher Bauern, wie dem »Landbund Weichselgau« mitzuarbeiten, der u. a. die berufliche Weiterbildung junger deutscher Bauern unterstützte. Man konnte sich andererseits als polnischer Staatsangehöriger deutscher Nationalität leicht der Einvernahme durch die sich auch in Danzig rasch ausbreitenden nazistischen Organisationen entziehen. Ein Schatten legte sich auf diese Verhältnisse, als die polnische Ostseeküste zum Sperrgebiet erklärt wurde und nicht mehr betretbar war.

Gleich nach 1933 veränderte sich die Situation des Studenten Rosenkranz dramatisch. Der einsetzende Boykott deutscher Geschäfte und Werkstätten in Bromberg hatte seinen Vater in erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten gebracht, und der entschied sich, mit der Familie nach Deutschland zu gehen. Das war um so einfacher, als er ja Reichsdeutscher geblieben war. Aber für seinen Sohn folgte daraus das Ausbleiben der »monatlichen 150 Danziger Gulden«, die ohnehin für seine Existenz als Student nicht eben üppig gewesen waren, sowie anderer elterlicher Hilfe. Der »Kantverein zur Förderung der Berufsausbildung«, eine Einrichtung des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA, erst später von den Nazis gleichgeschaltet), gewährte ihm ein Stipendium von 250 Mark im Semester; damit war das Studium nicht zu finanzieren. Er suchte eine studentische Nebentätigkeit und hatte Glück. Der Institutsdirektor, Prof. Otto E. Heuser, bot ihm an, polnische Literatur aufzubereiten, und dessen Nachfolger, Prof. Georg Blohm, Rosenkranz' wichtigster Förderer vom ersten Tag ihrer Bekanntschaft bis in die Zeit seiner Rückkehr aus sowjetischer Gefangenschaft, ließ ihn diese Arbeit fortsetzen und beschäftigte ihn nach einem zügig absolvierten Studium (1935) als Assistenten in seinem Institut.

Otto Rosenkranz hatte 1938 Helene, geb. Rathmann, geheiratet. Sie war zu diesem Zeitpunkt, 1908 geboren, 30 Jahre alt. Vier Kinder kamen zur Welt: drei Söhne, eine Tochter. Jörg, geb. 1939, Martin, geb. 1941, Christian, geb. 1943, die Tochter Eveline, geb. 1945. Die Rosenkranz' waren eine junge Danziger Familie, die, ihrer künftigen Existenz im Kreis der Danziger Wissenschaftler sicher, bereits zum Hochzeitstag in das eigene Haus einziehen konnten. (Die Verlobten Otto und Helene hatten es sich mit enormer Energie und mittels genialer Ausschöpfung mannigfacher Finanzquellen gebaut.) Doch die Dinge entwickelten sich in eine böse Richtung. 1939 überfiel Hitler Polen, und Danzig kam wieder zum Deutschen Reich. Das war zunächst ebenso erwartet, wie von einer Bevölkerungsmehrheit begrüßt worden. Die Nazis hatten schon seit Jahren die Danziger Stadtregierung bestimmt, großdeutsche Euphorien hatten die Bevölkerung erfaßt. Aber es

war Krieg, und das Deutschland, zu dem sie nun gehörten, war das Nazi-Deutschland im Kriegszustand. Rosenkranz ging bereits in den frühen 30er Jahren zu den Nazis auf Distanz, warum, erklärt er so: Seine Frau war in der sozialdemokratischen Partei aktiv, sie wollte und konnte diese Verbundenheit nicht einfach aufgeben. Er selbst war polnischer Staatsbürger und Militärangehöriger gewesen und bis zu einem gewissen Grade dem polnischen Staat zur Loyalität verpflichtet. In Polen hatten die Nazis die nationalen Gegensätze aufgeheizt und steuerten zielstrebig eine Katastrophe des polnischen Staates an, die sie dann 1939 verwirklichten. Darin eingeschlossen war eine familiäre Tragödie: Der Bruder von Helene Rosenkranz, ebenfalls linker politischer Gesinnung, wurde von den Nazis ermordet. Der Zustand des »Einerseits – Andererseits«, der bereits die Schüler- und Militärzeit von Rosenkranz bestimmende soziale und psychische Spannungszustand, hatte sich tief in ihm festgesetzt und erfuhr durch die Entwicklung in Danzig seine Fortsetzung.

Rosenkranz bekam die großartige Gelegenheit, insbesondere durch das uneingeschränkte Vertrauen von Prof. Blohm und dessen stete Förderung, sofort, parallel zum aufwendigen Hausbau, nach seinem Diplom 1935 an seiner Dissertation zu arbeiten. Seine Arbeit hatte die Versorgung der Danziger Bevölkerung mit Lebensmitteln zum Inhalt, was weniger eine Frage prekärer Warenbeschaffung als vielmehr die einer speziellen Agrarökonomie war. Die Bauern benutzten die Währungsunterschiede zwischen dem Danziger Gebiet, Polen und dem Reich, um günstig zu verkaufen und der Danziger Agrarhandel, um günstig einzukaufen. (Danzig, mit eigener Währung, gehörte zum polnischen Zollgebiet, exportierte aber ins Reich, was die Ware-Geld-Beziehungen außerordentlich unübersichtlich machte.) Seine Arbeit, über deren pikanten Inhalt die Behörden die Hände über dem Kopf zusammenschlugen, wurde als strengvertraulich deklariert, das ersparte Rosenkranz eine öffentliche Verteidigung und damit ihren Druck, der etwa 2000 schier unbezahlbare Reichsmark gekostet hätte. Im weiteren aber gewann er Einsichten in die Verzahnung von Landwirtschaft und Geldwirtschaft, nicht bloß im Maßstab eines einzelnen Betriebes, sondern einer ganzen Region. Wichtig war für ihn ferner, daß er parallel zu seiner wissenschaftlichen Arbeit eine ausgedehnte praktische Beratertätigkeit in den deutschen landwirtschaftlichen Berufsorganisationen in Polen durchführen konnte. Er verteidigte 1937. Diese Geschichte bedeutet, nur Tüchtige haben Glück.

Danzig war Reichsgebiet geworden, Rosenkranz wurde Reichsdeutscher und damit wehrdienstpflichtig. Doch vorerst konnte er seiner wissenschaftlichen Arbeit weiter nachgehen. Die frühere preußische Provinz Posen,

später die polnische Wojewodschaft Poznan, wurde nun der Reichsgau Wartheland, die Maßnahmen zur Eindeutschung liefen an. Im Winter 1939/1940 wurde die Reichsuniversität Posen gegründet, und um in ihr, Zentrum einer intensiv wirtschaftenden Agrar-Region, eine Landwirtschaftliche Fakultät eröffnen zu können, wurden die Danziger Agrarwissenschaftler nach Posen dirigiert. Das heißt, es ging akademisch zu. Georg Blohm wurde nach Posen berufen, und er fragte seinen Assistenten, ob er ihm folgen möchte. Natürlich sagte Rosenkranz zu. Er ging, 30 Jahre alt, die bereits fertige Habilitationsschrift in der Tasche, nach Posen, Frau Helene und ihre Kinder, die 1939, 1941 und 1943 geborenen Jungen, blieben bis 1945 in Danzig.

Die Tätigkeit an der Universität Posen war für Rosenkranz doppelt ergebnisreich. Noch vor Aufnahme seiner wissenschaftlichen Arbeit war er bereits in bäuerlichen Vereinigungen tätig. Die Danziger Zeit hatte für solche Tätigkeit weitere wertvolle Erfahrungen gebracht, die er jetzt in Posen als kommissarischer Leiter einer landwirtschaftlichen Buchstelle ausbauen und vertiefen konnte. Seine Erfahrungen, betriebliche Ergebnisse nach ihrer Natural- und Geldform durchzurechnen, vermehrten sich beträchtlich. Damit war zugleich der ebenso praktische wie wissenschaftlich ergebnisreiche Inhalt der von Rosenkranz vertretenen »Wirtschafts- und Arbeitslehre des Landbaus« an der Universität Posen gesichert.

1941 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, der ehemalige polnische Artillerist-Fähnrich, fernerhin Leutnant der Wehrmacht, kam an die Ostfront. Im August 1943 wurde er – vor Poltawa – verwundet und danach von der Wehrmacht wieder entlassen, weil er in eine Maßnahme geriet, die wenigstens einen Teil des deutschen Wissenschaftlernachwuchses vor dem Heldentod zu bewahren suchte, sagte er. Eine von Prof. Blohm für seinen Mitarbeiter geschriebene Eingabe hatte tatsächlich Erfolg. Rosenkranz kehrte nach Posen zurück und setzte seine Tätigkeit an der Universität und in der landwirtschaftlichen Praxis fort. Aber der Krieg holte ihn ein. Er wurde, Januar 1945, in den Volkssturm befohlen und geriet beim Versuch, aus dem Posener Kessel nach Westen durchzubrechen, in Gefangenschaft. Seiner Frau Helene war es gelungen, hochschwanger und mit drei Kindern an der Hand, in einem der letzten JU-52-Flüge aus dem eingeschlossenen Danzig herauszukommen. Im Frühjahr 1949, nach fast fünf Jahren Lager in russischen Wäldern (auf dem halben Weg zwischen Moskau und Leninograd), nach Tätigkeit als Wald- und Holzarbeiter und Lagernatschalnik, kam Rosenkranz im April 1949 bei Frau und Kindern an, von denen er durch Rote-Kreuz-Post wußte, daß sie bei Beeskow im Brandenburgischen ein Unterkommen gefunden hatten. Er war nun 38 Jahre alt.

Hier ist ein Punkt erreicht, wo man feststellen muß, daß sehr viel Glück dazugehörte, um einen solchen Lebenslauf durchzustehen, 38 Jahre alt zu werden, heil und gesund zu sein und nicht zu den vielen zu gehören, die Krieg und Gefangenschaft mit ihrem kurzen Leben bezahlt haben. Ein Glück, das aus eigener Tüchtigkeit erwuchs und von durchdringender Intelligenz geleitet wurde, aber doch auch ein bemerkenswertes persönliches Glück war, einer Generation anzugehören, die beim Neuanfang 1945–1949 das vierzigste Lebensjahr noch nicht überschritten, wohl aber ein volles Maß an Lebenserfahrung und berufliches Vorwärtskommen gewonnen hatte. Rosenkranz hatte dies alles für sich. Eine zweite, ereignisreiche Lebenshälfte konnte beginnen.

Seine Frau hatte sich und ihre Kinder heil über den Krieg gebracht, ein Glück für sie war es, daß ihr Vater ihr beistehen konnte. Auch für sie galt, daß letztlich nur der Tüchtige, den Klugheit und Umsicht ebenso leiten wie Entschlossenheit, Glück hat. Rosenkranz' Frau Helene, die an mehr zu denken und für mehr zu sorgen hatte, als für ihre Person, hatte im Frühjahr des Jahres 1949 ihre Familie wieder beisammen, sie konnte nun ihre schier unerschöpfliche Energie darauf verwenden, sich und die Familie in die zu erwartenden großen beruflichen Anforderungen ihres Mannes einzuordnen, sie gleichsam zu einem Kraftquell für ihn zu machen. Viel gab es für sie zu tun über Jahrzehnte hinweg, um einen anspruchsvollen Haushalt für einen überbeschäftigten Gelehrten und Forschungsleiter zu führen. Vieles wäre ihm versagt gewesen, hätte er diese Frau nicht an seiner Seite gehabt und sich nicht auf eine so intakte Familie und Häuslichkeit stützen können, deren Seele sie war. Sie verstarb im Dezember 1997, im 90. Jahr ihres Lebens.

Zwei, drei Wochen nach der Heimkehr aus einer der Odysseen deutscher Soldaten beginnt Rosenkranz bei der Forschungsstelle für Agrarwissenschaft und Agrarpolitik der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) in Berlin. Zu dieser Mitarbeit war es wie folgt gekommen: Zurückgekehrt aus der Sowjetunion mußte Rosenkranz sich eine Arbeit suchen. Er wandte sich an Georg Blohm, der inzwischen eine Professur an der Universität Greifswald hatte. Blohm machte ihn mit Kurt Vieweg und Bruno Skibbe bekannt. Skibbes Idee war es gewesen, die Zentralvereinigung der VdgB mit einer Forschungsstelle auszustatten, die nach wissenschaftlichen Kriterien die Situation der landwirtschaftlichen Betriebe erforscht und über sie informiert. Dort begann Rosenkranz seine Nachkriegslaufbahn.

IV Vom Dozenten in Posen zum prominenten Agrartheoretiker der DDR

Seine akademische Karriere in der DDR begann, nach der Einstimmung durch die Tätigkeit beim VdgB-Vorstand, mit dem Auftrag, die seit Kriegsende nicht mehr tätige, einst hoch renommierte »Forschungsanstalt für bäuerliche Werkarbeit« des Landes Sachsen in Pommritz bei Bautzen, nach Gundorf bei Leipzig zu verlegen und damit wiederzubeleben. Rosenkranz begann diese Arbeit am 1. September 1950. Zur Forschungsstelle, dem späteren Institut Gundorf, unter Rosenkranz' Leitung an anderer Stelle Ausführlicheres.

Ab 1. Oktober 1950 übernahm er eine Professur mit Lehrauftrag für Landarbeitslehre an der Universität Leipzig. 1951 wurde er zum Professor mit vollem Lehrauftrag ernannt, ein Jahr später zum Professor mit Lehrstuhl. Er wurde Direktor des dazugehörigen Universitätsinstitutes für Betriebs- und Arbeitsorganisation in der Landwirtschaft.

Rosenkranz blieb dem bäuerlichen Ursprung aller Landwirtschaft verpflichtet, und der Landarbeit, die die Basis blieb für jeden noch so hochgradig technisierten Produktionsprozeß. Ursprünglich für die Universität Leipzig designiert als Professor für landwirtschaftliche Arbeitslehre, was einer herkömmlichen Differenzierung der betriebswirtschaftlichen Fachgebiete entsprach, hatte sich noch 1950 die Möglichkeit einer Fusion mit dem Fach Betriebswirtschaft ergeben. Diese Fusion, die seinem Fachverständnis voll entsprach, erfüllte ihn mit großer Befriedigung.

Im Interview I wurde die Frage gestellt, was überhaupt Rosenkranz veranlaßt hatte, sich der Betriebswirtschaft zuzuwenden. Es wären ja auch andere gewichtige Interessenschwerpunkte denkbar gewesen: Bodenkunde, Pflanzenbau, Tierzucht, Landtechnik usw. Rosenkranz äußert sich daraufhin wie folgt: Ihn faszinierte seit jeher das Zusammenspiel der vielfältigen landwirtschaftlichen Vorgänge. Der Zustand der Felder, Aussaat, Pflege, Ernte, das Wetter, die Erntetechnik, Fütterung und Aufzucht der Tiere, Funktion der Gebäude, Maschinen und Geräte. Der Einsatz der Arbeitskräfte, ihre Tagesleistung, die Arten der Landarbeit, ihre Effektivität. Eben der ganze große wirtschaftliche Gesamtzusammenhang. Er hatte schon als 19/20jähriger einen ziemlich großen Betrieb (Kujath-Dobbertin bei Bromberg) vertretungsweise geleitet. Das war nur möglich, weil er in größeren wirtschaftlichen Zusammenhängen zu denken und handeln vermochte. Weil dort sein eigenstes Interessengebiet lag. Dort war auch eine

Quelle seines Interesses an Arbeitszeitmessungen: Er mußte mit Arbeitskräften disponieren lernen. Wieviel Leute schickt man heute wohin, wann sind sie mit einer Arbeit fertig usw.

So kam es zu Professor Rosenkranz' landwirtschaftswissenschaftlicher Ausrichtung: Arbeitswissenschaft und Betriebswirtschaftslehre, integriert in dem von ihm geleiteten Leipziger Universitätsinstitut für Arbeits- und Betriebswirtschaft und als Direktor des Institutes, vor 1960 »Forschungsstelle«, der DAL für Betriebs- und Arbeitsökonomik Gundorf.

Betriebswirtschaftslehre – das sicherte den Blick und das Verständnis für die umfassenderen Zusammenhänge und das Wechselspiel aller Faktoren landwirtschaftlicher Tätigkeit und Produktion, das Verstehen der Unterschiede zwischen dem herkömmlichen, traditionsbehafteten wie -belasteten Bauernhof und dem zweckmäßig, stabtmäßig geplanten Großbetrieb. Die Arbeitswissenschaft aber erschließt die Grundlagen des rationellen Wirtschaftens, das immer menschliche, lebendige Arbeit sein wird und die befreit werden muß von anachronistischen Zuständen, von falschen Gewohnheiten und Unwissenheit, die sie schwer, ermüdend und ineffektiv machen, die zu befreien ist von den Folgen unzureichender oder unangebrachter Ausstattung mit Maschinen und Geräten, was in die gleiche falsche Richtung wirkt.

Wo, in der langen Geschichte der landwirtschaftlichen Betriebslehre von Albrecht Daniel Thaer – ein Zeitgenosse Goethes – über Johann Heinrich von Thünen und den großen Friedrich Aereboe, zu Woermann und Blohm, ist der Blohm-Schüler Rosenkranz einzureihen? In der Fachliteratur findet sich für die Neueren die Charakterisierung einer vertieften »rationalisierenden Durchdringung der Produktionsfunktionen«, verbunden mit sich perfektionierenden Methoden der Aufwands-Ertrags-Kalkulation, der Betriebsstatistik, der Analyse und dem Betriebsvergleich. Dazu eine dezidierte Beachtung der Anwendbarkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Alle diese Elemente moderner landwirtschaftlicher Betriebswirtschaftslehre mußten nicht einzeln erfunden, sie mußten synthetisiert und in komplexen Forschungsprojekten mit hoher Gültigkeit ausgeführt werden. In ihnen mußten die Besonderheiten des unbeweglichen und nichtvermehrbaren Produktionsmittels Boden und der Biozyklen von Tier und Pflanzen unter dem Produktionsaspekt Berücksichtigung finden und ausgeformt werden für landwirtschaftlich-bäuerliche Großbetriebe und Großproduktion unter DDR-Verhältnissen als nichtkapitalistischen Verhältnissen, i. e. unter einer solchen bürokratischen Ziel-Projekt- und Kommandowirtschaft. Eingeschlossen in diesen politisch-praktischen Rahmen war eine Höchstertrags-Orientierung.

Die von Rosenkranz vertretene Betriebswirtschaftslehre erschöpfte sich jedoch nicht in einem Ressourcen-Verwertungs-Kalkül. Er kam immer wieder zurück auf den bäuerlichen, landarbeitlichen Ursprung des Wirtschaftens. Er entwickelte die Landarbeitslehre systematisch von der Handhabung einzelner Geräte und der Ausübung von Handgriffen bis zur Technologie als die Lehre von der Gestaltung von Produktionsverfahren und machte technisch vollkommene Verfahren zur Grundlage für die Organisation der Betriebe. Ohne die Bedeutung des Bodens als unerläßliche Produktionsgrundlage für die Landwirtschaft infrage zu stellen, werden nach Rosenkranz die landwirtschaftlichen Betriebe nicht mehr wie bislang »vom Boden her« organisiert, sondern von Produkten und Verfahren. Darin liegt die Summe seiner Erkenntnisse, die nicht zuletzt ihren Niederschlag in der vorherrschenden Betriebsstruktur der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern gefunden hat. (Letzteres nach einem resümierenden Text von Rosenkranz.)

Die Deutsche Akademie für Landwirtschaftswissenschaften (DAL) war 1951 gegründet worden. Obgleich es Landwirtschaftliche Fakultäten an deutschen Universitäten seit langem gab, obgleich sie einer nicht geringen Zahl älterer und jüngerer Agrarwissenschaftler ein reiches Betätigungsfeld boten, versprach man sich von einer außeruniversitären akademischen Forschungsstätte dennoch große Vorteile für grundlagenwissenschaftliche Unternehmungen und für ein neues Niveau der anwendungsorientierten Forschung in größeren Instituten. Zugleich hoffte man, daß damit der vollen Konzentration der Universitäten auf den Lehrbetrieb, auf die Ausbildung und Erziehung wissenschaftlicher Kräfte gedient sei.

War doch vorgesehen, daß die Anzahl der Studenten in den land- und forstwirtschaftlichen Fächern, die gärtnerischen Fachrichtungen eingeschlossen, stark ansteigen sollte, was dann auch geschah. Es ist hier nicht der Ort, über das Verhältnis von universitärer und außeruniversitärer Forschung, ihrem Für und Wider, zu disputieren. Unbestritten scheint indes, daß mit der Gründung der DAL mit (1960) bereits 36 Instituten und Forschungsstellen und zehn Sektionen (Klassen) ein immenser Aufschwung der agrarwissenschaftlichen Forschung in faktisch allen Fachgebieten und Arbeitsrichtungen einsetzte. Diese Forschung und ihre Verzahnung mit zahlreichen Praxispartnern (akademieeigenen Lehr- und Versuchsgütern, LPG und VEG) war ein wichtiger Faktor zur Modernisierung der Landwirtschaft bis zur Einführung industriemäßiger Produktionsmethoden, eine Entwicklung, die ab 1963 angestrebt wurde. Wenn in den späten 60er Jahren die DDR aus der nachkriegsbedingten Unterversorgung der Bevölkerung

zur nahrungswirtschaftlichen Autarkie gelangte, bei einzelnen Produkten zum Exportland wurde, dann hatte die Dichte und Vielfalt der Forschung daran einen wesentlichen Anteil.

Ende der 60er Jahre verfügte die Akademie über ca. 5000 (!) Mitarbeiter (Vollzeitkräfte), darunter 1400 wissenschaftliche Kräfte, durchschnittlich je Institut ca. 40. Bis 1989 wuchs das Beschäftigtenpotential auf 8780 Vollzeitkräfte, darunter fast 3000 Wissenschaftler. Das war eine hochkomplexe, kreative Forschungslandschaft, die eine größere Region, als es die DDR war, mit agrarwissenschaftlichen Erkenntnissen und anwendungsbereiten Methoden und Technologien hätte versorgen können, auch noch nach 1990, z. B. weite Bereiche landwirtschaftlich schwach- oder unterentwickelter Länder. Leider wurde sie, altbundesdeutschem Wissenschaftsverständnis folgend, 1991 »abgewickelt«, da es scheinbar in der EG nirgends soviel überschüssige Wirtschafts- und Wissenschaftsstruktur gab, wie in der Landwirtschaft und besonders ausgreifend in den ostdeutschen Bundesländern.

Im Oktober 1953 wurde Rosenkranz mit glänzenden Referenzen zum Ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie für Landwirtschaftswissenschaften (DAL) gewählt, was eine bedeutende akademische Ehrung war und zugleich eine kaum überschätzbare Ausdehnung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und ihrer praktischen Anwendung. Die betriebswirtschaftswissenschaftliche Forschung hatte wegen des Zwangs zur Verallgemeinerung, dem sie unterlag, seit je eine ausgemacht integrative Wirkung auf andere Arbeitsgebiete, wie sie zweifelsohne auch von anderen Arbeitsgebieten abhängig war. Richtig angefaßt konnte Rosenkranz mit seinem Fach zu einer tragenden Säule der Gesamttätigkeit der Akademie werden.

Er hat dies in seinem Fachverständnis niemals angestrebt, obgleich ihm eine zentrierende Funktion der Betriebswirtschaftswissenschaft natürlich bewußt war. In seiner Abschlußvorlesung 1976 sagte er: Sie »ist der Bereich, der wie kein anderer Einfluß auf die Gestaltung der Produktion in der Landwirtschaft gehabt hat und auch haben wird. Heißt doch Betriebswirtschaft [...] den Produktionsprozeß in allen seinen Phasen zu organisieren, die materiellen wie die nichtmateriellen Prozeßgrößen zu bestimmen und in ihrer Kombination zum Zusammenwirken zu bringen, daß das Ziel der Produktion erreicht wird. Die Wirkungsbedingungen (aller) dabei geltenden ökonomischen, technischen und biologischen Gesetzmäßigkeiten zu erkennen – das ist Betriebswirtschaftswissenschaft.« (Tillack 1986.)

Als Kurt Vieweg 1957 im Gefolge einer gegen ihn auf höchster Ebene angezettelten Intrige ausschied, wurde die Funktion des Sekretars der Sektion für Agrarökonomik der DAL vakant. Warum Rosenkranz, der mit Vieweg weitgehend übereinstimmte, die vom ZK-Plenum am 30. Januar 1957 ausgelöste (lang vorbereitete) Kampagne gegen den Revisionismus nicht vorausschauend auch auf sich bezog und umgehend die DDR verließ, ist an anderer Stelle erklärt worden (siehe weiter unten). Ungeklärt muß bleiben, weshalb die für die Revisionismus-Kampagne verantwortlichen Spitzenfunktionäre einen solch prononcierten Unterschied zwischen dem verdienten Parteimitglied Vieweg und dem doch sehr eigenwilligen Parteilosen Rosenkranz machten. Seinen Vorsätzen treu bleibend, ließ er sich gewinnen und übernahm die für sein Fach und die ganze Forschung einflußreiche Funktion des Sekretars der Sektion.

Von 1957 bis 1967 war Rosenkranz danach mit der aufwendigen Funktion des Sekretars der Sektion Agrarökonomik beauftragt. Das Archiv der DAL enthält fünf starke Bände Unterlagen zur Tätigkeit der Sektion Agrarökonomik seit ihrer Gründung 1954 (Bundesarchiv – siehe weiter unten), die auszuwerten den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würde. Geht man Themen und Beteiligung durch, so ergibt sich das Bild einer intensiv arbeitenden Gelehrtschaft, ergänzt durch vielfache personelle Bindungen an die Landwirtschaftspraxis, einer umfassenden Behandlung der Existenzprobleme landwirtschaftlicher Betriebswissenschaft durch wissenschaftliche Vorträge, Berichte über Forschungsergebnisse, Anregung neuer Themen, Auswertung praktischer Betriebsanalysen. Zugleich wird sichtbar, daß die zu diesen Themen vortragenden führenden Gelehrten, aber auch eine große Anzahl von Nachwuchswissenschaftlern, die sich zusammenfanden, faktisch das Gesamtpotential dieser Wissenschaftsrichtung im Lande repräsentierten. Man wechselte die Tagungsorte, traf sich dabei in sehr unterschiedlichen Großbetrieben, so daß zugleich eine intensive Verbindung mit den praktischen Verhältnissen gewährleistet war.

1958 wählte man Rosenkranz zum Dekan der inzwischen reorganisierten und stark erweiterten Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig. (Die Leipziger Landwirte gehörten bis zum Dekanat des Professors Arland der Philosophischen Fakultät an.) Diese ebenfalls für die Forschung und Lehre integrative und vermittelnde leitende Funktion hatte er bis 1962 inne. Er nutzte sie, um den eingang befindlichen intensiven Prozeß ihres personellen und thematischen Ausbaus sachkundig und tatkräftig zu unterstützen.

Nach dem großen Erfolg der Edition der ersten beiden Teile des »Handbuchs des Genossenschaftsbauern« (siehe weiter unten) übertrug man ihm 1957 ein weiteres großes Publikationsunternehmen. Im Winter 1958 erschien das erste Heft der neuen »Zeitschrift für Agrarökonomik«, ein monatliches Periodikum mit einem Jahresumfang von etwa 400 großformatigen Druckseiten, unter Rosenkranz als Chefredakteur. Weitere Mitglieder der Redaktion der Gründungsphase waren Gerhard Elvert, Karl Glemnitz, Siegfried Münch, Fritz Zeuner. Zehn Jahre später, im April 1967, teilt die Redaktion bedauernd mit (noch immer unter der Leitung von Rosenkranz, 1962 ergänzt um das Mitglied Gerhard Jannermann, den Rostocker Betriebswirtschaftswissenschaftler, der später in den Rosenkranzschen Angelegenheiten noch eine gravierende Rolle spielen sollte), daß die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellt. Aus der dem Leser zugemuteten Begründung geht nicht viel Einleuchtendes hervor. Irgendwie sei eine separate Herausstellung landwirtschaftlicher Betriebslehre nicht mehr ganz zeitgemäß, wo es doch nun darum gehe, zu industriemäßigen Formen der Agrarproduktion überzugehen und die ganze Tiefe der Landwirtschafts- und Nahrungsmittelproduktion – und ihre Wechselbeziehungen – zu betrachten wäre. Anstelle der »Agrarökonomik« werde es nun eine neue Zeitschrift geben, die »Kooperation« hieße, die sich dieser erweiterten Aufgabe annehme und die hiermit dem Leser empfohlen würde.

Es muß hier nicht breit ausgeführt werden, welche Möglichkeiten sich zehn Jahre lang für Rosenkranz daraus ergaben, bestimmte Autoren zu entdecken und zu fördern, deren Arbeiten seine weitgespannten Pläne zur Schaffung einer modernen betriebswirtschaftlichen Konzeption unterstützten. Geht man diese Hefte durch, überzeugen heute noch die Ideenfülle, der Materialreichtum und die Vielschichtigkeit der Beiträge, ihr theoretisches Niveau, ihre Fundierung durch Forschungsergebnisse und betriebspraktische Erfahrungen ebenso wie die redaktionelle Sorgfalt und übersichtliche Gestaltung der Texte, ihre orthographische und stilistische Qualität. Die redaktions-technische Verantwortung dieses publizistischen Unternehmens im Umfang von etwa 7000 Normalseiten anspruchsvollen wissenschaftlichen Materials ging sämtlich über den Schreibtisch des Chefredakteurs, der über zehn arbeitsreiche Jahre hinweg von seiner verlässlichen Mitarbeiterin Irene Bieder sekundiert wurde. Insofern das Niveau wissenschaftlicher Zeitschriften sehr stark von der Lösung der unendlichen technischen Probleme ihrer Herstellung abhängig ist, war die »Agrarökonomik« auch ihr Werk. Nicht übergangen werden darf hier die politische Verantwortung für ein derart exponiertes Vorhaben, die der Redaktion oblag.

Veröffentlichungen in der DDR, besonders wenn es um prekäre Fragen ging, die die Führungsgremien beschäftigten, waren stets ein halsbrecherisches Unternehmen. Die Autoren und wissenschaftlichen Kollektive mußten ständig vor ideologischen Angriffen und Verdächtigungen geschützt werden; manchmal sozusagen vor sich selbst geschützt werden. Die Zensurpraktiken des Regimes waren kleinlich bis perfid. Ihre Ausführenden lasen auch zwischen den Zeilen. Jedes Heft der »Agrarökonomik« wurde in den Bürozimmern der höchsten Gremien um- und umgedreht.

Im Heft 1/1965 erscheint ein Beitrag des Politbüro-Mitglieds Gerhard Grüneberg, zuständig für die Landwirtschaft, mit dem Titel »An die Redaktion der Zeitschrift für Agrarökonomik«. Es ist ein Paradebeispiel für den Stil der Parteioberen im Umgang mit der Wissenschaft. Ohne den Namen Rosenkranz ausdrücklich zu erwähnen, geht es um die Mängel und Unterlassungen bzw. Fehlorientierungen der (seiner) Sektion Agrarökonomik der DAL sowie um die (seiner) Zeitschrift, die damit im Zusammenhang stünden. Das 14. Plenum des ZK der SED, wetterte Grüneberg, habe die Mängel schon herausgearbeitet, Wandlungen seien noch nicht sichtbar. Die Sektion, wie die DAL als Ganzes, verstünden sich als Gelehrtengesellschaften, was sie nicht seien. Sie existierten als Forschungseinrichtungen der DDR zur Analyse der Erfordernisse der Praxis bei der Schaffung sozialistischer Verhältnisse in der Landwirtschaft. Diese Erfordernisse der Praxis aber würden erheblich vernachlässigt: so die Weiterentwicklung der Planung und Leitung der LPG, die Probleme zur Vergütung der Arbeit der Genossenschaftsbauern, die Weiterentwicklung der LPG Typ I, die Einführung mathematischer Methoden, die Schaffung zwischen-genossenschaftlicher Einrichtungen. Fünf Jahrgänge der Zeitschrift liegen vor, dazu das umfangreiche Material der Sitzungen der Sektion Agrarökonomik. Derartige Problem-Erörterungen zu vermissen, bedeutete, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen. Solche Kritiker sind zum Verzweifeln. Was Grüneberg wirklich vorschwebte, ist offensichtlich: Obgleich die Zeitschrift unentwegt von Sozialismus und sozialistischer Landwirtschaft handelt, geschieht dies nicht in der Sprache eines Partei-Journals, ist es nicht die erwünschte Stimme einer Kampfgruppe in den Gräben des Kalten Krieges. Es handelt sich um wissenschaftlich-nüchterne, wenn auch engagierte Texte. Wie Grüneberg beredt ausführt, fehlt der ganze Politik- und Partei-Jargon. Da erheben sie den Anspruch, eine Gelehrtengesellschaft zu sein! Was ja nun, wenn sie es denn täten, bei aller Bedeutung des Vereins der Ordentlichen Mitglieder und Kandidaten, für die Akademie als Ganzes

gewiß nur halbrichtig wäre, wenn man vor Augen hat, daß sie Mitte der 60er Jahre fast 40 Forschungsinstitute betreibt und fast 5000 Mitarbeiter beschäftigt. Für die Sektionen, deren es zehn gibt, trifft der Anspruch »Gelehrtengesellschaft« aber ganz gewiß zu, denn die existieren als Zusammenkünfte von Gelehrten, oder einfacher: Wissenschaftler, die dort ihre Forschungs-Praxis-Erfahrungen in wissenschaftlichen Veranstaltungen erörtern. Gäste aus Praxis und Politik eingeschlossen. Aber die Parteioberen vermissen so ihre Selbstbestimmung als operative Truppe zur besonderen Verwendung, einsetzbar nach Belieben zur Praktizierung der Kommandowirtschaft der DDR. Es sind die wissenschaftsfeindlichen Anmaßungen und Ansprüche der DDR-Nomenklatura, die Grüneberg wortreich artikuliert. Sie sind eine Rechtfertigung der Brüskierungen, die Rosenkranz zuvor, 1961, traf, und sie führen zu den Maßregelungen hin, die noch folgen werden.

Rosenkranz war in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren auf seinem Fachgebiet zu einer Autorität geworden, wie es sie seit Friedrich Aereboes Zeiten nicht gegeben hatte. Es war nur folgerichtig und traf den richtigen Mann, als man ihn zur Wahl zum Vizepräsidenten der Akademie vorschlug und die Mitglieder ihn fast einstimmig wählten. Das war im Frühjahr 1961. Im Sommer des gleichen Jahres war er Mitglied einer repräsentativen Delegation der DAL bei einer Reise in die Sowjetunion. Er wurde von der Delegationsleitung den hochrangigen sowjetischen Partnern allerorts als der neue Vizepräsident der DAL vorgestellt. Das verlieh seiner Rolle in den Verhandlungen und Besichtigungen ein besonderes Gewicht. Zuvor schon hatte Ulbricht Rosenkranz anlässlich eines Empfanges beim Staatsbesuch von Nikita Chruschtschow in Ostberlin diesen als einen der führenden und besonders erfolgreichen Agrarwissenschaftler vorgestellt, was von der sowjetischen Seite mit Interesse vermerkt worden war. Das waren nur zwei von zahlreichen Vorgängen, die die wachsende internationale Anerkennung seiner Arbeiten und seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit belegten.

Deshalb erscheint es heute, wie auch aktuell im Spätsommer 1961, als ziemlich unverständlich, daß der in der Öffentlichkeit bereits als Vizepräsident fungierende Professor Rosenkranz vom Minister für Landwirtschaft, Reichelt, zu dessen Ressort die DAL gehörte, plötzlich nicht bestätigt und die Wahl auf niemals begründete Art und Weise annulliert wurde. Nach dem Herausschießen von Vieweg 1957 war dies ein weiterer Enthauptungsschlag, der zugleich mit einer Brüskierung der Mitglieder der für die DDR so außerordentlich wichtigen und erfolgreichen Akademie verbunden

war. Es war ein unmißverständliches Zeichen gesetzt worden, daß Stellen, die zweifellos dem Minister Hans Reichelt vorstanden, der zudem (bloß) der Demokratischen Bauernpartei Deutschlands angehörte, gesonnen waren, die Karriere des bislang hochdekorierten Akademiemitgliedes Rosenkranz zu stoppen. Wir haben an anderer Stelle ausgeführt, daß das Regime sich im Zusammenhang mit dem 15. August 1961 anschickte, die Situation zu nutzen, um die Beziehungen zwischen Partei und Intelligenz neu zu bestimmen.

Hier scheint nun ein Zeichen gesetzt, daß damit zielstrebig fortgefahren werden sollte. Ein Zeichen, daß man Rosenkranz nicht weiter fördern und erhöhen würde. Man weiß, wie sie dachten: Soll er selbst seine Schlüsse daraus ziehen. Er zog sie in der ihm gemäßen Art und Weise.

Von 1961 bis 1967 erbrachte er eine überwältigende Arbeitsleistung, steigerten sich seine Forschungsinitiativen und Projektideen, entwickelten sich daraufhin seine beiden Institute, insbesondere die Forschungsstätte Gundorf, zu einem Institut der internationalen Spitzenklasse. War die Zeit von 1951 bis 1960 die Metamorphose von Rosenkranz zu einer landesweiten Autorität in Sachen landwirtschaftlicher Betriebswirtschaft gewesen, so war die Zeit danach die Phase der großen, vielfältigen Forschungsunternehmungen mit ihren die Praxis durchdringenden Ergebnissen, insbesondere in Gundorf und in den ihm angeschlossenen Versuchsgütern und dem Kooperationsverband. In Rede stehen hier die in Großexperimenten nachgewiesenen Erfolge einer effektiveren innerbetrieblichen Arbeitsteilung in Großbetrieben, umfassende arbeitsorganisatorische Veränderungen durch zeitliche Aufwandsberechnungen, Bestimmung wichtiger Parameter beim Einsatz der Landtechnik, Möglichkeiten und Erfordernisse einer großbetrieblichen Viehhaltung (Melkkarussell, moderne Aufstallung) und ebenso massenhafte wie ökonomische Futterbereitstellung, Modernisierung der innerbetrieblichen Kostenrechnung und die Vergütung von Arbeitsleistungen nach ihrem Geldwert.

Die Bedeutung der Rosenkranzschen Unternehmungen muß vor dem Hintergrund der Zeitverhältnisse (das Jahrzehnt von etwa 1955 bis 1965) gesehen werden, als sie entstanden. Mehr landwirtschaftliche Produkte bereitzustellen, das Problem des Mangels an Nahrungsmitteln, der Unterversorgung, des Welthungers zu lösen, war in kontinentalen Dimensionen hochaktuell, darunter auch für die Länder des sowjetischen Blocks. Weltweit kursierte der Begriff der *Food-Power*, der politischen, imperialen Vormachtstellung durch Lebensmittelangebote. Immer wichtiger wurde auch die Versorgung der Industrie mit Rohstoffen aus der landwirtschaftlichen

Produktion. Die Vorstellung der DDR-Führung, von dem vor 1941 traditionell Getreide exportierenden Rußland diesen Grundrohstoff in ausreichender Menge zu erhalten und sich auf eine Veredelungswirtschaft einzustellen, scheiterte. Immer neue, sinnlose, produktivitätshemmende politische Vorgaben und unwirtschaftliche Großprojekte machten die Agrarkrise der UdSSR chronisch und leiteten einen Zerfallsprozeß der ländlichen Verhältnisse ein. Wenige Jahre später wurde die Sowjetunion zu einem Land, das Getreide zu vielen Millionen Tonnen importieren mußte. So blieb der Getreideanteil an der Nutzfläche der DDR sehr hoch. Auch der Import an Futtermitteln mußte aus den bekannten Gründen des notorischen Devisendefizits niedrig gehalten werden. Um so wichtiger wurde es, Spitzenerträge und besonders solche von den Nichtgetreideflächen zu erhalten: bei Kartoffeln, Zuckerrüben, Raps, Futtermittel, bei Gemüse und Sonderkulturen. In diese Dramatik eines Völker- und Weltproblems, Food-Power, Überwindung von Mangel und Hunger, ordneten sich Rosenkranz' wissenschaftliches Selbstverständnis und Projekte und ihre volkswirtschaftlichen Zielstellungen ein – es waren, nach den Maßgaben der Zeit, wahrhaft faustische Zielsetzungen: »eröffn' ich Räume vielen Millionen« nicht die Räume selbst freilich, die begrenzt blieben, sondern, gerade weil sie begrenzt blieben, ihre existentielle Ergiebigkeit.

Die Ergebnisse der exzellenten Forschung im Institut für landwirtschaftliche Betriebs- und Arbeitsökonomik Gundorf waren dazu angetan, der Landwirtschaft der DDR (und, wenn man es darauf angelegt hätte, auch in anderen Ländern des Sowjetblocks) bei richtiger Nutzung zu Spitzenleistungen zu verhelfen. Obgleich bis 1967 die Erfolge sich häuften und die Praktiker sich immer intensiver für Gundorf interessierten, geschah dies letztlich nicht. Die Verantwortlichen des Regimes bewegten andere Problemstellungen. Über Hintergründe nachsinnend, die einen vollen Ertrag und wachsenden Erfolg der wissenschaftlichen Ideen und Projekte von Rosenkranz verhinderten, kann man nicht daran vorbeigehen, daß im August des Jahres 1961 Ulbricht die Mauer um Westberlin bauen und die Grenzen zur Bundesrepublik abschließen ließ. Das hätte, außer der allgemeinen Schockwirkung, die, wie sich damalige Gundorfer Mitarbeiter erinnern, im Institut groß war, für den internen Gang der Dinge an der DAL weiter keine Folgen haben müssen. Zumal die Partei und die Staatssicherheit nicht uninformiert gewesen sein konnten, daß es unter den Mitarbeitern aufgeregte und kritische Kommentare zu diesem Geschehen gab und daraufhin nichts weiter geschah. (Z. B. fanden keine spektakulären

»Republiksfluchten« oder öffentliche Protestaktionen statt.) Aufregungen gab es im August 1961 in den meisten Institutionen, man fühlte sich plötzlich wie eingesperrt, zudem saß noch mancher auf gepackten Koffern und konnte seine Abreise in den Westen nun nicht mehr vollziehen. Das Regime, trotz einzelner harter Zugriffe, gab sich im großen und ganzen gelassen. Die innenpolitische Lage sah so gut aus wie seit langem nicht (vor allem war der Strom der »Republiksflüchtlinge« gestoppt), und man konnte sogar auf eine recht moderate internationale Reaktion verweisen. Im Gundorfer Institut indes kam es Ende Juli 1961 und nach dem 15. August durch das dümmlich-provokatorische Auftreten eines maßgeblichen Mitarbeiters der SED-Kreisleitung zu ganz unproduktiven, heftigen politischen Auseinandersetzungen, die auf längere Zeit das Institut in die Nähe eines gefährlichen Dissidententums und der akuten politischen Unzuverlässigkeit rückten. Es war nicht mehr passiert, als daß einige der scharfmacherischen und sinnlosen Tiraden des SED-Funktionärs von aufgebrachten Mitarbeitern zurückgewiesen wurden. Es ist aber denkbar (und wurde so verstanden), daß diese Vorgänge dazu beitrugen, Rosenkranz die Bestätigung seiner Wahl zum Vizepräsidenten der DAL zu verweigern. Und daß es ein weiteres Puzzlestück war, das das Bild der Oberen von den immer noch nicht ausreichend politisch indoktrinierten Akademie-Instituten vervollständigte.

V Genossenschaftsförderer und ihr Wirtschaftstheoretiker

1953 war Rosenkranz, als Nachfolger von Rudolf Schick (Universität Rostock, Institut für Pflanzenzüchtung Groß-Lüsewitz) zum Vorsitzenden der Kommission der DAL zur Betreuung der neu entstehenden Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften ernannt worden. Das war eine führende agrarpolitische Stellung, die er so verstand, daß er mithelfen konnte, sich in die vorgesehenen politischen Umwälzungen auf dem Lande einzumischen, wissenschaftliche Vernunft, Sachkunde und Weitsicht einzubringen. Die teils fanatisch-blinden, teils praktisch-hilflosen Parteifunktionäre (natürlich gab es auch sachkundige, mit dem Dorf, den Bauern, erfahrene Kader, aber sie waren weit verstreut) würden mit einem unbestechlichen wissenschaftlichen Berater und Kritiker konfrontiert sein.

Die LPG-Entwicklung entsprach, richtig ausgeführt, seinen Vorstellungen von einer allmählichen Entwicklung der Genossenschaften, die von den

Bauern durch freiwilligen Beitritt gebildet werden würden, zu rationell geführten, effektiven landwirtschaftlichen Großbetrieben. Nach dem Schock des 17. Juni und einigen Korrekturen der Parteilinie stellten sich die dafür erforderlichen politischen Rahmenbedingungen gegen Ende der 50er Jahre ungefähr her, und Rosenkranz hatte in seinem Verantwortungsbereich wachsende Erfolge zu verzeichnen. Man ehrte ihn 1955, im Zusammenhang mit der Edition des dreibändigen »Handbuchs des Genossenschaftsbauern« (Band II und III hrsg. 1954/1955 zusammen mit Kurt Vieweg, Band I,1 und I,2 hrsg. 1959 von Rosenkranz) für seine Verdienste um die genossenschaftliche Entwicklung mit dem Nationalpreis (II. Klasse).

Wenn man dem von Rosenkranz und Vieweg unterzeichneten Vorwort (im Band III »Tierische Produktion«, erschienen 1954) folgt, war dieses große publizistische Unternehmen »Handbuch des Genossenschaftsbauern« schon seit längerem im Gespräch; es war ursprünglich nicht ausdrücklich den Genossenschaftsbauern zugeeignet gedacht, sondern sollte als eine umfassende wissenschaftlich-fachlich-berufliche Darstellung den Bauern der DDR helfen, erfolgreicher zu wirtschaften. Dann kam seit Sommer 1952 das Problem der Entwicklung Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften hinzu. Die folgenden Monate verliefen bekanntlich innenpolitisch-kritisch, Versorgungsschwierigkeiten größeren Ausmaßes traten ein, und die Zahl der Menschen, die die DDR verließen, nahm wieder beängstigend zu. Besonders zahlreich flüchteten Bauern, insbesondere wirtschaftlich starke Bauern, in den Westen. Daran hatten vielfältige Pressionen, die sie verängstigten und verunsicherten und so für den LPG-Eintritt »reif« machen sollten, einen wesentlichen Anteil. Bereits im April 1953 verkündete das Politbüro jedoch einen sog. Neuen Kurs und gestand ernste Fehler ein. Dieser neue Kurs entspannte die Lage etwas, aber er drang nicht durch. Die Spannungen kulminierten ab 16. Juni in Massendemonstrationen und mündeten am 17. Juni in jenen Aufstand ein, der das ganze politische Regime der SED ins Wanken brachte.

Ungeachtet dieser umfassenden inneren Krise nahmen zentrale Stellen Kurs auf eine nun doch von Pressionen deutlich entlastete Weiterentwicklung der Genossenschaftsgründungen, und man bewegte kompetente Führungskräfte der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften dazu, vor der II. (zentralen) Konferenz der Vorsitzenden und Aktivisten der LPG zu verkünden (Spätherbst 1953), daß ein thematisch umfassendes Handbuch für den Genossenschaftsbauern noch 1954 (das generell als das »Jahr der großen Initiative« deklariert wurde) erscheint. Die Gefahr, daß die Genossenschaftsgründungen, auf politische

Zielsetzungen verkürzt, zu einem Desaster für die ganze Agrarproduktion der DDR werden könnten, war nicht gering. Dem sollte, wie das für die Industrie auch schon angelaufen war, durch eine auf hohe Produktionsleistungen und beruflichen Sachverstand gerichtete »große Initiative« gegengesteuert werden.

Das geplante Handbuch entsprach solchen Vorhaben. Es würde den neuesten Stand agrarwissenschaftlich-bäuerlichen Berufswissens in einer schier enzyklopädischen Vollständigkeit zum Inhalt haben. Geplant war ein dreibändiges Opus: Band I – 1. und 2. Teil (1959): Organisation und Planung (in sozialistischen landwirtschaftlichen Großbetrieben) – faktisch ein betriebswirtschaftliches Fachbuch neuesten Zuschnitts; Band II – 1. und 2. Teil (1955): Die pflanzliche Produktion; Band III (1954): Die tierische Produktion. Zeitlich parallel mit diesen Planungen gründete die DAL unter Leitung von Kurt Vieweg in Berlin 1953 das Institut für Agrarökonomik. Hier stellte man ein umfangreiches und kompetentes Personal ein, das zugleich fähig war, das anspruchsvolle, mit Risiken behaftete Buchprojekt auszuarbeiten und – mit Blick auf viele externe Mitarbeiter aus Universitäten und anderen DAL-Instituten – die Texte zu koordinieren und zu qualifizieren. Insgesamt werden ausgewiesen: für Band I (767 S.) 32 Mitautoren; für Band II (1007 S.) 53 Mitautoren; für Band III (700 S.) 38 Mitautoren. Zusammen fast 2500 Seiten Text, der nicht nur auf spezifische Weise das angestrebte und zu vermittelnde Fachwissen konzentriert darlegte, eine Synthese anbot von vieljährigen, verlässlichen Erfahrungen und neuesten Forschungsergebnissen, sondern auch für breite Leserschichten anregend-lesbar, nie ermüdend geschrieben und brillant redigiert war. Auf meisterhafte Weise wurden die Extreme vermieden: Weder gibt es triviale oder banale Auslassungen über bäuerliches Sachwissen, noch sind Texte gestelzt, akademisch-trocken geraten, obgleich zahlreiche brandneue Forschungsergebnisse aufgenommen wurden. Eingearbeitet ist ein reichhaltiges Material von Arbeitshilfen für Führungskräfte, ferner informative Abbildungen, Graphiken, Übersichten, Zusammenstellungen, Kennzahlen-Tabellen, Beispiel-Berechnungen u. a. Das benutzte Fach-Vokabular wird in einem Anhang aufgelistet und leserfreundlich übersetzt.

Es ist – wenn auch nur annähernd – nachvollziehbar, welch enorme konzeptionelle, publizistische und fachwissenschaftliche Leistung den Herausgebern und ihren sechs ständigen Mitarbeitern abverlangt wurde, einschließlich einer ungewöhnlichen organisatorischen Präzision, um dieses Werk in dieser Qualität und in einer derart kurzen Produktionszeit (unter Einbeziehung von 120 anspruchsvollen Zuarbeiten) vorzulegen.

Das Vorwort der Herausgeber von 1954 weist darauf hin, daß die Bände in umgekehrter Reihenfolge erscheinen werden. Zuerst wird (1954) Band III: Tierische Produktion, vorgelegt. Dies, meinten sie, sei der leichtere Part gewesen, trotz der Berücksichtigung von zehn Nutztierarten, eindrucksvoller Betrachtungen über Milchwirtschaft, Futterwirtschaft, Grünlandbehandlung, über Tierhaltung unterstützende Technik, Elementares über Tierhygiene. Dies alles schien leichter machbar, insofern in den nächsten Jahren hier keine so großen Umwälzungen der Wirtschaftsweise erfolgen würden und das Wissen über Tierzucht- und Tierhaltung am ehesten gesichert und handlungsrelevant sei. Zugleich sei die Qualifizierung der Tierhaltung und eine durchgreifende Leistungssteigerung hier auch am dringlichsten und am erfolversprechendsten.

Band II bietet aufrüttelnde Texte über die Art und Weise, den Anbau von Kulturpflanzen meisterlich zu handhaben. Auch heute noch lesenswerte Erwägungen über Boden, Bodennutzung, Bodenbearbeitung, Bodenfruchtbarkeit, Meliorationen, Düngung, Pflanzenschutz, Schädlingsvorkommen führen in die Problematik der Vegetation, Bestellung, Pflege, Ernte von über 70 Kulturarten ein, auch Sonderkulturen wie Hopfen, Gemüse und Obst-anbau sind reich vertreten. Eindringlich wird herausgestellt, der Boden ist nicht nur Standort, sondern ein lebendiges Geschehen, Pflanzen sind komplizierte Lebewesen, die ein reiches Fachwissen beanspruchen und eine besonders innige Hinwendung zur Natur, wenn der Mensch an ihrem Aufwuchs und ihrem Ertrag Freude, Nutzen und Gewinn haben will. Immer wieder wird betont, daß diese neuen Großbetriebe, die Produktionsgenossenschaften, die wachsenden Maßstäbe, in denen Feldwirtschaft und Pflanzenbau stattfinden, ein entwickeltes ökonomisches Denken und wissenschaftlichen Sachverstand erfordern, zugleich aber auch eine Herausforderung darstellen, an denen sich bäuerliche Tüchtigkeit bewähren und beweisen müsse.

1959 erschien Band I: Organisation und Planung in den genossenschaftlichen Großbetrieben, Teil 1 und Teil 2, den Rosenkranz ohne Viewegs Mitwirkung erarbeiten und herausbringen mußte. Vieweg war, wie wir schon ausführten, 1957 Opfer einer politischen Intrige geworden, die man im Zusammenhang mit der Revisionismus-Kampagne des ZK der SED anzettelte. Er war schon inhaftiert, als der Doppelband erschien.

Auch hier werden die obligaten sechs engeren Redaktionsmitarbeiter ausgewiesen, dazu 32 weitere, Texte zuarbeitende Autoren. Man sieht sich konfrontiert mit den system-typischen Vorstellungen von sozialistischer Betriebswirtschaft, penetrant ausgeführt z. B. auf 60 Seiten über den

sozialistischen Wettbewerb, wo nahegelegt wird, jede wirtschaftliche Maßnahme, jede Arbeitsausführung mit der Zielstellung anzugehen, die sozialistischen Verhältnisse zu festigen und weiterzuentwickeln. Hier, aber auch in anderen Zusammenhängen, wird das Bestreben deutlich, das gesamte wirtschaftliche Geschehen zu politisieren und zu ideologisieren, um daraus sowohl hohe Motivationen als auch Diszipliniertheit zu gewinnen. Heute weiß man, wie sehr dieses Verfahren die Wirtschaftsführung verödete und formalisierte und wie sehr es dazu führte, die Wirtschaftsprobleme zu verdunkeln, statt sie aufzuhellen. Das gilt auch für weite Textpassagen über Planung, in denen statt einer Betrachtung der Ressourcendynamik die üblichen Zielprojektionen (Produktionskennziffern) dominierten, ihre Erreichbarkeit beschworen wird durch ein entsprechendes Leistungsbewußtsein.

Mit diesem parteipolitischen Überguß umzugehen, war eine spezielle Fähigkeit, die Wissenschaftler in der DDR zu lernen hatten, die sie zu unangenehmen Kompromissen in der Darstellungsweise von Textpublikationen zwang. Teilweise waren ganze Wirtschaftsstrategien in einer solchen Sprache abzufassen.

Zweifelsohne hatte Rosenkranz mit dem Band I,1/2 eine besonders schwierige Aufgabe übernommen, einen Gesamttext vorzulegen, wo durch die Indoktrinationen hindurch ein modernes betriebswirtschaftliches Verständnis durchdrang, das fähig war, die neuen betriebswirtschaftlichen Intensionen aufzunehmen, die aus neuen wissenschaftlichen Überlegungen und jüngsten Forschungserfahrungen herrührten.

Dies scheint besonders im Teil 2 gelungen, wo er Gelegenheit nahm, seine fortgeschrittenen Vorstellungen und Erfahrungen zu und mit landwirtschaftlichen Großbetrieben in der Betriebsorganisation (Planung), Rechnungswesen und Betriebsanalyse auszuführen.

Da der Leser die Zuarbeiten nicht kennen kann, die eine so große Zahl von Autoren beigetragen haben, ist nicht nachzuvollziehen, welches redaktionelle Geschick der Herausgeber entfaltete, auch die vielen betriebswirtschaftlichen Anforderungen des ersten Teils zu den »Grundsätzen zur wirtschaftlichen Leitung«, zur »Ökonomik der Organisation« der Viehwirtschaft und der Feldwirtschaft (ca. 250 S.), seiner Diktion eines neuen betriebswirtschaftlichen Paradigmas anzupassen. Rosenkranz half es, daß er Friedrich Aereboes wirtschaftswissenschaftlichen Pragmatismus kannte und beherrschte: Der Betriebswirtschaftler kann nicht die Gesellschaft verändern, wie er sie gerne für seine Wirtschaftsphilosophie gehabt hätte. (Siehe »Zum Geleit«.)

»Eine völlige Veränderung ergab sich, nachdem Vieweg ausgeschieden war. Der erste Band war der erste Versuch einer angewandten Betriebslehre für die LPG. Nach Viewegs Ausscheiden erklärten Parteimitglieder des Instituts für Agrarökonomik der DAL, daß sie nicht bereit seien, an der gemeinsam übernommenen Aufgabe weiter mitzuarbeiten. Es bedurfte des Eingreifens Mückenbergers, seiner Zeit Sekretär des Politbüros für Landwirtschaft, um die jungen politischen Eiferer zur Vernunft zu bringen. Auch der Herausgeber hatte durchaus die Befürchtung, daß er sich bei diesem Vorhaben das *Genick brechen* werde. Erich Mückenberger zerstreute sie, was den Band rettete, er ließ die ideologischen Anfeindungen jedoch später nachholen.« (Text Rosenkranz.)

Diese mit großen Erwartungen und viel öffentlicher Aufmerksamkeit bedachte Publikation, der man mit ihrer Auflage von 50 000 Exemplaren durchaus eine nachhaltige Wirkung auf die Landwirtschaftspraxis zusprechen kann, war begleitet von einer langen Reihe weiterer Veröffentlichungen über Landarbeits-, Agrartechnik- und Betriebswirtschaftsforschung. Gerade dieses praxisnahe und daher weit verbreitete Schrifttum machte den Wissenschaftler Rosenkranz, über Kurt Vieweg hinaus, der als Agrarpolitiker profiliert war, in kurzer Zeit zur letztgültigen Autorität in allen betriebswirtschaftlich-theoretischen Fragen der Bildung und Entwicklung der Genossenschaftsbetriebe und anderer landwirtschaftlicher Großbetriebe in der DDR.

Verlässliche fachliche Autorität war er für Ulbricht wie für einen großen Kreis von Spitzenfunktionären, aber auch für viele Agrarwissenschaftler, besonders jüngerer Jahrgänge, nicht zuletzt für die Praktiker und Bauern, mit denen sich zu treffen er jede Gelegenheit wahrnahm. Von Rosenkranz' Theorie und praktischer Betriebswirtschaftskunde genossenschaftlicher Betriebe ging Vertrauen auf Machbarkeit aus, Hoffnung auf ein gutes Gelingen, Erwartungen auf eine Zukunft mit rechtlich und organisatorisch geordneten, leistungsfähigen Betrieben, ausgestattet mit modernen Maschinen u. a. Technik, zahlreichem und gesundem Nutzvieh und bewegt von Menschen, die ihre Arbeit zuverlässig und qualifiziert leisten würden, weil sie sie gern und mit Überzeugung vollbringen. Das war das Geheimnis der Wirkung Rosenkranz'scher Ideen, die in Zeiten krisenhaften und unsicheren Aufbruchs auch der Autor dieser Recherche eindrucksvoll erlebt hat: Vertrauen auf Machbarkeit. Als im Sommer 1990, 30 Jahre später, auch der Zusammenbruch des DDR-Sozialismus auf dem Lande sich abzeichnete und allgemeine Unsicherheit um sich griff, bat ein ehemaliger Schüler Rosenkranz, auf einer großen Bauernversammlung zu sprechen. Seine

Begründung: Sie müssen das tun, Ihnen glaubt man. Eine seltene Synthese von Charakter und theoretisch-fachlicher Weitsicht.

Während die meisten bereits graduierten Agrarwissenschaftler des Nachkriegsjahrzehnts die Entwicklungen im Osten Deutschlands, in der sowjetischen Zone, ablehnten oder sie zumindest distanziert und pessimistisch werteten, soweit sie nicht bereits die Abwanderung nach dem Westen vollzogen hatten, während viele von ihnen, wenn vom notwendigen Strukturwandel die Rede war, ihre Ultima ratio in Schlange-Schöningsens »Wanderung des Bodens zum besseren Wirt« erblickten, setzte Rosenkranz sein Prestige, sein Fachwissen und sein gutes Gewissen ein, um die Kollektivierung, die als politischer Prozeß nicht aufzuhalten war, wie sie ja auch als technologische Gesetzmäßigkeit und wirtschaftliche Vernunft nicht ignoriert werden konnte, für Land und Leute zu einem Wirtschafts- und Wohlstandserfolg werden zu lassen.

Umsichtig, wie zahlreiche Texte zeigen, war er auch mit der Auswertung der Situation der Kolchosen und Sowchosen in der UdSSR befaßt, mit den Erfahrungen, die es über ihr Entstehen, ihre landesweite Verbreitung und ihr inneres Funktionieren gab. Hier blieb nur eine Gratwanderung, denn die Parteiideologen wollten die Kolchosen als die nachzubildenden Ideale sehen, zugleich aber mußten diese wegen ihrer groben wirtschaftlichen Fehlentwicklungen ein Gegenstand kritischer Beobachtung und Vergleichung bleiben. Die Gefahr war nicht gering, die sowjetischen Agrarkrisen nachzuvollziehen und das Genossenschaftswerk in der DDR, das ohnehin überfrachtet war mit hausgemachten politischen Fehlern, gänzlich zu diskreditieren. Günstig war dabei, daß Rosenkranz die Sowjetunion aus lebendiger Anschauung kannte, wenn auch zunächst nur als Soldat und Kriegsgefangener, aber doch, er kannte Land und Leute, sprach und las fließend Russisch und verfolgte seit je aufmerksam die sowjetische Agrarwissenschaft und Landwirtschaftspolitik, war mit vielen führenden sowjetischen Agrarwissenschaftlern persönlich bekannt.

Rosenkranz' Sympathien zu genossenschaftlichen landwirtschaftlichen Großbetrieben gingen weit zurück. Dem 1964er Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte er als neugewähltes Mitglied einen Nachruf beigesteuert, der zugleich ein wissenschaftliches Bekenntnis war. Er galt dem jüngst verstorbenen Korrespondierenden Mitglied der DAW Adolf Münzinger, Professor für Landwirtschaftliche Betriebslehre an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim (Baden-Württemberg). Auf ihn kommt Rosenkranz öfter zurück; er zählt ihn zu seinen Lehrern und großen Vorbildern. Münzinger hatte u. a. auch einen Teil seiner Lehrzeit

in der Provinz Posen abgeleistet, der Geburtsheimat von Rosenkranz, hatte als junger Agrarwissenschaftler reiche praktische Erfahrungen »im Osten«, in Böhmen, Ungarn und Rumänien gesammelt, bevor er sich in seiner schwäbischen Heimat mit ausgedehnten empirischen Untersuchungen dem in einer Existenzkrise steckenden bäuerlichen Familienbetrieb zuwandte. (U. a.: »Der Arbeitsertrag der bäuerlichen Familienwirtschaft«, publiziert 1929.) Dieses Thema und seine praktische Seite, maßlose Überarbeit der bäuerlichen Familien, besonders der Frauen, und geringer Erwerb, griff Münzinger immer wieder auf, auch auf Abhilfe sinnend. Rosenkranz: »Zur Abhilfe wies M. der württembergischen Bauernschaft u. a. den Weg des genossenschaftlichen Zusammenschlusses. Gemeinsam mit dem damaligen Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft legte er bei Biberach einen Großversuch an, der zur Gründung der von ihm ausführlich beschriebenen »Bäuerlichen Maschinengenossenschaft Häusern« führte. Es war der erste Versuch, in der deutschen Landwirtschaft genossenschaftlich zu produzieren, der durch seine Erfolge den Anstoß zu weiteren Einrichtungen dieser Art gab [...] Seinem Initiator trug er den Vorwurf ein, ein Wegbereiter kollektiver Umgestaltung der Landwirtschaft zu sein.« (Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1964. S. 232.) Die Nazis, so Rosenkranz im Interview II zum Autor, haben damit kurzen Prozeß gemacht. Sie brauchten den deutschen Bauern als Siedler in den zu erobernden Ostgebieten. Resignierend hatte Münzinger schon 1938 eine Arbeit überschrieben: »Die Aussiedlung als letztes Mittel der Erhaltung des Bauerntums«. (Ebenda.)

Der Umstand, daß es die Familie von Rosenkranz in die sowjetische Zone verschlagen hatte und er sehr rasch nach seiner Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft in die Führungsgruppe der DDR-Agrarwissenschaftler aufstieg, gab seinem Wirken für das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen einen ganz anderen Inhalt, als dem von ihm verehrten Adolf Münzinger zuteil wurde.

Rosenkranz, auf seinen Danzig-Posener Erfahrungen aufbauend, prägte in kurzer Zeit ein spezielles agrarwissenschaftliches Paradigma aus, das dann seine führende Rolle im Fach ausmachte und trug. Mit einigen erlaubten Vereinfachungen kann man es auf drei Theorieansätze (und ihre wechselseitigen Zusammenhänge) reduzieren:

Erstens: Er erkannte in der Geschichte der Landwirtschaft ein arbeitswirtschaftliches Paradoxon: Die Landtechnik – von der noch zum Jahrhundertbeginn nur einfachste Gebilde existierten – wurde über Jahrzehnte, eigentlich über mehr als ein Jahrhundert, nicht eingesetzt, um lebendige

Arbeit einzusparen, sondern um je Flächeneinheit eine wachsende Menge Arbeitskräfte beschäftigen zu können. Denn davon, so die praktische Erfahrung, hing wesentlich die Steigerung der Erträge je Flächeneinheit ab. Diese Praxis machte die Betriebsgrößenstruktur irrelevant. Große Betriebsflächen brachten keinen Vorteil, sie brauchten einfach noch mehr Arbeitskräfte als kleine Betriebsflächen. (Rosenkranz 1957. S. 123f.) Mit dem Aufkommen kapitalistischer Prinzipien der Betriebsführung setzte (vergleichsweise langsam) die Verwendung von Geräten und Maschinen ein, die einen präferent arbeitssparenden Effekt hervorbrachten. Jetzt wurde es vorteilhafter, auf großen Flächen und mit großen Stückzahlen (z. B. beim Tierbesatz) zu wirtschaften. Anstelle der arbeitserleichternden Geräte oder Werkzeuge tauchten in den Betrieben technische Aggregate auf, deren Anschaffung und Unterhalt aufwendig waren: z. B. Schlepper, Mähdreher, Stall- und Futtertechnik. Mit Blick auf diese Problematik wurde Rosenkranz ein »technik-theoretischer« Arbeitswissenschaftler.

Zweitens: Aus diesem Strukturwandel der Produktivkräfte ergab sich ein Druck auf die *Betriebsgrößenstruktur* (ebenda. S. 125), der um so dramatischer geriet, je mehr in einer Region die Masse der Produzenten sich aus Bauern mit ihren unterschiedlich kleinen Betriebsflächen und geringem Viehbestand zusammensetzte. Es entstand eine Dynamik des Betriebsgrößenwandels, dessen Ursachen und Verlaufsformen, wissenschaftlich durchleuchtet, Rosenkranz zu einem Theoretiker der landwirtschaftlichen Betriebsgrößenstruktur und der Herausbildung der Großbetriebe werden ließ.

Drittens: Die Vielzahl landwirtschaftlicher Produkte, die Fruchtfolge, die besondere Rolle der Weiden und der Feldfutterproduktion, Bodenunterschiede, Flächenaufteilung und Vegetationszyklen (u. a. Faktoren) bewirken eine komplizierte *innerbetriebliche Aufgliederung* von Produktionsprozessen, also auch von Arbeitskräften und ihrer Produktionsmittelausstattung und deren *arbeitsteilige Zusammenfügung*. Das Niveau der landwirtschaftlichen Produktivkraftentwicklung machte nunmehr auch im Maßstab ganzer Betriebe eine Spezialisierung und Arbeitsteilung möglich. Daraus ergaben sich vielfältige innerbetriebliche und zwischenbetriebliche Wechselbeziehungen. Nennen wir diesen Komplex den dritten Pfeiler des Rosenkranzschen Paradigmas.

Dieses Konzept wurde erstmals vollständig und in einer schon ausgereiften theoretischen Fassung, auf seine Grundprinzipien komprimiert, in den »Berichten und Vorträgen« der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften (DAL) III/1957 publiziert, einem Band, dem die Reden zur Festsitzung der Akademie am 17./18. Oktober 1957 zugrunde

lagen (Rosenkranz 1957). Ein Schlüsseltext zum Erschließen des Rosenkranzschen Paradigmas.

Die akademische Lehre, die propagandistische oder publizistische usw. Verkündung und Vermittlung solcher paradigmatischen Zusammenhänge und Einsichten, war die eine wichtige Seite ihrer wissenschaftlichen Arbeit, die andere Seite war ihre praktische Bewährung. Bevor Rosenkranz seine Tätigkeit als neu berufener Professor für Landwirtschaftliche Arbeitswissenschaft an der Leipziger Universität aufnahm (1. Oktober 1950), hatte er mit dem Aufbau der »Staatlichen Lehr- und Forschungsanstalt Gundorf – vorm. Pommritz« begonnen (1. September 1950). Dieser terminliche Zusammenhang war nicht wesentlich, aber symptomatisch. Er begründete eine keineswegs selbstverständliche Personalunion des Inhabers einer Universitätsprofessur mit dem Leiter einer großen praktischen Forschungsstätte. Daraus erwuchs nach 1960 die Doppelexistenz des akademisch tätigen Wissenschaftlers Rosenkranz mit dem Direktor und Organisator großer betriebswirtschaftlicher Einheiten vom Typus der außeruniversitären Forschung, die der Idee und Ausführung eines wissenschaftlichen Gesamtvorhabens untergeordnet war. (Siehe weiter unten.)

So konnte durch eine überzeugende, effiziente Wirtschaftsführung und durch wachsende Erträge im Landbau und in der Tierproduktion verifiziert werden, was die theoretischen Postulate über den Zusammenhang von Technikentwicklung, Betriebsgrößenentwicklung, Arbeitsteilung und Kooperation aussagten.

Bis 1961 währte Rosenkranz' steiler Aufstieg zu einem der führenden Landwirtschaftswissenschaftler der DDR, ganz sicher, wie es in den Beurteilungen seiner Akademie-Kollegen öfter hieß, zu *dem* führenden Betriebswirtschaftler der Landwirtschaft der DDR. Zusammen mit Kurt Vieweg war er bis 1957 der wissenschaftliche Mentor und die letztgültige Autorität der ganzen Genossenschaftsbewegung. Nachdem Vieweg an politischen Intrigen gescheitert war, blieb er übrig in einer fast einsamen Position als die entscheidende Kapazität für die Bewertung und Lösung der Entwicklungsprobleme der neuen genossenschaftlichen Großbetriebe, die immer mehr den Charakter der Dörfer und die schließlich, seit dem Frühjahr 1960, das wirtschaftliche und soziale Geschehen in den vollgenossenschaftlichen Dörfern bestimmten. Als die Agrarwissenschaft der DDR sich schon auf breiter Front den Problemen der Entwicklung landwirtschaftlicher Großbetriebe zugewandt hatte und (seit 1963) die Aufgabe der Herausbildung industriemäßiger Formen landwirtschaftlicher Produktion gestellt war, bestimmt das Präsidium der Akademie die Einrichtung einer

»Ständigen Kommission für die industriemäßige Produktion«, um die Forschungsprojekte besser zu strukturieren. Dort wird Rosenkranz eine maßgebliche Stimme als ordentliches Mitglied haben.

1964 hatte Rosenkranz, im Jahrbuch der DAW, seinen Bemerkungen über Münzingers Genossenschaftsversuche hinzugefügt: »Der Verlauf der Geschichte ist zumindest in einem Teil Deutschlands weit über Münzingers Vorstellungen hinausgegangen.« Dieser Satz enthält einen doppelten Sinn: Münzinger dachte, wie Rosenkranz auch, an einen unbeeinträchtigten freiwilligen Zusammenschluß der Bauern, die in der Genossenschaft ihren Vorteil erblickten, an eine zeitlich nicht begrenzte allmähliche Entwicklung zu größerer wirtschaftlicher Vernunft und einer entsprechend erfolgreichen Wirtschaftsweise.

In der DDR, für sakrosankt gehaltenen sowjetischen Vorbildern aus den frühen 30er Jahren folgend, betrieb man die Genossenschaftsbildung jedoch überstürzt, begleitet von Pressionen und ohne Rücksicht auf das Fehlen technischer Ressourcen einschließlich versierter Führungskräfte und zuletzt, in der Endphase, im Winter 1959/1960, mit den übermächtigen Mitteln einer diktatorischen Staatsmacht als erpreßten Masseneintritt. Was konnten die Bauern tun? Es gab eine Anzahl tragischer Fälle von Suizid, groß war die Zahl derer, die alles im Stich ließen und via Westberlin nach Westdeutschland flohen. Andere resignierten und gingen als gebrochene Menschen den Weg in die LPG, die sie für unerträglich hielten. Die Mehrheit aber, der Übermacht weichend, auch durchaus beeindruckt von den Versprechen auf ein leichteres und zugleich erfolgreiches Erwerbsleben, nahm an, was sich ihr dennoch bot: der kleinbäuerlichen Plackerei zu entfliehen, mit staatlicher Hilfe moderner zu produzieren und zumindest gutes Geld zu verdienen.

Erzwungene Masseneintritte hatte sich Münzinger nicht vorgestellt. Es trat aber ein, und das ist der andere Sinn in Rosenkranz' kommentierendem Satz, daß im Maßstab der Landwirtschaft eines ganzes Landes sich die genossenschaftliche Großproduktion durchsetzte und letztlich erfolgreich war. Und daß dies den Erfordernissen der technisch-ökonomischen Entwicklung entsprach.

»Anerkennt man die Entwicklung in der Landwirtschaft zu größeren Betrieben«, kommentierte rückblickend Rosenkranz diese Dinge im Oktober 1999, »und die fortschreitende Konzentration der Produktion als allgemein gültiges Gesetz der gesellschaftlichen Entwicklung, so kommt man zu dem Schluß, daß auch die Vergenossenschaftlichung der Landwirtschaft in der DDR bei allem Schrecklichen, was sie für Einzelne gebracht hat, doch

nur als Vorwegnahme einer Entwicklung bezeichnet werden kann, die auch den Bauern in den alten Bundesländern nicht erspart bleibt. Das Ende, eine völlig veränderte Agrarstruktur, bleibt das Gleiche.« (Rosenkranz 1999.)

Das ist zugleich auch der verkürzte Ausdruck seiner Lebensbilanz, die bedeutend und zugleich bitter ist. Wieviel Kraft einer hervorragenden wissenschaftlichen Autorität, wieviel kostbare Lebensleistung hatte er in die wissenschaftliche Ausgestaltung landwirtschaftlicher Großbetriebe investiert, wieviel Undank, ja Nachstellungen hatte er dafür erfahren, wieviel Leid erlitten Menschen, über die die Walze des ökonomisch-politischen Zwanges hinweggegangen war, deren zugleich zerstörerische wie aufbauende Wirkung er beredt gerechtfertigt hatte. Das Neue, das ließ sich nicht leugnen, kommt oft als Feind des Alten daher und überwindet es im Verlauf eines tragischen Konfliktes.

Aber Otto Rosenkranz ist auch heute, fast 90jährig, der sachliche, rationalen Erwägungen verpflichtete Ökonom geblieben, der alle Seiten seines Themas durchdacht und auf ihre Quintessenz geprüft hat. Auf die Frage nach seinen Vorlieben für den bäuerlichen Familienbetrieb und ob er nicht eine Chance hat, wenn auch integriert in die Strukturen der Großproduktion, sagt er im Interview I, nein, das ist Romantik, das ist Nostalgie. Wenn er auf das Verschwinden der Bauern zu sprechen kommt, ein Vorgang, der ganz Europa erfaßt hat, sagt er bedauernd, aber gelassen, das ist nicht aufzuhalten. Es liegt in der gesellschaftlichen Entwicklung, in der Entwicklung der Produktivkräfte. »Das Aussterben des bäuerlichen Betriebes ist historisch bestimmt«, sagt er. Er wehrt hier auch ab, was der Autor kritisch sagt zu den Fehlern der SED, den Bauern als sozialen Typus verschwinden zu lassen, die man ja dann in den 80er Jahren versucht hat, zurückzunehmen – Gerhard Grüneberg, der die Landwirtschaftspolitik des Politbüros seit 1965 als Hardliner vorgegeben hat, verstarb 1981. Danach kam ein Kurswechsel, den Genossenschaftsbauern als sozialen Typus zu erhalten. Großbetriebe in welcher Verfassung immer – aber den Bauern als sozialen Typus kann man nicht erhalten, sagt Rosenkranz, nicht, wenn man in historischen Dimensionen denkt. Auch die vielfach kritisierte Trennung von Pflanzen- und Tierproduktion sieht er gelassen. Man kommt auch in der Landwirtschaft um eine weitgehende Arbeitsteilung nicht herum. Es kommt darauf an, wie man es macht. Schweine kann man überall halten, selbst auf dem Berliner Alex, wenn man will. Alles ist nur ein Aspekt der Wirtschaftlichkeit, eine Frage, wie vernünftig man es anstellt, sagt er.

Es ist also das Problem, wann und wie man es macht mit den Genossenschaften. Man darf nicht zur Unzeit damit anfangen. Ja, die Bildung von

Genossenschaften lag in der Luft, sie entsprach wirtschaftlicher Vernunft. Man konnte in den 50ern damit allmählich anfangen, aber man hätte sich mehr Zeit lassen sollen, nicht nur sieben Jahre (siehe hierzu Rosenkranz 1999), mindestens zehn Jahre mehr. Viele wären nicht auf die Flucht gegangen, wären dem Land erhalten geblieben. Ja, die Frauen seien häufig eher für die Genossenschaft zu überzeugen gewesen als die Männer. Sie litten am meisten unter der Selbstausbeutung der bäuerlichen Familien. Aber dann hat man den Fehler gemacht und ist zu rigoros zum Typ III übergegangen. Das ging zu Lasten der Frauen, da er den Bäuerinnen den Verlust ihrer Tiere brachte. Sie können mich nicht verstehen, hatte eine Bäuerin gesagt. Sie haben kein Vieh besessen, Sie wissen nicht, wie man daran hängt. Ja, ich kenne das, sagt Rosenkranz, die bäuerlichen Gewohnheiten sind das eine, man kann sich nicht einfach darüber hinwegsetzen. Aber die Entwicklung der Produktivkräfte und was sie erfordert, ist das andere. Falsch war es auf jeden Fall, was unter Grüneberg die SED-Führung vorhatte: Sowjetischen Maßnahmen folgend (Stalin hatte, unverständlich, gelehrt, die Genossenschaften sind eine niedere Form des sozialistischen Eigentums – das galt auch noch in den 70er und 80er Jahren), die Landbevölkerung aus einer Bauernbevölkerung in eine Landarbeiterbevölkerung umzuwandeln, also die Kolchosen in Sowchosen.

Auf der Sitzung des Plenums der Akademie der Wissenschaften am 17. November 1966 spricht Akademiemitglied Rosenkranz zum Thema »Von der Bodenreform zum sozialistischen landwirtschaftlichen Großbetrieb«. Nach der Bodenreform, 1946, führt er aus, bewirtschafteten hier 800 000 Betriebe mit rund 2 Millionen Bauern und Arbeitern 6,5 Millionen ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Sie erzeugten für 18 Millionen Menschen eine ganz ungenügende Menge von Nahrungsmitteln. Jetzt (1966) haben wir mit 17 Millionen Einwohnern »einen seinem Kalorien- und Fettgehalt nach überhöhten Nahrungsmittelverbrauch«. Er wird zu 90 % von nur 800 000 Arbeitskräften erzeugt. Hatten 800 000 Betriebe 1950 eine Bruttoproduktion von 6,5 Mrd. Mark, so erzeugen 16 000 Betriebe jetzt eine Bruttoproduktion von 19,2 Mrd. Mark. Ohne Boden könne der Brutto-Wert der eingesetzten Produktionsmittel mit 40–50 Mrd. Mark angenommen werden, ein Wert je produktiv Beschäftigtem, »der hinter der Industrie nicht mehr zurücksteht« (Rosenkranz 1966. S. 186f.). Er ist überzeugt, eine solche Entwicklung war notwendig, war vorteilhaft für das Land, kann nicht als Irrweg verworfen werden, wenn auch beschritten unter Einschluß zu vieler Fehler und falscher Erwartungen. Im Interview kommt er auf die immer weiter gestiegenen Anforderungen an Kapitaleinsatz und Umsatz je Arbeitskraft zu sprechen:

»300 000 bis 500 000 DM Umsatz, wie heute erforderlich, das ist auf einem 15-Hektar-Hof nicht denkbar«.

Zu den Konfliktfeldern und Reibflächen, die die Persönlichkeit von Otto Rosenkranz geprägt haben, gehört auch sein gewissermaßen doppeltes wissenschaftliches Credo, seine Aufspaltung in eine bäuerliche Natur und eine Wesensseite, die von nüchternem wissenschaftlich-ökonomischem Denken bestimmt war.

Sein ganzes Leben ist tief verwurzelt in der praktischen Landwirtschaft. Er hat sie engagiert mitgelebt. Hat Erfolge dabei gehabt und dabei als junger Mensch schon ein ausgeprägtes berufliches Selbstbewußtsein entwickelt. Schon als er in Danzig als studentische Hilfskraft und Hilfsassistent für den Vorgänger von Georg Blohm, Prof. Heuser, arbeitete, war er nicht nur geschätzt für seine perfekte Beherrschung des Polnischen, sondern auch dafür, daß er eine Vielzahl von Landwirten der Region Westpreußen gut kannte und die Lage der Landwirtschaft des ganzen sog. Korridors profund beurteilen konnte. Das setzte er für die Region Danzig fort und steigerte es später, nach 1940, räumlich für die weit größere Region Posen und sachbezogen durch seine Arbeit als praktizierender Wirtschaftler, als Leiter einer Landwirtschaftlichen Buchstelle, wo er genaueste Einsichten in die Lage der Betriebe gewann, der bäuerlichen wie der größeren Güter. Daraus vor allem schöpfte seine Habilitation, die er, quasi fertig aus Danzig mitgebracht, in Posen 1941 verteidigte.

Es war ihm klar, und irgendwie litt er auch unter dem Widerspruch, daß die Arbeit des Bauern, ausgeführt zumeist in Familienverbänden, für die Menschen in den Dörfern mehr war als eine beliebige Tätigkeit, daß sie gleichsam ein zeitloses Verhältnis zur Natur tradierte, daß sie zugleich ein über sie verhängtes Schicksal war, das den Menschen über Zeitalter hinweg mit seinem Herkommen und seinen Ursprüngen verband, daß aber diese komplexe naturhafte Lebensform einer arbeitsteilig rational produzierenden und auf Geldverkehr angewiesenen Versachlichung weichen muß. Einmal in diese Einsicht gedrängt, vertiefte er sich in die Logik des ökonomischen Kalküls, gewann ihm faszinierende Seiten ab, ließ ihn weite Horizonte großer technisch-wirtschaftlicher Entwicklungen und riesiger Leistungszuwächse wahrnehmen. Aus dieser Sicht, man kann auch sagen, aus dieser fachlichen Vision eines umstürzenden Neuerertums, erwuchs seine Hinwendung zur Genossenschaftsbewegung, sie war, richtig ausgeführt, die Lösung des Gordischen Knotens, in den die Landwirtschaft durch die Gleichzeitigkeit von Tradition, Anachronismen und Moderne gebunden war.

Das nun war der theoretische Kernpunkt seines »Genossenschaftsdenkens«: Es war eine ebenso tief erlebte wie scharf durchdachte Synthese aus den mehrschichtigen landwirtschaftlichen Entwicklungszwängen seiner Zeit.

Erstens: Bis 1944 war seine fachliche Ausrichtung eine arbeits- und betriebswirtschaftliche, d. h. zugleich bezogen auf und beschränkt von den ökonomischen Erfordernissen, die landwirtschaftliche Betriebe unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen stabil und leistungs- und überlebensfähig zu machen. Dieser Ansatz war notwendig, aber nicht für alle Zukunft ausreichend. Er unterstellte, was nicht durchzuhalten war, das Verharren der Gesamtwirtschaft auf der gegebenen Betriebsgrößenstruktur.

Zweitens: Nach seiner Rückkehr 1949 erweiterte sich diese Sicht durch die Nahrungsmittelnot der Kriegs- und Nachkriegszeit, die mit dem eigenen Erleben von Hunger und Entbehrungen verknüpft war, von den steigenden Anforderungen an die Landwirtschaft, Millionen von Menschen ernähren zu müssen, zu einem volkswirtschaftlichen Denken, darauf gerichtet, Nahrungsmittel in Massen herzustellen, wohlfeil anzubieten, die Fruchtbarkeit von Bodenfonds und Tierbeständen zu sichern und zu mehren, die Produzenten instand zu setzen, die Kosten für die dabei immer umfangreicher einzusetzende Technik aufzubringen.

Drittens: Dieses Riesenwerk einer landesweit durchgreifend neuen Wirtschaftspraxis konnte nur von effizienten Großbetrieben (bzw. Trägern von Großproduktion, siehe weiter unten) geleistet werden, die natürlich niemals auf Domänen und Staatsbetrieben beruhen konnten, sondern aus einer erfolgreichen Bewegung zu bäuerlichen genossenschaftlichen Großbetrieben hervorgehen mußte. Bei allen denkbaren Formen von Wirtschaftshilfe (in der DDR die VdgB, die MTS usw.): Die Masse der kleinen einzelbäuerlichen Betriebe war zu exponentiellen Leistungszuwächsen außerstande.

Soweit Rosenkranz die sowjetische Landwirtschaft kannte, teils aus unmittelbarem Erleben, wußte er von den Gefahren, die sich aus der Zwangskollektivierung ergaben: Sie hatte zu verheerenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Defiziten geführt. Daß die Kollektivierung in der DDR stattfinden würde, so sagt er (Interview I), war uns unzweifelhaft, sie war politisch wie wirtschaftlich unausweichlich; wir wußten nur nicht, wann sie damit beginnen würden. Auf jeden Fall mußte man ein eigenes wissenschaftliches Konzept für diesen Prozeß haben. Es mußte von einer Revolution der landwirtschaftlichen Produktivkräfte ausgehen, die damit verbundene Veränderung der Betriebsstrukturen und der Techno-

logie einschließen, mehr noch: ihre Präferenz gewährleisten. Das aber hieß, das Dogma von der Allmächtigkeit und einem erhofften produktivitätssteigerndem Selbstlauf der sozialistischen Eigentumsverhältnisse aufzulösen. Die Dynamik würde bestimmt von der technischen Entwicklung (die Maschinen-Technik, Chemo-Technik, Bio-Technik einschließt – und seit den 70er Jahren zunehmend die Informations-Technik) – geleitet von einem rationalen, betriebswirtschaftlichem Aufwands-Ergebnis-Kalkül. Selbst die überkommenen Vorstellungen davon, was ein »Betrieb« ist, müssen korrigiert und erneuert werden. »Für das Optimum solcher Betriebe oder Produktionsbereiche«, führt Rosenkranz aus, »kann nur die zweckmäßigste Kombination von Arbeitsmitteln, Arbeitsgegenständen und Arbeitskräften bestimmend sein, die es ermöglicht, ein bestimmtes Erzeugnis oder eine bestimmte Erzeugnisgruppe in gewünschtem Umfang mit höchstmöglicher Arbeitsproduktivität bei geringsten Kosten und damit höchstem Gewinn zu produzieren.« (Rosenkranz 1965. S. 13.) Tillack stellt in seiner Wertung des Rosenkranzschen Ansatzes heraus, daß er »nicht bereit war, die zeitweilig politisch begründete besondere Hervorhebung der Versorgungsfunktion im betrieblichen Reproduktionsprozeß [...] als ökonomische Gesetzmäßigkeit anzuerkennen, und er wandte sich konsequent gegen Auffassungen, daß sozialistische Betriebe auf die Erwirtschaftung von Gewinn verzichten könnten« (Tillack 1986. S. 9). Rosenkranz' zugespitzte These lautete: Es gibt keine sozialistischen Kühe, Schweine, Getreidefelder usw., also auch keine daraus folgende sozialistische Betriebswirtschaft. Obgleich er diesen Terminus in seinen Schriften durchaus benutzte, setzte er sich mit seiner sachlichen Kritik daran (beim Funktionsverständnis das zurückzunehmen, was mit den rationalen Großbetrieben als wirtschaftliche Bedingung vorausgesetzt war) bald massiven Anfeindungen aus.

Im übrigen hatten sich Wortlaut wie Intension sowie die damit verbundenen Praktiken in den sozialistischen Ländern sowjetischen Typs unaufhaltsam durchgesetzt. Nicht zu tilgen waren jene damit verbundenen desaströsen Aspekte, vor denen Rosenkranz glaubte warnen zu können, die die sowjetische Landwirtschaft in eine immer ausweglosere Krise führten und auch in der DDR schwerwiegende Stagnationstendenzen hervorbrachten.

VI Otto Rosenkranz' neue Konfliktfelder – Geschäft

Nach 1964, Ulbricht hatte sein Placet gegeben für den Ausbau neuer Wissenschaftszweige (Kybernetik, Operations research und Organisationswissenschaften, Wirtschafts-Mathematik, Soziologie) und begonnen, eine weitgehende Wirtschaftsreform vorzubereiten, da begann sich die SED-Spitze zu entzweien. Gegen Ulbrichts Reformleute, die noch wenig profiliert waren, bildete sich eine unaufweichbare Front von einflußreichen Betonköpfen. Das wurde 1965 mit dem »Kahlschlag-Plenum« deutlich, als unter Führung von Honecker auf breiter Front und mit verheerender Wirkung eine Kampagne gegen die Kulturschaffenden einsetzte und wo schon im Vorfeld gegen Ulbrichts Reformen mit einiger Offenheit intrigiert wurde (z. B. aggressives, schroff zurückweisendes Auftreten von Alfred Neumann gegen Erich Apel), in welchem Zusammenhang sich dann Ulbrichts wichtigster Mann für diese Vorhaben, Apel, erschöß. Ulbricht war mit der Starrheit des von ihm selbst geschaffenen doktrinären Regimes konfrontiert, das sich nun gegen ihn wandte – und das ihn letztlich stürzte. (»Kahlschlag« 2000.)

In diese neue Landschaft, in der sich die Hardliner der SED-Führung mit einigen ihnen höchst verdächtigen Neuerungen in der Wissenschaft – und insgesamt mit einer neu definierten Rolle der Wissenschaft in der Gesellschaft – abfinden mußten, paßte ein Mann wie Rosenkranz nicht länger hinein.

Wie groß das Befremden der unbeweglichen Parteileute war, kann man daran ermessen, daß noch 1957/1958 gegen Gerhard Kosel eine Kampagne inszeniert worden war, weil er den Vorschlag unterbreitet hatte, die Wissenschaft als eine Produktivkraft der sozialistischen Gesellschaft anzusehen (Kosel 1957). Scheuel und Greuel einer perfiden Herabsetzung der Arbeiterklasse, der doch allein die Führung im gesellschaftlichen Fortschritt und damit die entscheidende Produktivkraft-Funktion zukomme. Diese Aversionen gegen die Wissenschaft und den, wie sie fürchteten, daraus erwachsenden Anspruch der Intelligenz auf eine Führungsrolle, waren auch Ende der 60er Jahre nicht erloschen. Im Gegenteil, im Zusammenhang mit Ulbrichts Sturz wurden, bis weit in die 70er Jahre hinein, neue wissenschaftsfeindliche Positionen vollzogen und unter anderem das systemtheoretische Denken unter Verdikt gestellt. Zugleich wurde die Losung ausgegeben, die Wissenschaft zu einer unmittelbaren Produktivkraft zu machen, dies jedoch in einer Form, in der sie den Anforderungen (und

Anweisungen) der Produktionsbetriebe und den politischen Indoktrinationen unmittelbar untergeordnet sein sollte, ein Objekt ihrer als Kommandowirtschaft gedachten Ökonomie.

Unter einem einflußreichen Wissenschaftler, dem die herrschende Nomenklatura ihr Vertrauen schenkt, stellte man sich einen anderen Typus vor, als ihn Rosenkranz verkörperte. Er selbst führt im Winter 1989/1990 eine Korrespondenz mit dem nun amtierenden Präsidenten der AdL der DDR, Prof. Dieter Spaar, den er noch aus Zeiten, als dieser leitender Mitarbeiter (für die Agrarwissenschaften) im Ministerium für das Hoch- und Fachschulwesen war, in zwiespältiger Erinnerung hatte. Spaar war nun vom Präsidenten der DDR-Zeit zum amtierenden Präsidenten der Wendezeit mutiert, beauftragt, die Landwirtschaftsakademie für Reformen aufzuschließen und mit dem Beitritt zur Bundesrepublik ihre Auflösung vorzubereiten. Es geht in den Schreiben um die Wiedergutmachung von Unrecht, das Mitarbeitern der Akademie durch die Willkürentscheidungen des SED-Regimes zugefügt worden war. Auf das ihn betreffende Unrecht angesprochen, schreibt Rosenkranz u. a., nach dem 13. August 1961 und nach der Errichtung der vollgenossenschaftlichen Dörfer hat man mich nicht mehr benötigt und war ich nun wegen meiner fehlenden Parteimitgliedschaft nicht mehr tragbar. (15. März 1990, Bundesarchiv 1.)

Diese seine Sicht ist insoweit richtig, als sich bestimmte Kräfte in der SED (wozu, wie sich schon wenige Jahre später zeigte, Ulbricht nicht gehörte) entschlossen hatten, bestimmte Rücksichten gegenüber der sog. bürgerlichen Intelligenz, die man wegen der offenen Grenze und des akuten Mangels an Fachkräften zu wahren sich gezwungen sah, nunmehr fallenzulassen. Nochmehr, es schien für diese Leute auch an der Zeit, den Prozeß der Entstalinisierung weitgehend rückgängig zu machen, der durch Chruschow 1956 eingeleitet worden war. Die Jahre nach dem Mauerbau waren Jahre einer schrittweisen Restalinisierung. Sowohl die Revisionismuskampagne 1957 wie das »Zurückdrängen schwankender Elemente« nach 1961 hatten eine über den unmittelbaren Anlaß hinausgehende grundsätzlichere Bedeutung. Wie sich bald herausstellte, ging es nicht bloß um die Disziplinierung von Kritikern und mit dem Mauerbau Unzufriedenen. Man hatte nicht bloß die Konsolidierung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in der DDR »nach dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse«, wie das offiziell hieß, im Auge, sondern eine beträchtliche Vertiefung des totalitaristischen Charakters des Regimes, d. h. die maßlose Erweiterung der Kompetenz der Nomenklatura, die Sicherung der Alleinherrschaft des gerontokratischen Politbüros, die Allgegenwart der

Parteibürokratie in gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen unter Ausschaltung aller mitwirkenden und womöglich Mitsprache einfordern- den gesellschaftlichen Kräfte. Ein solch rigides Vorgehen hielt man für systemstabilisierend.

Es gibt keinen archivalischen Beleg für das Folgende, aber daß sich der Autor als Zeuge für die Richtigkeit der Mitteilung verbürgt und daß die meisten der außer ihm damals Beteiligten noch unter den Lebenden sind, genügt sicher als Beleg für ihre Authentizität. Einige Monate nach dem Mauerbau zitierte der Leiter der Abteilung Wissenschaften beim ZK der SED, Johannes Hörnig, eine Anzahl Mitarbeiter der sechs Universitäts- institute für Philosophie zu sich. Günter Heyden, frisch ernannter Professor für Philosophie am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, fungierte als eine Art Moderator der Diskussion, die er dann Mühe hatte ingangzubringen. Der Kreis war nicht groß. Hörnig führte aus, daß die führende Rolle der Partei nun auf eine neue Stufe gelangt sei. Er fragte rhetorisch, was heißt das, Genossen, führende Rolle der Partei? Das heißt, daß künftig alles, aber auch wirklich alles, direkt vom Politbüro entschieden wird. Da es bis vor kurzem in der Partei noch hieß, die Entscheidungen müssen dort gefällt werden, wo die Sachkunde am konkretesten ist, also vor Ort, da Versuche, alles allein zu machen und die Parteilosen auszuschließen, als Sektierertum heftig gerügt worden waren, löste diese Erklärung starkes Befremden aus, das sich in einem lastenden Schweigen kundtat. Nach Heydens freundlichem, eher heiterem Reagieren raffte sich dann Dieter Bergner, Direktor des Philosophischen Institutes der Hallenser Universität, zu einem ersten Beitrag auf, der eine gequälte Diskussion einleitete. Man ging auseinander mit dem alle Teilnehmer irritierenden Bescheid, daß die Partei, genauer ihr »Apparat«, nun künftig alles selbst in die Hand nehmen werde. Die DDR-Institutionen würden zum verlängerten Arm der Parteibüros gemacht werden. Es war klar, das Verhältnis von Parteibürokratie und der »sozialistischen Intelligenz« der DDR, dem vielberedeten Verbündeten, sollte damit neu definiert werden.

Einer derart heimtückischen Wendung der Dinge war der bislang so viel umworbene und geehrte Mitschöpfer der genossenschaftlichen Bewegung in der DDR, Otto Rosenkranz, der Parteilose, nicht gewachsen. Er hatte seit zwölf Jahren für das Gedeihen einer neuen, besseren deutschen Landwirtschaft, soll man sie seinetwegen ruhig sozialistisch nennen, einen riesenhaften persönlichen Beitrag gebracht, er hatte eine überbürdende Arbeitslast auf sich genommen, hatte seine wissenschaftliche Autorität dafür eingesetzt. Das Parteipolitische an diesem Wandel in den Dörfern bedeutete

ihm nichts, weder um dafür, noch um dagegen zu sein. Die Oberen wollten – und die ehrgeizige ostdeutsche Intelligenz wollte das auch –, daß sich die wirtschaftliche Entwicklung der DDR/Ostdeutschlands »auf dem Niveau fortgeschrittener internationaler Maßstäbe« befinde. Ulbricht sprach un-aufhörlich davon, daß man den Westen wirtschaftlich, friedlich überholen müsse und überholen könne. Wenn auch mit dem Einsatz von rüden Machtmitteln und vielem Unrecht – schließlich war eine neue Agrarstruktur entstanden, die hohe wirtschaftliche Effizienz versprach, man mußte nur aufhören, Fehler zu machen und fortfahren, mit wissenschaftlichen Einsichten zu arbeiten, anstelle der unbegreiflichen politischen Phrasen. Man war das den Menschen schuldig, die man mit Versprechungen und mit Pressionen dazu gebracht hatte, in ganz neuen Verhältnissen zu leben und zu wirtschaften.

Im Februar 1961 war Rosenkranz 50 Jahre alt geworden, Glückwünsche trafen ein noch und noch, auch sehr hochrangige. Er stand im Zenit seiner wissenschaftlichen Laufbahn, er war in den besten Mannesjahren, wie man so sagt, er hatte ein Jahrzehnt vor sich, in welchem große gesellschaftliche Entwicklungen zu erwarten waren. Aber dieses zu erwartende wichtige Jahrzehnt hatte für ihn mit einer Unheil verkündenden Herabsetzung und Mißachtung begonnen. Er nennt in seinem Brief an Präsidenten Spaar die Zeit nach dem 13. August, genauer, seit seine Wahl zum Vizepräsidenten der Akademie nichtig geworden war, »einen einzigen Spießbrutenlauf«. Er hätte auch schreiben können, ich setzte trotz alledem mein gewohntes Übermaß an Arbeit und Verantwortung fort in dem Bewußtsein, nur noch auf Zeit geduldet zu sein.

1967, als man begann, Rosenkranz endgültig aus seiner Lebensstellung in der Akademie und aus der agrarwissenschaftlichen Forschung zu verdrängen, vollzog sich auf der großen politischen Bühne ein anderer Abgesang. 1965 war Chruschtschow entmachtet und aus der sowjetischen Politik verdrängt worden. Der stalinistische Flügel der KPdSU hatte sich gefaßt und schlug zurück. Wir hatten schon erwähnt, daß Ulbricht mit seinen wirtschaftlichen Reformplänen an einer Fronde von Betonköpfen in seinem Politbüro scheiterte. Er scheiterte an den Verhältnissen, die er wesentlich selbst mitgeschaffen hatte. Es gab aber noch eine allen DDR-Zuständigkeiten übergeordnete Macht. In Moskau hatte sich der Neostalinismus der Breshnev-Ära fest etabliert. Man hatte den Kollaborateuren in der DDR-Führung ganz eindeutig gesagt, es werde keine Reformen geben. (Mit den Ungarn machte man eine wohldosierte Ausnahme.) Eine wirtschaftlich effektivere DDR, deren ökonomisch-soziale Parameter etwa die der UdSSR

hinter sich lassen würden, werde es nicht geben. Die sowjetischen Zustände (und Mißstände) waren und blieben das Maß aller Dinge. Und zu diesen Verhältnissen gehörte die Festigung der Allmacht der Nomenklatura. Etwas vereinfacht gesagt, waren die Dinge so geregelt, daß über die Zugehörigkeit zu dieser »neuen herrschenden Klasse« (Milovan Djilas) der Stallgeruch entschied, der einem anhaftete. Und die Fähigkeit, sich der Phrasen und Worthülsen reichlich zu bedienen, die die Ideologen der Nomenklatura verordneten, und die sie immer weiter vervollständigten. Solchen, ihm künftig vorausseilenden Geruch der Zugehörigkeit und des Wohlverhaltens konnte Rosenkranz nicht annehmen, diesen fatalen Kriterien, die eigentlich schon George Orwell erfunden hatte, konnte er nicht entsprechen. Manches hatte man versucht, ihn wenigstens zur Parteimitgliedschaft zu überreden oder ihm eine entsprechende Legende anzuhängen, es war vergeblich gewesen. Der Mann Otto Rosenkranz, gewohnt, zwischen den Fronten zu stehen, ließ sich nicht vereinnahmen.

Seine Idee einer effektiven Landwirtschaft und blühender, prosperierender Dörfer, fußend auf einer Koevolution von verschiedenen Betriebsarten, als kräftiges, gut gewachsenes Skelett getragen von einem System von Großbetrieben und von differierenden Eigentumsverhältnissen, als Schwerkgewicht die bäuerlichen Genossenschaften, geleitet von wissenschaftlichen Einsichten und hochmotivierten Fachkräften vor Ort – ein solches gut proportioniertes Gebilde konnte sich aus den DDR-Verhältnissen der Vollgenossenschaftlichkeit und der volkseigenen Güter nicht herausbilden. Was möglich war mit den neuen Großbetrieben, das war eine teilweise bedeutende Steigerung der Erträge und der Leistungen der Viehwirtschaft – dies aber auf unsoliden Verhältnissen beruhend: Mißachtung der Amortisation und Innovation der Produktionsmittel, ernste Verstöße gegen die Gebote wirtschaftlicher Rationalität und Effizienz und ruinöser Umgang mit der Motivation der Produzenten.

Was Otto Rosenkranz leisten konnte, hatte er geleistet. Für den weiteren Weg der LPG, ihre Umwandlung nämlich in eine »höhere Form des Volkseigentums«, wie das Politbüro-Mitglied Grüneberg ihn durchsetzen sollte, war er entbehrlich. Noch mehr, er war ein Risikoposten, schwer steuerbar, der Parteidisziplin nicht unterworfen und ein vorauszusehender neuer Fall Fritz Behrens, der, wie erwähnt, ein Opfer der von der SED-Führung 1957 losgetretenen spektakulären Kampagne gegen den Revisionismus wurde. Vielleicht dachte man, bestünde auch die Gefahr, daß mit ihm ein zweiter Robert Havemann auftauchte. Außerdem hatte man inzwischen keinen derartigen akuten Mangel an Wissenschaftskadern auf

dem Agrarsektor mehr, wie in den frühen 50er Jahren. Auch auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Betriebswirtschaftslehre standen jüngere Leute mit zuverlässiger Parteibindung zur Verfügung. Man konnte endlich das tun, was man am liebsten tat, aus den eigenen verdienten Kadern, denen es an Wohlverhalten gegenüber der Nomenklatura gebrach, Kleinholz zu machen.

Mit einiger Genugtuung berichtet Rosenkranz, daß er keiner Partei beigetreten war, was ihm bei den DDR-Oberen nicht gerade Freunde einbrachte. Ich bin kein Marxist und werde kein Marxist werden, hatte er während einer Diskussion im Rat der Landwirtschafts-Fakultät offenbart. Eine ungewöhnliche und gänzlich unübliche Erklärung für einen DDR-Hochschulprofessor. Der Rektor Georg Mayer quittierte sie, erinnert sich Rosenkranz, mit Erstaunen und Respekt. Zwar war der Nichtgenosse und »Nichtmarxist« nicht gleich soviel wie ein Dissident, er war durchaus geduldet und wurde manchmal sogar als Vorzeige-Kader hofiert, aber man hielt ihn doch am liebsten auf Distanz. Zudem, Rosenkranz kannte sich in der Marxschen politischen Ökonomie aus, benutzte ihre Terminologie und zitierte ihn zutreffend. Was ihn abstieß, war die parteipolitische Einbindung, die dem Begriff »Marxist« in der DDR anhaftete.

Die Distanz zu jeglicher Parteibindung war Rosenkranz' konsequente Haltung, und diese hatte tiefe Wurzeln in seiner Biographie. Er stand seit seiner Kindheit in Polen zwischen den Lagern, den Fronten, den Bekenntnissen. Seine beruflich-wissenschaftliche Karriere hatte unter den Verhältnissen der Nazi-Zeit begonnen, dennoch war er zu ihnen auf Distanz gegangen. Noch im Freistaat Danzig wußte er sich ihrer Vereinnahmungen zu erwehren. Er war auch beruflich immer doppelt eingebunden: Seine landwirtschaftliche Praxis war immer mehr als bloß die Praxisverbindung des Wissenschaftlers. Er war kein Mann der Grundlagenforschung, der gelegentlich etwas Brauchbares abzweigt, sondern Landwirtschaft und Wissenschaft verstand er als zwei gleichwertige, spannungsreiche Seiten seiner Tätigkeit. Er war immer zugleich das eine und das andere. So wurde er auch kein Parteimitglied, weil eine solch vollständige Bindung, wie er es aus seiner Lage heraus sehen mußte, Neigungen und Interessen in andere Lebenssphären hin ausschloß. Er fürchtete sich vor einseitigem Beharren; sich derart politisch zu binden, mußte zu Einseitigkeiten führen. Bislang hatte er damit Erfolg, er bewahrte sich eine produktive Unabhängigkeit. Man hatte verstanden, er war nur als Wissenschaftler zu gewinnen und überließ ihm ein großes Betätigungsfeld. Es ist nicht leicht zu beweisen, aber es liegt auf der Hand, daß der parteilose Agrarwissenschaftler als

Betreuer und Förderer des Genossenschaftswesens überzeugender war als mancher parteitreue Propagandist und Funktionär. Das mußte man nutzen. Gab es dann jedoch überall vollgenossenschaftliche Dörfer, war eine derartige Bindungslosigkeit eines Spitzenmannes in der DDR-Agrarpolitik nicht mehr opportun. Jetzt hatte der Apparat der SED die Dinge ganz in die Hand genommen und wünschte, nach eigenen Vorstellungen zu schalten und zu walten.

1961 hatte man sich entschlossen, ein weiteres Ausbreiten des Einflusses und der Wirksamkeit von Rosenkranz zu verhindern. Wir haben die Umstände oben detaillierter erörtert. Dennoch muß es seitens des Apparates zu irgendeinem befristeten Agreement gekommen sein, ihn in seinen seit den 50er Jahren zugefallenen Domänen wirken zu lassen und ihn nicht weiter zu bedrängen. Doch dabei blieb es nicht.

Aus dem Französischen entnommen, vom Wort *chasser*, deutsch vertreiben, abgeleitet, bürgerte sich in der preußischen Bürokratie und Militärkaste das Wort »schassen«, »geschafft werden« ein, eine für den Sachverhalt nicht besonders zutreffende, aber gerade deshalb sehr handliche Bezeichnung für einen Vorgang, bei welchem ein Amtsinhaber mit oft vagen Begründungen demontiert und abgetan wird. In der DDR wurde dieses Wort viel benutzt, um eine der »personellen Konsequenzen« zu bezeichnen, wie das parteioffiziell hieß. Einen modernen Sprachgebrauch verwendend ergab sich daraus ein »Karriereknick«, ein Absturz aus einer aufsteigenden Laufbahn oder eine Wende in eine unerwünschte Richtung oder gar ins Leere, ins Aus. Wir müssen über dieses Phänomen auch im Zusammenhang mit der Biographie von Rosenkranz sprechen.

Eine häufig angewandte Methode war es, verdiente oder angesehene Persönlichkeiten zur Unperson zu machen, sie auf einen minderwertigen Posten zu setzen, in eine Art Verbannung zu schicken, wo sie isoliert und bedeutungslos waren. Das Regime bezahlte solche Säuberungen gewöhnlich mit dem Verlust wertvoller Fachleute. Das wurde nicht nur hingenommen, sondern mittels des Aufstiegs zuverlässiger Funktionsträger, mochten sie ihren Aufgaben zunächst oder dauerhaft nicht gewachsen sein, sogar als Stabilisierungsfaktor eingesetzt. Im Falle Rosenkranz werden wir u. a. gerade das zu betrachten haben. Zweifelsohne vermischte sich bei solcherart Säuberungen die Befürchtung, von jemandem könne eine das Regime schädigende Wirkung ausgehen mit einer ganz ordinären Manie, angesehene Träger von Ämtern und Verdiensten zu stürzen, um Schrecken zu verbreiten und vorausseilenden Gehorsam zu erzwingen. Stalin soll gesagt haben, Überzeugungen bedeuten ihm nichts, die können wechseln, aber

die Angst, das sei eine zuverlässige Größe. Also muß man alle ständig in Angst halten.

Vorsorglich war ihm zugetragen worden, in der Parteigruppe der SED habe man die Genossen aufgefordert, ihn mit geeigneten Reden zu provozieren, weil doch bekannt sei, wie schnell er darauf mit parteifeindlichen Gegenäußerungen reagiere. So könne man ihn packen.

Das Merkwürdige am Fall Otto Rosenkranz besteht darin, daß man zwei mächtige Hiebe gegen ihn führte, die ihn nur zu kränken, zu demütigen tauglich waren, ja, auch sein wissenschaftliches Lebenswerk beeinträchtigen, ohne ihn als wissenschaftliche Persönlichkeit zu vernichten. Gewonnen hatte man nichts als die Genugtuung, daß viele Menschen verunsichert wurden und der landwirtschaftswissenschaftlichen Forschung ein dauerhafter Schaden erwuchs, der vorherzusehen war, wenn man einen Wissenschaftler schafft, den man nicht gleichwertig ersetzen kann. Allerdings ist es in der Wissenschaft so, daß Leistungen, die ausbleiben, kaum wahrgenommen werden; es zählt nur, was existiert.

Zunächst, außer den üblichen Querelen in solch exponierter Position, in der sich Rosenkranz befand, passierte jedoch nichts. Im Gegenteil. Seine Bedeutung als wissenschaftliche Autorität war gewachsen. Es gab jetzt landesweit eine vollgenossenschaftliche, eine sogenannte sozialistische Landwirtschaft, dazu die sich ausweitenden Verflechtungen zwischen der Land- und Nahrungsgüterwirtschaft und anderen Industriebranchen, die steigenden Anforderungen an die Effizienz und Leistungsfähigkeit der Betriebe, insbesondere die Tierproduktion, der rasch wachsende Technisierungsgrad. All das hatte seinen vorausseilenden wirtschaftswissenschaftlichen und ökonomischen Erkenntnissen Recht gegeben, seine Forschungsergebnisse wurden in immer größeren Dimensionen bestätigt und immer dringlicher praktisch benötigt.

Man könnte meinen, wenn über Jahre eine Vielzahl solcher Untersuchungen, die auch intensiv publiziert wurden, mit nachprüfbarem wissenschaftlichen Erfolg (z. B. Erkenntniszuwachs, Verallgemeinerungsfähigkeit, Praxisreife, die sich in einem starken Interesse der Praktiker kundtat) unternommen werden, dann kann man von einem großen, anwachsenden Gewinn sowohl der Agrarwissenschaft als auch der landwirtschaftlichen Praxis durch die rastlose Tätigkeit von Rosenkranz sprechen.

Angewandt sind aber 1966/1967 Rückstände, groteskerweise, »zu den schnellen Entwicklungs-Trends« in der Landwirtschaft der DDR (was bedeutete diese Formel angesichts des rasanten Entwicklungstempos der

Gundorfer Forschung, deren Ergebnisse umzusetzen man in den Dörfern erst am Anfang stand?) und ominöse interne Mängel sichtbar geworden. So der Vorhalt des Präsidiums. Es war nicht zu erfahren, wer eine solche Bewertung in die Gremien der DAL lancierte und was genau sie meinte. Jedenfalls beschließt das Präsidium der DAL am 17. Mai 1967, eine Kommission nach Gundorf zu schicken, die die Arbeit des Institutes und besonders die des Direktors Rosenkranz evaluieren und die Mängel aufdecken sollte.

Als Vorsitzender dieser Kommission wird Prof. Gerhard Jannermann genannt, Betriebswirtschaftswissenschaftler, Lehrstuhlinhaber an der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Rostock, Ordentliches Mitglied der Akademie erst seit dem 22. Oktober 1965, jedoch bereits Mitglied des Präsidiums der DAL, Vorsitzender der Kommission des Präsidiums der DAL für Ökonomik und Mechanisierung, Mitglied des Landwirtschaftsrates beim Ministerrat der DDR (also mit hoher politischer Einbindung). Zu seiner Kommission gehörten ferner die Professoren Heinz Zacharias, ordentliches Mitglied, LPG-Hochschule Meißen, Kurt Groschoff, Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED (der dann Rosenkranz 1968 als Sekretar der Sektion Agrarökonomik ablöst), ein nicht näher gekennzeichneter Herr Egel, eine Frau Fuchs, die Herren Helmut Klaus (der uns später nochmals begegnet) und Werner Füllhase aus dem Bereich des Stellvertreters für Forschung, Gerhard Reichel, beim Direktor der Akademie, Prof. Plachy.

Von den Gundorfern werden Rosenkranz und weitere vier Mitarbeiter als Mitglieder der Kommission bestimmt. Er beteuert im Interview III, an eine solche Mitarbeit keinerlei Erinnerung zu haben.

Die Kommission arbeitet vom 27. Mai (einem Sonnabend) bis zum 8. Juni 1967 (Donnerstag) – mit Wochenenden 13 Tage (!). Das ganze Unternehmen trägt die Bezeichnung »Analyse«. Vom 12. Juni (Freitag) – 17. Juni (Mittwoch, dazwischen das Pfingstwochenende) findet eine »Ergänzung« und Überarbeitung des Materials statt, das 270 Seiten umfaßt. Es wird in zwei (!) Exemplaren im Verwaltungsgebäude der DAL (Krausenstraße, Berlin) ausgelegt (es wird nicht erkennbar, ob man es auch im Gundorfer Institut hat lesen können), die Fertigstellung als Bericht für das Präsidium erfolgt vom 7. bis 15. August. Am 6. September 1967 verabschiedet das Präsidium einen Beschluß zu diesem Material. Man sieht in allem unschwer eine bemerkenswerte Eile, als sei die Überwindung der Gundorfer Rückstände eine Sache operativer Dringlichkeit. Undenkbar, daß so weitreichende Fragen einer vielschichtigen, ausgedehnten hochaktuellen Forschung, Strukturen und Resultate einer mehr als zehnjährigen Entwicklung,

eigentlich die eines prototypischen komplexen Großforschungsunternehmens, wie sie damals als Wissenschaftszukunft propagiert wurden, seine Ergebnisse, Perspektiven, Inhalte ihre Veränderung etc. in so wenigen Tagen Kommissionstätigkeit haben seriös aufgeklärt, bewertet und neformuliert werden können. Vielmehr ist zu vermuten, daß eine zentrale Dienststelle für einen schon feststehenden Termin ein Papier auf dem Tisch haben wollte. Dies könnte eine Sitzung des Rates für Land- und Nahrungsgüterwirtschaft (RLN) oder auch das Politbüro oder eines seiner Sekretariate gewesen sein.

Das dem Präsidium vorliegende Material (heute einsehbar im Bundesarchiv Hoppegarten) besteht dann hauptsächlich aus Inhaltsangaben und Erläuterungen, was mit den Arbeitstiteln in Gundorf jeweils gemeint und ausgeführt worden war. Eingeflochten sind gelegentlich Bemerkungen, daß dies und jenes stärker hervorzuheben oder mehr auf praktische Verwendbarkeit oder mehr auf seine grundlagenwissenschaftliche Bedeutung auszurichten sei. Zum Gegenstand der Kritik an Rosenkranz' Tätigkeit als Direktor heißt es u. a.: »Die derzeitigen Leistungen des Institutes werden *von verschiedenen Stellen* (sic!) als unbefriedigend eingeschätzt, insbesondere dadurch bedingt, daß vom Institut die Arbeit ungenügend auf die *neuen Entwicklungstendenzen* (?) *der sozialistischen Betriebswirtschaft* ausgerichtet wurde.« Es wird bemängelt, daß die wissenschaftliche Arbeit in Gundorf zu einseitig auf den einzelnen landwirtschaftlichen Betrieb gerichtet sei, anstatt auf volkswirtschaftliche Gesamtzusammenhänge. (Was immer das ist; eine Betriebswirtschaft in volkswirtschaftlicher Dimension ist ja wohl kaum vorstellbar – H. M.) Im Institut gäbe es wenig Bemühungen, die Ursachen dieser Einschätzung zu erkennen. »Ein großer Teil der Mitarbeiter ist der Meinung, daß die Arbeit des Institutes gut ist und nicht immer genügend gewürdigt wird. Auch der Institutsleiter war in Diskussionen mit einzelnen Mitarbeitern zu diesen Fragen bemüht, Begründungen zu entwickeln, die darauf hinausliefen, daß die Einschätzungen unrichtig und die Arbeit des Institutes richtig orientiert sei. Eine kritische Wertung der Leitung des Institutes vor dem gesamten Kollektiv der Mitarbeiter unter Beachtung jener Einschätzungen hat bisher nicht stattgefunden.« (Wörtlich aus dem Text der Analyse der Kommission Jannermann, Archiv der AdL im Bundesarchiv 2.)

Es ist selbst einem mit den damaligen Praktiken erfahrenen Beobachter, wozu sich der Autor rechnet, unmöglich herauszufinden, was faktisch mit solchen Kritikpunkten gemeint war. Welche Themen oder theoretischen Ansätze waren falsch, welche Ergebnisse unbrauchbar, wo sollte der grundlagenwissenschaftliche Schwerpunkt liegen, wo eventuell nicht, welche in

der Forschung und auf dem Lehr- und Versuchsgut angewandten oder der Praxis empfohlenen Wirtschaftsmethoden wären zu verwerfen und warum – usw., usf. Das alles blieb im Dunkeln. Rosenkranz wurde vorgehalten, daß er vieles »im Einzelnen« erforschen läßt, aber es fehlten »Systemlösungen«. Einer der Schlüsselsätze lautet, die Hauptaufgabe des Institutes (es fehlt, an Stelle welcher wirklich betriebenen?) sei die: »Schaffung von wissenschaftlichen Grundlagen für die Entwicklung des ökonomischen Systems des Sozialismus in den sozialistischen Landwirtschaftsbetrieben«.

Die Leere solcher Formeln ist schnell einsichtig, man muß gar nicht erst darauf eingehen, daß dieses von Ulbricht kreierte »ökonomische System des Sozialismus«, soweit es eine seiner Reformideen transportierte, bereits vor dem sog. Kahlschlagplenum vom Dezember 1965 verworfen worden (Selbstmord von Apel), also in der hier noch angezogenen Ulbrichtischen Diktion seit zwei Jahren bereits passé war. Später wurde es von Honecker förmlich »abgeschafft«. Welche Fähigkeiten zur Lösung der Quadratur des Kreises »sozialistischer Systemlösungen«, die selbst der SED-Führung nebelhaft, ja falsch erschienen, wurden von der Jannermann-Kommission Rosenkranz und »seinem Kollektiv« abverlangt? Was hier als scheinbar sachgemäße Evaluation eines wissenschaftlichen Unternehmens ausgeführt worden war, kam in Wirklichkeit jenen Verfahren gleich, die in den USA »Frame up« heißen, also der Aufbau und das Zusammenführen von willkürlich zusammengesuchten Anschuldigungen, die substantiell das nicht beinhalten, was man anschließend aus ihnen heraus- und in sie hineininterpretiert.

Eine Passage enthält eine Kritik an der Menschenkenntnis des Professors Rosenkranz und die Behauptung, er ließe das Treiben von »Günstlingen« zu. Welche Vorteile solche »Günstlinge« in einer solchen Schwerarbeit leistenden Wissenschaftler-Community hätten gewinnen können, und worin ihre Schädlichkeit bestünde, bleibt nebelhaft. Dafür drängt sich einem die Vermutung auf, irgendwelche Leute fühlten sich nicht genügend beachtet, was ja in Wissenschaftlerkreisen nicht so selten vorkommt, und werten sich durch intrigante Wichtigtuerei auf.

Eine andere Kritik zielte darauf, daß die politische Arbeit, wie sie das Regime verstand, nicht genügend entfaltet sei. Dazu muß man daran erinnern, daß es für notwendig befunden wurde, nicht einfach gute Arbeit zu leisten, sondern sie als Ausdruck eines fortgeschrittenen sozialistischen Bewußtseins zu präsentieren und sie z. B. mit den Ritualen und Zeremonien der Durchführung und Auswertung des sozialistischen Wettbewerbs, präntiösen Verpflichtungserklärungen und schmalzigen

politischen Bekundungen zu umgeben. Die wissenschaftliche Arbeit geleistet als eine in Permanenz sich vollziehende Parteiveranstaltung. Wichtig war den Oberen nämlich, daß die Erfolge des Institutes als Ergebnis der klassenmäßigen Arbeit der Parteiorganisation und ihrer Leitung gewertet werden konnten, die, wie es meist hieß, richtige Kampfpositionen bezogen hatten. Diese ganze Kostümierung in den Farben und Symbolen der SED, wie sie die politische Führung verstand (und wie sie bei den DDR-Bürgern bekanntermaßen ein Gefühl akuten Überdrusses, Abstoßung und Langeweile auslösten), war natürlich mit dem parteilosen Professor Rosenkranz nicht zu haben. So kam eines zum anderen. Man kann sich leicht zusammenreimen, welches die »verschiedenen Stellen« sind, von denen das Gundorfer Institut abwertende Beurteilungen ausgingen, nämlich irgendwelche Parteibüros.

Warum aber das Präsidium der Akademie diese Unzufriedenheit »verschiedener Stellen« sich zu eigen machte, kann noch nicht schlüssig erklärt werden. Möglicherweise hoffte man, daß die sachlich-fachliche Arbeit einer Kommission unter einer wissenschaftlichen Autorität wie Prof. Jannermann, der sich Rosenkranz freundschaftlich-kollegial verbunden fühlte, wie die Rede ging, über Jahre waren sie wechselseitig Mitglieder in den von ihnen geleiteten DAL-Gremien, eine sich anbahnende neue politische Intrige gegen Rosenkranz versanden ließe; ungewiß bleibt es, es könnte aber von anderen Biographen in eine solche Richtung »ermittelt« werden.

Was immer dahinterstand, am Ende des Jahres 1967 unterschrieb Rosenkranz in Gundorf seinen letzten Geschäftsplan für das kommende Jahr. Danach folgten etwa acht Wochen Auseinandersetzungen um Inhalt und Bedeutung der vom Präsidium abgesehenen »Analyse«, an deren Ende man ihn mit der Bildung eines an seiner Stelle agierenden Direktor-Kollegiums von drei Gundorf-Mitarbeitern konfrontierte.

Im Frühherbst des Jahres 1967, also wenige Wochen *nach* der Verabschiedung des oben genannten Beschlusses des Präsidiums der DAL, der eine ganze Serie an den Direktor Rosenkranz gerichteter Forderungen mit Terminlagen enthielt, erschien plötzlich im Gundorfer Institut Georg Ewald (gest. 1973, Minister für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft (MLFN) und Vorsitzender des Landwirtschaftsrates der DDR ab 1963*). Er teilte überraschend mit, er sei gekommen, den Direktor abzusetzen. Rosenkranz erinnert sich, daß er völlig unmotiviert sagte, man sei schon mit ganz

* Das Ministerium für Landwirtschaft war in den 60er Jahren in einen Rat für Land- und Forstwirtschaft und Nahrungsgüterwirtschaft (RLN) beim Ministerrat der DDR umgewandelt worden. Dieser Rat war das Kollegium des Ministers, das Ministerium sein Apparat.

anderen Leuten als mit Rosenkranz fertig geworden, was alle, die davon Kenntnis nahmen, außerordentlich irritierte. Zudem konnte der Minister, die Leitungsorgane der DAL ausschaltend, nicht einfach Direktoren ab- oder einsetzen. Was wollte er? Es gab, wie Rosenkranz es nun nennt, das große Schlachtfest. Ewald und seine Leute hielten, den Schlußfolgerungen bzw. Dispositionen des Präsidiums der Akademie vorgehend und sie beiseiteschiebend, dem Institut weitere Versäumnisse vor, die sie aus der Luft griffen bzw. aus den üblichen ideologischen Unterstellungen herleiteten. Irgendwie mit dem Gang der Dinge unzufrieden, hatte der Minister die Sache selbst in die Hand genommen.

Rosenkranz' Mitarbeiter hielten den ministeriellen Vorhaltungen ihre Einwände entgegen und verteidigten ihre Tätigkeit und die ihres Direktors. Es ergab sich, daß ein LPG-Vorsitzender aus dem Kooperationsverband als Gast teilnahm, unter anderen Gästen. In der Mittagspause machte Minister Ewald diesem Manne plötzlich heftige Vorwürfe, daß sich die Teilnehmer so engagiert für den Professor Rosenkranz eingesetzt hatten. Er sagte zu ihm: Wie kommt ihr eigentlich dazu, euch so für den Rosenkranz einzusetzen? Wir sind hergekommen, um zu entscheiden, ob der heute Nachmittag noch Direktor des Instituts ist. Er konnte freilich selbst, das Präsidium übergehend, keine Abberufung aussprechen, aber er konnte zumindest erreichen, daß nach diesem Auftritt weder der Direktor, noch seine Mitarbeiter, noch die Leitung der Akademie von der Wiederherstellung der normalen Verhältnisse in Gundorf unter der bewährten Leitung von Rosenkranz ausgehen konnten. So umstandslos beendete man die Tätigkeit eines hochgewürdigten, weithin anerkannten Fachmannes, den völlig gleichwertig zu ersetzen weit und breit niemand da war – wie sich wenige Monate danach zeigte.

Das wirft unwillkürlich die Frage auf, warum die Parteiobere in der industriellen Forschung und Entwicklung einen Bürgerlichen, den Baron Manfred von Ardenne, sich glaubten leisten zu können, in der Landwirtschaftsforschung einen bewährten Parteilosen, Rosenkranz, jedoch nicht. Das ist bislang nicht erklärt und kann auch in diesem Versuch einer Rosenkranz-Biographie nicht geklärt werden.

Im Ergebnis der Wirrnisse, die die »Analyse« der Kommission Jannermann, die Beschlüsse des Präsidiums der DAL und der Besuch eines Ministers in Gundorf auslösten, wurde dann Rosenkranz seiner Stellung als Direktor enthoben. Man berief sich (allerdings erst einige Monate später) auf eine angeblich von ihm selbst bereits im Dezember 1967 mündlich geäußerte Absicht, die Doppelfunktion als Direktor zweier Institute

loszuwerden, die er, wie der Präsident an ihn schreibt – Brief vom 20. *Dezember* 1968 (!) –, am 19. *Januar* 1968 – (!) wiederum mündlich –, bekräftigt und mit seinem angeschlagenen Gesundheitszustand begründet hätte. Man hätte sich auf einen Arbeitsurlaub von Jahresdauer geeinigt. In seinem Brief an Spaar vom 15. März 1990 bestreitet Rosenkranz entschieden, daß er um Ablösung und um einen Jahresurlaub gebeten habe. Man habe ihn stark unter Druck gesetzt und – seinen Wunsch nach Entlastung von zu vielen Verpflichtungen aufgreifend – die Auseinandersetzungen um die Jannermann-Analyse hinterhältig genutzt, seine Zustimmung zur Änderung seines Arbeitsvertrages zu erlangen. Irgendwelche arbeitsrechtliche Fixierungen wurden jedoch nicht vorgenommen. Die Behauptung, er habe einen von Minister Ewald persönlich genehmigten Arbeitsurlaub erhalten, wurde »nachgereicht«. Was zudem hätte ein Minister über die Häupter des Präsidiums hinweg für Urlaube zu gewähren? Seine gesetzliche Emeritierung konnte frühestens im Sommer 1976 stattfinden. Aber solange wollte man ihn nicht mehr haben, da er im Gundorfer Institut »unerwünscht ist«, wie Jannermann ganz offen an den Präsidenten schrieb. (Brief vom 13. Dezember 1968. Archiv Dahlwitz-Hoppegarten.)

Aus der Korrespondenz des Präsidenten, Hans Stubbe, und Vizepräsidenten, Ernst Ewald, sowie des Wissenschaftlichen Direktors der Akademie, Erwin Plachy, die mit Rosenkranz und untereinander schon im Frühjahr 1965 stattfand, geht hervor, daß Rosenkranz schon länger seine Arbeitsüberlastung in den Gremien und als zweifacher Institutsdirektor entflechten und beheben wollte. Er hatte geltend gemacht, daß die Arbeit in den Gremien und die ausgedehnten Verpflichtungen für die Landwirtschaftspraxis ihm zu wenig Zeit für die Forschung und für Publikationsvorhaben ließen. So wollte er die Funktion des Sekretars der Sektion Agrarökonomik und/oder die Redaktion der Zeitschrift »Agrarökonomik« abgeben. (Briefe an den Präsidenten vom 2. März 1965.) Es gab ferner noch mindestens zwei weitere Ankündigungen von Rücktritten, die Rosenkranz 1965 (!) Direktor Plachy und dem Präsidenten vorlegte. Dabei ging es u. a. um die Regelung von Gehaltsfragen für Mitarbeiter des Lehr- und Versuchsgutes. Es deutet sich an, daß Rosenkranz damit rechnete, die Akademieleitung werde, vor solche Entscheidungen gestellt, alles tun, um ihn nicht zu verlieren. Vielleicht spielte, angesichts des ständigen Drucks auf seine apolitische Haltung, auch der naheliegende Gedanke eine Rolle, mit solchen Rücktritts-Vorstellungen Präsident und Präsidium zu veranlassen, sich deutlich für ihn, den parteilosen, aber unersetzlichen Fachmann, zu bekennen. Man ging dann sehr weit, um den Wirkungsbereich abzubauen, den

Rosenkranz als Sekretar der Sektion Agrarökonomik seit 1957 ausfüllte und zu einem wesentlichen Aktivposten der DAL hat werden lassen. Die Sektion wurde, nachdem Groschhoff Rosenkranz noch Ende 1967 als Sekretar abgelöst hatte, bald aufgelöst.

Am 20. Dezember 1968 (!) schrieb Präsident Erich Rübensam an Rosenkranz, nachdem seit dem 1. Februar 1968 bereits das ihn ablösende Direktorium tätig war, werde man ihn *mit seiner Zustimmung* zum 30. Juni 1969 (!) als Direktor abberufen. Eine eigentümliche Doppelherrschaft. Man hatte, wie ausgeführt, zunächst dieses merkwürdige Übergangs-Gremium, ein Direktorium neben dem formal noch amtierenden Direktor, geschaffen, dem drei jüngere Wissenschaftler, ein hochdekorierter Praktiker (LPG-Vorsitzender) und als ständiger Vertreter der Parteisekretär angehörten. Das leitende Personal erhöhte sich dabei von 10 auf 19 Mitarbeiter. Um sich gründlich in demokratischen Prozeduren zu üben, tagte in Abständen ein sog. erweitertes Direktorium, dem alle Arbeitsgruppenleiter und weitere Funktionsträger im Institut angehörten. Die Geschäftsgrundlage für 1968 hatte jedoch definitiv am 4. Dezember 1967 noch Rosenkranz als Direktor unterschrieben. Wie sich dann aber zeigte, waren die kollektiven Leitungsorgane, des erfahrenen Meisters ledig, bereits 1968 nicht in der Lage, die exzellente Forschungsarbeit fortzusetzen und die Geschäftsgrundlage qualitativ umzusetzen.

Das war einerseits zu erwarten, denn Rosenkranz war in seiner Produktivität und Originalität und als führende Persönlichkeit nicht auswechselbar, erstaunt jedoch andererseits, da die Akademieleitung sich entschlossen hatte, Leute in dieses Direktorium zu entsenden, die sich ihrer bisherigen Tätigkeit nach in der Akademieforschung auskannten.

Aber diese Leute konnten kein Institut leiten, sollten es vielleicht auch nicht. Einen rapiden Leistungsabfall in Gundorf konnte man post festum leicht dem geschaßten Direktor Rosenkranz anlasten und damit die präsidiale und ministerielle Kritik und nachfolgende Demontage des Instituts legitimieren. Reichel und Klaus, letzterer als Parteimitglied stupid-diszipliniert, waren wissenschaftlich-fachlich ganz undiskutabel, Dorn erwies sich später als ein von der Parteibürokratie aufgebauter Scharlatan, Dr. Werner war kein Direktor, was immer er sonst an solider wissenschaftlicher Arbeit leistete. So nahmen die Dinge ihren ungunstigen Lauf – als eine präsidiale Fehlentscheidung von Format.

Für Rosenkranz ging es 1968/1969 darum, seine Existenz als Wissenschaftler zu erhalten. Es lag nahe, daß man versuchen würde, ihn auch von der Universität zu verdrängen, ja, daß gerade dadurch ein vernichtender

Stoß gegen ihn geführt werden würde. Hier wollte er jedoch Widerstand leisten. Er ging zu Gerhard Grüneberg, seinen Freundfeind, Mitglied und Sekretär des Politbüros der SED, zuständig für Landwirtschaft. Sie waren gewissermaßen alte Bekannte. Hatten sich wohl etwas zusammengerauft. Rosenkranz war sicher, der würde etwas für ihn tun. Grüneberg rief in seiner Gegenwart den Minister Ewald an, brachte telephonisch nicht viel heraus, dann aber doch soviel, ja, an der Universität könne er verbleiben. Ob Ewald dabei die Zustimmung seines Kollegen, des Ministers für das Hoch- und Fachschulwesen, voraussetzte, oder ob das bereits abgesprochen war, muß offen bleiben. Grüneberg, sagt Rosenkranz, muß irgendwie einen Narren an mir gefressen haben, daß er das tat; er habe übrigens immer, bei aller Feindschaft, das Schlimmste für ihn verhindert. Das war jedoch nicht alles. Als Zeitzeuge erwähnt Peter Tillack (Laudatio 1991), daß ein 1968 der Fakultät vorliegender Antrag, Prof. Rosenkranz von seinem Lehramt zu entbinden, »auf so entschiedenen Widerstand stieß, daß es zu keiner Abstimmung kam«. Er fügt hinzu: »Es gereicht(e) dem Rat der Landwirtschaftlichen Fakultät zur Ehre.« Mindestens ist ersichtlich, daß sowohl Grüneberg als auch Ewald bewußt war, welches Aufsehen es erregen würde (über die Grenzen der DDR hinaus), mit den durchaus vorhandenen Machtmitteln den Widerstand des Rates der Fakultät zu brechen. Man hatte ja einschlägige Erfahrungen mit der Eliminierung von Fritz Behrens, Kurt Vieweg, Hans Maier, Ernst Bloch und (aktuell) mit Rudolf Schick und Robert Havemann vorliegen.

Diese »Regelung«, Rosenkranz als Direktor eines Forschungsinstitutes zu entfernen und trotzdem als Professor an der Universität, Sektion Tierproduktion, zu belassen, war durchaus ungewöhnlich. Man wußte doch von seiner Popularität unter Studenten, Akademikern und Landwirten. Um ihn ideologisch zu isolieren, wäre ein Instituts-Refugium irgendwo im Lande, z. B. im abgelegenen Paulinenaue oder in dem im entfernten Mecklenburg gelegenen, betriebswirtschaftlich orientierten Neetzower Institut, weit wirksamer gewesen als die exponierte Stellung eines Professors an einer solch bedeutenden Universität wie die Leipziger. Von einer solchen Wirkungsstätte aus mußte doch über Tausende unsichtbarer Fäden sein Einfluß auf die von ihm stark beeindruckten und fachlich tief geprägten Schüler, Fachkollegen und Landwirte, die »Rosenkranzianer«, wie sie sich selbst nannten, weitergehen. Aber man entschied sich dafür, ihn in seiner Professur zu belassen.

So war es ihm vergönnt, was er anstrebte, noch sechs Jahre seinem wissenschaftlichen Beruf nachzugehen. Zwar nicht mehr in der von ihm so

geschätzten engen Verflechtung mit der landwirtschaftlichen Praxis, wie sie sein Versuchsgut Gundorf und der große Kooperationsbereich Gundorf-Dölzig und die anderen weitläufigen Praxis-Kooperationen geboten hatten, aber doch mit noch genug wissenschaftlicher Herausforderung und befriedigendem Erfolg im Hörsaal, bei der Arbeit mit jungen Menschen und durch Publikationen. Diese Domäne wissenschaftlicher Arbeit zu behalten, zog er der anderen Möglichkeit vor: die DDR zu verlassen, was ihn Haus und Familie gekostet und dafür ernste berufliche Unsicherheiten beschert hätte. Außerdem war die aufstrebende Landwirtschaft der DDR sein Arbeitsgebiet und sein Lebensraum geworden, für den er auch Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten eingegangen war. Trotz Bitterkeit und des Gefühls, gedemütigt zu sein, den »Spießbrutenlauf« fortsetzen zu müssen, der 1961 begonnen hatte, war er weit davon entfernt, als wissenschaftliche Persönlichkeit an der Verdrängung aus Gundorf zu zerbrechen. Es hat Rosenkranz tief berührt (und es zeigt, wie intensiv seine Ausgrenzung und Kaltstellung von ihm und anderen erlebt wurde), daß nach 1990 ein ehemaliger Student freudig auf ihn zuging und sagte: Wie schön ist das, jetzt kann ich wenigstens wieder offen sagen, bei wem ich gelernt habe.

Man wird dem Gesamtwerk von Otto Rosenkranz nicht gerecht, wenn man seine Tätigkeit als Hochschullehrer nicht angemessen berücksichtigt. Erst der Blick auf die Ganzheit des 26 Jahre wahrgenommen akademischen Faches mit der praktischen Forschung im Rahmen des großen Institutes und der Versuchsgüter der Landwirtschaftsakademie läßt zu, seiner wissenschaftlichen Bedeutung gerecht zu werden. Peter Tillack fand sicher die zutreffenden Formulierungen, als er 1979 schrieb: »Das Ergebnis der Arbeiten von Rosenkranz kann [...] kein fertiges ›Theoriegebäude‹ sein, wohl aber kann er im Sinne des komplexen Herangehens an die Lösung betriebswirtschaftlicher Probleme als Begründer einer wissenschaftlichen Schule gelten.« (Tillack 1979. S. 12.) Er hebt den großen akademischen Ertrag der Lehrtätigkeit und Nachwuchsbildung von Rosenkranz hervor, der mit 70 Doktoranden und Habilitanden, darunter neun späteren Hochschullehrern, und einer etwa 5000 Köpfe zählenden Studentenschaft, darunter viele, die später – bis in die Nachwendegegenwart – namhafte Karrieren realisierten, prächtig zu Buche schlägt. (Ebenda.) Dazu kommen nicht-zählbar viele Hörer seiner Vorträge und öffentlichen Auftritte.

Mitte Juni 1969, eineinhalb Jahre nach der Vertreibung des Otto Rosenkranz, bewertet eine neuerliche Kommission des Präsidiums das Ergebnis des »ministeriellen Schlachtfestes« vom Oktober 1967. Lapidar heißt es in deren Bericht: »Wissenschaftliche Spitzenleistungen sind im

Institut [seither] nicht erzielt worden.« (Archiv der AdL. Bundesarchiv 3.) Dr. Schleitzer, Mitarbeiter in Gundorf, gibt dort zu Protokoll: »Die Tätigkeit des Institutes muß jetzt wieder darauf gerichtet werden, die frühere führende Stellung auf ökonomischem Gebiet wiederherzustellen [...] es kann nur durch ausgezeichnete wissenschaftliche Ergebnisse seine frühere Autorität wiedererlangen.«

Mit Datum vom 18. Juni 1969 schreibt einer der Evaluateure, Dr. Arthur Meuer vom DAL-Institut für Agrarökonomik Neetzow, Mitglied der ehemaligen von Rosenkranz geleiteten Sektion für Agrarökonomik der DAL, an das Präsidium, daß von dem Direktorium in der Nachfolge von Rosenkranz zwar »eine bedeutende politisch-ideologische Entwicklung des Kollektivs« erzielt worden ist (der Grad der politischen Organisiertheit sei gestiegen, eine Kampfgruppe gäbe es nun auch), aber »diese Entwicklungen können noch nicht in hohen wissenschaftlichen Leistungen gemessen werden«. Die »Mehrzahl der Forschungsergebnisse« befände sich im »Zustand der Mittelmäßigkeit«. Das Direktorium habe die sozialistische Demokratie gut vorangebracht, nicht ausreichend aber sei die wissenschaftliche Anleitung der Mitarbeiter. Das werde auch künftig nicht besser werden. Die Direktoren könnten sich als wissenschaftliche Leiter »nicht so schnell qualifizieren, wie die Anforderungen wachsen«. Meuer schlägt dem Präsidium vor, für die wissenschaftliche Leitung (zusätzlich) einen Fachdirektor einzusetzen, er nennt namentlich die Professoren Jannermann oder Gampe oder Gussek. (Ebenda.) Dies geschieht nicht. Das einst renommierte Institut Gundorf bleibt auf dem Weg der Mittelmäßigkeit, wird sogar noch weiter herabgewirtschaftet, als es zur Qualifizierungsstätte der LPG-Hochschule Meißen bestimmt wird, wenn es damit auch so manchem Diplomlandwirt oder Bauern für kürzere oder längere Zeit eine Gelegenheit zur Betätigung in den Landwirtschaftswissenschaften gibt. Der Direktor Professor Otto Rosenkranz erwies sich als nicht ersetzbar.

Unmittelbar neben den Grundstücken des Akademie-Institutes Gundorf liegt das Grundstück mit dem Haus des geschäftigen Direktors. Hätte er sehr feine Ohren gehabt, hätte er hören können, wie das nach seinem Weggang in die Bedeutungslosigkeit gesteuerte Institut gesundgebetet werden sollte. Beruhigend wird es auf die für seine Vertreibung Verantwortlichen gewirkt haben, daß es in dem Bericht von 1969 heißt: »Über das Ausscheiden von Professor Rosenkranz sind keine Diskussionen bekannt.« (Archiv der AdL. Bundesarchiv 4.) Man hatte den Mitarbeitern sowieso vorsorglich nahegelegt, künftig keine Beziehungen zum ehemaligen Chef zu unterhalten.

Die fehlende Einsicht, wie Spitzenleistungen entstehen, hatte noch lange Bestand in der DDR. Man setzte alles auf kollektive Entscheidungsgremien und Verpflichtungserklärungen sowie auf eine »Erhöhung des politischen Niveaus der Arbeit«. Erst etwa 20 Jahre später, 1986, machte sich Honecker in seiner Parteitage Rede eine angeforderte Textvorlage zueigen, in der es hieß: »Spitzenleistungen können nur durch Spitzenkräfte erbracht werden.« Das war dann allerorten zitierbar. Spät kam die Einsicht, zu spät.

Um die noch immer nicht dem »entwickelten Sozialismus« entsprechenden Forschungsstätte Gundorf den Vorstellungen des Regimes besser anzupassen, wurde sie 1972 aus der nun Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR (AdL) benannten DAL ausgegliedert. Sie wurde als »Forschungsinstitut für sozialistische Betriebswirtschaft Böhlitz-Ehrenberg« neu gestaltet und damit von ihrer heroischen Phase abgetrennt. Konsequenterweise verschwand auch der Name Gundorf. (Derlitzki/Schumann/Brendler 1998, S. 14.) Der Weg in die Bedeutungslosigkeit ging weiter.

Das alles war ein Schritt, der den Abbau des agrarwissenschaftlichen Standortes und Zentrums in Leipzig einleitete. Ein nächster Schritt war die Umgestaltung der Landwirtschaftlichen Fakultät zu einer Sektion für Tierproduktion, die Spezialistentum gegen wissenschaftliche Ganzheitsbedingungen präferierte und die Forschungsbasis moderner Agrarwissenschaft aushöhlte. Den Hochschülerneuerern in den 90er Jahren, deren Leistung der zuständige Minister als ein Jahrhundertwerk pries (ihre »Leistung ist einmalig in der Geschichte des deutschen Hochschulwesens« – siehe Bundesforschungsbericht 1993, S. 310), war es vorbehalten, die wiedergegründete Landwirtschaftliche Fakultät ganz zu schließen und die bedeutende Geschichte des landwirtschaftswissenschaftlichen Zentrums Leipzig vorläufig zu beenden.

VII Erträge: Arbeits- und Forschungszusammenhänge

Als Otto Rosenkranz 1950 die auf Initiative des Leipziger Ordinarius für Landmaschinenkunde, Holldack, gegründete »*Staatliche Lehr- und Forschungsanstalt Gundorf (vorm. Pommritz)*« (»Institut« erst ab 1960) aufbaute, war die Notsituation der Nachkriegszeit noch nicht beendet. Die Gründung selbst war ein Nachkriegsvorgang, denn die renommierte Forschungsstelle in Pommritz (1864 als Agrikulturchemische Versuchsstation geschaffen, dann 1920 unter Prof. Derlitzki auf »Betriebs- und Landarbeitslehre« und 1935 als Einrichtung des Reichsnährstandes auf »Bäuerliche Werkarbeit«

umgestellt) war 1947 aufgelöst worden. Die Gemeindeflur Gundorf war bis 1938, als die Stadt Leipzig sie ankaufte, ein Rittergut gewesen, dessen Geschichte als Wirtschaft und Siedlung sich bis ins Jahr 974 zurückverfolgen läßt. 1945/1946 war es zu einem Volkseigenen Gut umgebildet worden, auf dessen Flur sich das neue Institut einrichtete.

Die Restauflösung von Pommritz und die Neueinrichtung eines Institutes mit Versuchsgut auf dem Areal des alten Gutes Gundorf, das sich in einem stark heruntergekommenen, ausgeplünderten, schon eher devastierten Zustand befand, war ein saures Stück Arbeit.

Rosenkranz begann damit, eine Synthese der bisher auf preußischer Seite (Bornim) und auf sächsischer Seite (Pommritz) betriebenen Arbeitsstudien herzustellen. Bornimer Legewanne bis Pommritzer Rübenernteverfahren, Gerätekopplung, Arbeitsvereinfachungen, Arbeitszeitmessungen, auch ergonomische Untersuchungen: Damit fing man an. Was man da bis in die 30er Jahre erarbeitet hatte, war inzwischen verschollen, sagt Rosenkranz. Man mußte es meist neu zusammentragen und ordnen, für eine neue Zeit und neue Verhältnisse verändern, vieles neu anfangen. (Interview I.)

In den Großbetrieben herkömmlicher Art, wie sie dann auch durch die Volksgüter repräsentiert wurden, wurde auf herkömmliche Art an die Landarbeiter Lohn gezahlt. Die Lohnfestsetzung folgte der der Industrie: Lohngruppen, differenziert nach Schwere und Anforderungen des Arbeitsprozesses und Qualifikation des Arbeiters, Arbeitsstunden als zu berechnende Zeiteinheit, Lohnhöhe brutto als der je Stunde zu zahlende Betrag, Arbeitsnorm als Menge der bei gegebenem technologischem Regime zu leistenden Arbeit, Normerfüllung als Maß der tatsächlich geleisteten Arbeit, Abzüge entsprechend den gesetzlichen Regelungen. Alles das verlangte nach einer wissenschaftlichen Fundierung.

Wir fingen damit an, sagte Rosenkranz von seiner ersten Leipziger Zeit (Interview I), Wirkung nach außen zu erzielen, nämlich begründete Arbeitsnormen für die Volksgüter zu erarbeiten. Es war ja nichts da, und die alten Praktiken von den Gütern konnten so nicht übernommen werden. Wir hatten eine in der Sache und von ihren Wirkungen her schwierige Arbeit zu leisten. Sie floß dann in die Normkataloge und andere Materialien ein, die alle Volksgüter erhielten. Was wir da machten, das erfuhr schon eine große Verbreitung. Die Volksgüter bearbeiteten mit 550 Betrieben immerhin ca. 6 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche, also ca. 400 000 ha. Im weiteren erarbeiteten wir Grundsätze für die Fruchtfolgen, für die Schlageinteilung, die innere Struktur der Betriebe, die Arbeitsorganisation, was für Großbetriebe eben alles an Grunderkenntnissen gebraucht wird.

1952, im dritten Jahr des Gundorfer Aufbaus, begann dann die Gründung von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der DDR, die ebenfalls arbeitsorganisatorische Anforderungen stellten, wie sie Großbetrieben eigen sind.

Ihre Feldwirtschaft unterschied sich kaum von den Volksgütern, wenn man davon absieht, daß die Maschinen noch in den MTS konzentriert waren. (Den zu MTS umgebildeten MAS.)* Ganz anders aber stellte sich das Problem des Aufbaus einer genossenschaftlichen Viehhaltung. Hier waren Entwicklungen und Lösungen erforderlich, die zunächst im Aufbau der dafür erforderlichen Stallkapazitäten bestanden. Dieses Problem aufgreifend, arbeitete man an einer Aufstallung, die sowohl hygienischer als der traditionelle »Anbindestall« als auch wesentlich billiger war. Es entstand die Idee des Gundorfer Kaltlaufstalls bzw. der »Laufstallhaltung«, die sich heute in ganz Westeuropa durchgesetzt hat.

Sie wurde in den 60er Jahren weiterentwickelt, um den Anforderungen an den inzwischen aktuell gewordenen »industriemäßigen Methoden moderner Landwirtschaft« gerecht zu werden. Eine Konzentration der Viehhaltung auf die Größenordnung von 400 oder später bis über tausend Rindern, bei Schweinen in noch größeren Stückzahlen, erforderte bauliche und technische Voraussetzungen der vielfältigsten Art: von der Futterkonservierung, dem Futtertransport, über die Aufstallung und leistungsdifferente Fütterung, zur Tierhygiene und Entsorgung der Exkremente bis zur Milchgewinnung mit Melkmaschinen an neuartigen Ständen. Das Gundorfer Angebot für die Praxis bestand in den wissenschaftlich detailliert untersuchten Technologien des Kaltlaufstalles, des Fischgräten-Melkstandes und des Melkkarussells sowie der Ökonomik der Fütterung.

Die durchgreifende Veränderung der Rinderhaltung durch den Kaltlaufstall (der in Gundorf prinzipiell mit der Ergänzung »für Hochleistungstiere« Erwähnung fand) geriet allerdings für Rosenkranz zu einer schwerwiegenden Beeinträchtigung seines wissenschaftlichen Ansehens, weil SED-Leitungsorgane und staatliche Stellen daraus eine mit den üblichen Pressionen verbundene administrative Kampagne zur massenhaften Errichtung des sog. Rinderoffenstalles als Billigstvariante machten, die, um besonders materialsparend zu sein, von den wissenschaftlich erarbeiteten Vorgaben der Gundorfer Laufstallhaltung weit abwich und bedeutende

* MTS: Maschinen-Traktoren-Station; MAS: die aus der gegenseitigen bäuerlichen Hilfe hervorgegangene Maschinen-Ausleihstation, die den MTS vorhergingen. Die MAS sammelten die von den 1945 enteigneten junkerlichen und anderen Betrieben stammenden Maschinen und Geräte und verliehen sie zu einem geringen Betrag an die Einzelbauern.

Herdenbestände an Milchvieh ruinierte. Anstelle einer modernen, effizienten Technologie der Haltung, Fütterung, Michgewinnung und Dungentsorgung wurden an ungeeigneten Standorten primitive Schuppen errichtet, in denen unterernährte Tiere krank und frierend in Morast und Frost zugrunde gingen. Das Offenstall-Desaster, verursacht durch unfähige Partei- und administrative Bürokratien und ihr inkompetentes Hineinreden in die Landwirtschaft, wurde (und ist noch heute) sprichwörtlich für die der Zwangskollektivierung im Winter 1959/1960 folgenden drei bis fünf Jahre der Mißwirtschaft und Mißerfolge und wurde natürlich völlig ungerechtfertigt Rosenkranz und den Gundorfer Wissenschaftlern angelastet.

Im Heft 2 des VI. Jahrganges (1963) der »Agrarökonomik«, im Zusammenhang mit einem Grundsatzartikel zum »Übergang zu industriemäßiger Produktion in der Landwirtschaft«, äußert er sich darüber wie folgt: »Der Bau von Stallanlagen, die in ihrer Funktion und in ihren Anforderungen an Betriebsorganisation und Qualifikation zu sehr über diese (zuvor erwähnten) Entwicklungsstadien hinausgingen, führte häufig zu Rückschlägen [*nicht nur für einzelne Betriebe, sondern – H. M.] [...]* für die gesamte Entwicklung.« (S. 55.)

Dennoch blieb dieser Rückschlag eine Episode, deren für Rosenkranz' wissenschaftliches Renommé abträgliche Folgen hauptsächlich in den oberen Führungsgremien konserviert wurden. Erfahrene Praktiker und Bauern wußten es besser, was seinen eindrucksvollsten Beweis darin findet, daß Gundorf zu einer Pilgerstätte für die Menschen aus den LPG und VEG gedieh. Man errechnete, daß jährlich bis zu 10000 Besucher zu Besichtigungen, Führungen und Erfahrungsaustausch das Institut und das Versuchsgut aufsuchten. Sie fachlich zu leiten und zu beraten, dabei zugleich notwendige Tierhygiene-Bestimmungen einzuhalten, wurde zu einer ständigen Dienstaufgabe der Mitarbeiter, die viel Zeit und Kraft in Anspruch nahm. Zu den attraktivsten Orten zählten dabei die Rinderställe und die Melkstände.

Der spätere enorme Leistungsanstieg der Viehwirtschaft in der DDR erklärt sich nicht zuletzt aus der weitläufigen Praxiswirkung der Gundorfer Forschung.

Rosenkranz arbeitete mit dem größten persönlichen Einsatz, um den wachsenden Anforderungen gerecht zu werden. Das Institut in Gundorf wurde zu einem Zentrum der agrarwirtschaftswissenschaftlichen Forschung und Theorienbildung, es gewann, auch gegenüber ausländischen Verhältnissen, immer mehr eine führende und beispielgebende Bedeutung. Davon profitierte auch das Universitäts-Institut für Betriebs- und Arbeitsorganisation in der Landwirtschaft, das Rosenkranz ebenfalls leitete. Als

Sekretar der Sektion Agrarökonomik des DAL, die einen intensiven wissenschaftlichen und auf die Praxis wirkenden Diskurs führte, konnte er seine wissenschaftlichen Ideen und Erkenntnisse weithin vermitteln. Über seine Funktion als Vorsitzender der Kommission der DAL zur Betreuung der LPG verfügte er über einen weiteren sehr wirksamen Einfluß auf die Praxis.

Man konnte an der Vielfalt und dem wachsenden Umfang des wissenschaftlichen Diskurses und an den Forschungsthemen, die im Institut in Gundorf (meist in Form von Dissertationen), an der Landwirtschaftlichen Fakultät und an der Fülle der Gesprächsthemen, die von der Sektion Agrarökonomik der DAL unter seiner Regie koordiniert wurden, ablesen, daß da systematisch und mit großer Vollständigkeit die Probleme moderner industriemäßiger Methoden der landwirtschaftlichen Großproduktion bearbeitet wurden. Daß Rosenkranz, mit zahllosen Verpflichtungen überhäuft, bis zu seinem Ausscheiden 1968 allein 45 Promovenden bis zum erfolgreichen Abschluß betreut hatte (besonders zahlreich 1964/1965) und einige weitere (etwa acht), die kurz vorm Ziel standen, zeigt sehr anschaulich, mit welchem unermüdlichem Einsatz der Aufbau einer anspruchsvollen landwirtschaftswissenschaftlichen Forschung in der DDR/Ostdeutschland in Gundorf und an der Landwirtschaftlichen Fakultät durch ihn vorankam. Die Doktorarbeiten beschäftigten sich ausnahmslos mit aktuellen grundlagenwissenschaftlichen und zugleich anwendungsorientierten Themen. Seine wissenschaftlichen Schüler waren sehr erfolgreich. Zehn von ihnen wurden Hochschullehrer (Professoren, Dozenten), eine große Zahl von ihnen bekleidet bis heute »verantwortliche Positionen in Verwaltungen, Verbänden, wissenschaftlichen Einrichtungen und in der landwirtschaftlichen Praxis« (Tillack 1998).

Es wurde ferner an über 40 Instituts-Forschungsthemen gearbeitet, die das Arbeitsprofil und Gerüst des komplexen Forschungsunternehmens bildeten, so daß das Institut als wissenschaftlich exzellent und für die agrarwissenschaftliche Forschung über die DDR-Grenzen Maßstäbe setzend angesehen werden konnte. Im Gundorfer Institut waren in jenen Jahren 57 wissenschaftliche Mitarbeiter, etwa 30 wissenschaftlich-technische sowie 40 »sonstige« Kräfte, zusammen 127 Personen beschäftigt. Dazu kamen im Versuchsgut Gundorf, wo das Institut ca. 500 ha LNF bewirtschaftete, 70 Beschäftigte, darunter 28 Frauen. Das mit 500 ha zu kleine Lehr- und Versuchsgut Gundorf wurde mit zehn LPG zum Kooperationsbereich Gundorf-Dölzig (zusammen 2345 ha) erweitert. Dazu kamen weitere Kooperationen mit milcherzeugenden Betrieben, um die technischen Anlagen für eine Rinderhaltung von über 1000 Tieren herauszubilden und zu

nutzen. In Gundorf arbeitete der erste Karussellmelkstand in Europa (der weiterste stand in Neuseeland), der einem derartigen Besitz entsprach. Das Karussellprinzip war eine Neuerung nicht ohne Risiko. Mancher schüttelte den Kopf darüber. Rosenkranz setzte sie energisch durch.

Gundorf war zugleich auch das Wissenschaftszentrum für drei Lehr- und Versuchsgüter der Landwirtschaftsakademie, außer Gundorf gab es noch die Güter Klockow und Welsleben, mit eigenen Direktoren, aber mit Rosenkranz als ihrem wissenschaftlich verantwortlichen Mentor.

Um die Praxisbeziehungen der Forschung, bzw. deren Praxiswirksamkeit, zu einem integralen Bestandteil der Arbeit des Institutes zu machen und zugleich einzelnen, schwächeren Betrieben zu helfen, wirtschaftlich auf die Beine zu kommen, wurde das System der »Betriebsvergleiche« entwickelt, in das alle Mitarbeiter per Dienstaufgabe einbezogen waren. Betriebsvergleiche in der Landwirtschaft sind schwierig und können zu schwerwiegenden Fehlurteilen führen. Es gehörte zur Charakteristik neuerer Betriebswirtschaftslehre, der sich auch Rosenkranz zuwandte und sie energisch förderte, dafür die wissenschaftlichen Grundlagen anwendungsfähig auszuarbeiten.

Über das ganze Land verteilte elf LPG und zwölf VEG, darunter eine Anzahl schwach entwickelter Betriebe, wurden durch Gundorfer Mitarbeiter, die zeitweise in diesen Betrieben arbeiteten, systematisch beraten und betriebswirtschaftlich analysiert. Die betriebswirtschaftswissenschaftlichen Auswertungen erfolgten in wissenschaftlich-praktischen Veranstaltungen am Institut, wozu die Betriebsleiter, Hauptbuchhalter, verantwortliche Agronomen, Zoologen u. a. Personal dieser Betriebe anreisten.

Die folgende Zusammenfassung und Klassifizierung der bearbeiteten Themen entnehmen wir aus einem Bericht, der 1964 der Leitung der DAL vorlag (Archiv der AdW der DDR bei der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. – Nr. VA 16542):

- Einrichtung und Entwicklung stark spezialisierter Betriebe;
- Einrichtung und Entwicklung von *selbständig produzierenden Bereichen* solcher Betriebe;
- Erarbeitung von Formen der Konzentration und Kooperation zwecks Übergang kleiner LPG Typ I und II zur sozialistischen landwirtschaftlichen Großproduktion bei steigenden Erträgen und eigener Akkumulation;
- Ausgliederung von Produktions- und Arbeitsprozessen aus dem Landwirtschaftsbetrieb;

- Psychologische und pädagogische Probleme der Leitung in sozialistischen Landwirtschaftsbetrieben;
- Erarbeitung der Grundlagen für die generelle Einführung einer festen Geldvergütung in den LPG;
- Erarbeitung einheitlicher Grundlagen für die Planung, Erfassung, Auswertung und Beurteilung der Betriebsergebnisse;
- Vervollkommnung der Methoden der operativen Leitung von Produktionsprozessen;
- Entwicklung von Versuchsbetrieben, in denen auf der Basis höchstentwickelter Produktionsmittel und -verfahren sich daraus ergebende Anforderungen an die Organisation und Leitung der Betriebe vorausschauend erforscht und für die ganze Landwirtschaft verallgemeinert werden.

Die Durchsicht einzelner Themenbeschreibungen sowie die Themen der Dissertationen vermitteln einen überzeugenden Eindruck, mit welcher theoretisch vielseitiger und zugleich praktisch nutzbarer Konzeption an diesen Aufgaben gearbeitet worden war.

Selbstverständlich waren Technologie und Ökonomie der Produktion der Hauptkulturen im Pflanzenbau umfassend vertreten, insbesondere der Schwerpunkt Futteranbau. Bei den Futtermitteln wurde auch über aufwands- und kostengünstige Verfahren der Trocknung und der Gewinnung von Konzentraten geforscht. Gearbeitet wurde ferner zu aktuellen Problemen von Spezialkulturen (Hopfenanbau in der Börde, Obst- und Straßenobstanbau, gärtnerischer – der einen Schwerpunkt bildete – und Feldgemüseanbau unter den Bedingungen der Großproduktion, ergänzend dazu: Bienenzucht).

Geforscht wurde zur Technologie und Ökonomie einer effizienten, kostengünstigen, hygienischen und leistungsdifferenzierenden Tierhaltung/-fütterung und Tierproduktion. Landesweit bekannt wurde, wie ausgeführt, das spektakuläre Gundorfer Melkkarussell, dessen Einsatz mit Forschungen zur Ökonomie der Milchproduktion und arbeitswissenschaftlichen Untersuchungen verbunden war. Originär geforscht wurde aber auch zur Geflügel-Boden-Intensivhaltung, die ein tierfreundlicherer Vorläufer zu der später aufgekommenen unhygienischen und Tierschutzbestimmungen verletzenden Käfighaltung war.

Zum Thema Technisierung der Landwirtschaft fehlten nicht Themen des, wie man weiß, kosten-, material- und energieaufwendigen Zugkraftbedarfs sowie der realen Leistung beweglicher Maschinensysteme. Überhaupt

wurden Fragen der Ökonomie und Effektivität des Maschineneinsatzes schwerpunktsetzend bearbeitet.

Eine profilbestimmende Rolle spielten Untersuchungen zur Arbeitsorganisation, insbesondere die Entwicklung der innerbetrieblichen Arbeitsteilung und der Schaffung spezialisierter Produktionskollektive/Abteilungen für einzelne Fruchtarten bzw. Funktionsbereiche. Zur wissenschaftlichen Begründung von Arbeitsanforderungen (und -normen) wurden ergonomische Untersuchungen und Bewegungsstudien durchgeführt. Eine große Rolle spielten Themen zur Analyse realer Betriebsorganisation und Betriebsergebnisse einzelner Betriebe in ausgewählten Regionen, die auch zur Bestimmung wissenschaftlich exakter Methoden der Produktivitätsmessung spezifiziert wurden.

Die *Forschungsergebnisse* wurden sorgfältig publiziert. Rosenkranz hatte eine Arbeitsgruppe Dokumentation geschaffen. Sie »sorgte für eine umfassende Information [...] und die Reproduktion wissenschaftlicher Arbeiten. Von 1963 bis 1972 erschienen über 30 Hefte der als Manuskript gedruckten sog. Gundorfer Schriftenreihe: »Arbeiten aus dem Institut für landwirtschaftliche Betriebs- und Arbeitsökonomik Gundorf der DAL und dem Institut für Betriebs- und Arbeitsorganisation in der Landwirtschaft an der Karl-Marx-Universität-Leipzig.« (Brendler et al. 2000. S. 65.) Diese Hefte waren für die Auswertung der Forschungsarbeit ergiebig, interessant und aktuell besonders durch die Aufnahme der Dissertationen.

Einen bedeutenden Umfang hatten die Veröffentlichungen Gundorfer Forscher bzw. Rosenkranz-Doktoranden in der Zeitschrift für Agrarökonomik, auf die wir weiter oben eingegangen sind, und später, nach deren Aufhören, in der »Kooperation«.

Andere Arbeiten fanden Eingang in die umfangreiche Schriftenreihe »Lehrbriefe für das landwirtschaftswissenschaftliche Fernstudium« und in das »Studienmaterial für das Fach Betriebsökonomik im Direkt- und Fernstudium der Landwirtschaftswissenschaften«, die, von Rosenkranz ins Leben gerufen, in großer Auflage und landesweit verbreitet waren. Dieses Studienmaterial sowie die Lehrbriefe waren deshalb so bedeutend und erfreuten sich weiter Verbreitung und Nutzung, weil es noch keine Hochschul-Lehrbücher für dieses so intensiv erneuerte und sich ausdehnende Fach, wohl aber eine wachsende Zahl von Studenten und höheren landwirtschaftlichen Fachwissens bedürftiger Berufstätiger, gab.

Fastlegendären Ruhm erfuhr die originelle »Landwirtschaftliche Fernsehakademie« mit ihren zu besten Empfangszeiten 1963/1964 für die Praxis ausgestrahlten (Life-)Gesprächen von Rosenkranz mit einer Gruppe

Genossenschaftsbauern. Sie trugen den bezeichnenden Titel »Messen – Rechnen – Wiegen« und erzielten nachgewiesenermaßen hohe Einschaltquoten. Rosenkranz erinnert sich freundlich, welcher verdienstvoller Anteil seiner Promovendin Eva-Maria Berke-Gottschling dabei zukam. Gundorfer Mitarbeiter hatten, je nach vereinbartem Thema, die Szenarien dazu geschrieben.

Arbeiten von Rosenkranz und seinen Schülern waren selbstverständlich präsent in den Tagungs- und Sitzungsberichten der Akademie für Landwirtschaftswissenschaften sowie, als Wissenschaftsergebnisse der Landwirtschaftlichen Fakultät, in den »Leipziger Universitätsreden«. Im übrigen füllten sie als Autoren Seiten und Hefte einer großen Anzahl von Fachpublikationen, dort sind sie auch heute noch zahlreich als erfahrene, kritische und scharfsinnige Kommentatoren der gegenwärtigen Entwicklung der ostdeutschen Landwirtschaft vertreten.

Rosenkranz, der all diese Publikationsunternehmen aufmerksam verfolgt, denen *bis heute* (siehe Brendler et al. 2000) meist gut besuchte Kolloquia und Vortragsveranstaltungen zugrunde lagen/liegen – kann es als Ergebnis seines zielstrebig verfolgten Konzepts landwirtschaftswissenschaftlichen Denkens und Forschens ansehen, daß daraus eine Schüler- und Autorenschaft hervorgegangen ist, die nun bereits seit fünf Jahrzehnten die Struktur dieses Jahrhundert-Diskurses tonangebend mitbestimmt und wesentliches zu seiner wissenschaftlichen Grundlegung und Ausführung beigetragen hat.

Das Thema des wissenschaftlich denkenden Landwirts Otto Rosenkranz war die landwirtschaftliche Großproduktion, die fälschlich, lax, als Großbetrieb fungiert. Aber der Praktiker konnte sich nicht darüber hinwegsetzen, daß es sie, auch im engeren Begriffsverstand von Großbetrieb nach Hektar, in Deutschland nur sektorial gab. Betriebswirtschaftswissenschaftlich brauchbare Daten ergibt die Rechnung nach bewirtschafteten Hektar nicht, macht Rosenkranz heute geltend. Die vom Landwirt genutzte Fläche ist kein exaktes Kriterium für den Begriff »Großbetrieb«. (Interview III.) Wie können 19 Personen, die 1800 ha bewirtschaften, einen Großbetrieb darstellen? Sie sind, trotz großer Bodenfläche, eigentlich ein mittelständischer, kleiner Betrieb, KMU nach heutiger Klassifikation.

So ergab sich für die wissenschaftliche Lebensaufgabe von Otto Rosenkranz nicht einfach die Bestimmung eines gegebenen Betriebstyps als Forschungsgegenstand, wie das in der Betriebswirtschaftslehre üblich war, sondern zugleich immer das viel kompliziertere Problem, wie sich dieser Forschungsgegenstand »Betrieb« und »Produktion« als historischer, als

politischer und sozialer Prozeß herausbildet und verändert. Rosenkranz (1965): »Damit ergeben sich nicht nur für die Größe landwirtschaftlicher Betriebe neue Maßstäbe – sie kann nicht mehr nach der Fläche bestimmt werden –, der landwirtschaftliche Betrieb als Begriff wird in seiner klassischen Definition überhaupt problematisch. In zur Zeit laufenden Diskussionen bemüht man sich, ihm einen neuen Inhalt zu geben [...] (an die Stelle des) Betriebes alter Art (tritt) das Kombinat, man spricht auch von Unternehmung, ohne sie mit dem Begriff des Unternehmers zu verbinden, während als ›Betrieb‹ die selbständig produzierende Einheit, der selbständig abrechnende [...] Produktionsbereich zu gelten hat.« (Rosenkranz 1965. S. 13.)

Damit war ein scheinbar ewiges betriebswirtschaftliches Paradigma zerbrochen. Der Raum war geöffnet für die wissenschaftliche Idee der unerschöpflichen Strukturvielfalt, in der eine große Vielfalt von Akteuren (Einzelpersonen, Personengesellschaften, Anteilsgesellschaften) Wirtschaftsressourcen akquiriert (per Kredit erwirbt, kauft, pachtet, aus Einzeleigentum kombiniert, least), um sie auf rationellste Weise zu verwerten. Es entstehen Agrarkooperationen in großer Vielfalt, was in ihnen oder ihnen gegenüber ein Betrieb ist, eine Management-, Aufwands-, Ertrags- und Gewinn-Einheit, das muß aus der Menge des Möglichen und wirtschaftlich Rationellstem herausgefunden, ausdifferenziert werden.

Rosenkranz hatte einen Anfang damit gemacht, daß er den umfangreichen, strukturell vielfältigen Kooperationsbereich Gundorf-Dölzig zu einem hocheffektiven Wirtschaftskomplex entwickelte und sowohl die Verwertbarkeit neuester Technologien und agrarwissenschaftlicher Erkenntnisse, wie die Anpassungsfähigkeit differenzierter, überkommener Wirtschaftsformen unter Beweis stellte. Die genossenschaftliche Bauernschaft der DDR hatte ihm dies mit großer Interessiertheit und vielfacher Nachahmung entgolten. Das Rosenkranzsche Konzept des flexiblen Großunternehmens war etwas anderes als die später in der DDR praktizierte Gigantomanie von administrativ geschaffenen Kooperationsverbänden, in denen sich die formale Trennung von Pflanzen- und Tierproduktion vollzog und danach als unflexible, strukturarme, eher administrative Gesamtheit wiederherstellte.

Otto Rosenkranz hatte das Fenster aufgestoßen, von dem man einen weiten Blick gewann auf die unvermeidliche Entwicklung künftiger landwirtschaftlicher Betriebswirtschaft, die von industrieller zu unterscheiden immer problematischer wird. Wenn er 1965 vor den Akademiemitgliedern seiner Klasse die Feststellung traf, daß sich tiefgreifende Veränderungen

abzeichnen, denen »zu allgemeiner Anerkennung zu verhelfen [...] sicher erste Voraussetzung zu (ihrer) Verwirklichung ist, (was) aber nicht nur Mut gegenüber der Praxis, sondern auch langwierige Diskussionen unter Wissenschaftlern (erfordert), bei denen wir erst am Anfang stehen« (Rosenkranz 1965. S. 16), so hat er selbst einen unvergleichlichen Beitrag geleistet, diese Diskussionen qualifiziert, zielstrebig und mit reichem Ertrag zu führen.

In der DDR, wo dieser weltweite Prozeß landwirtschaftlichen Strukturwandels hochgradig und dogmatisch politisiert und ideologisiert und in das stalinistische Verständnis von Gesellschaftsentwicklung eingezwängt war, ergaben sich zusätzliche prekäre Standortbestimmungen. Dabei war Rosenkranz auf brisante Art und Weise in die Meinungsgegensätze verstrickt, die sich zu dieser Frage ergaben. Das unterschied ihn tiefgreifend vom Betriebswirtschaftswissenschaftler im herkömmlichen Verständnis.

Unter den engen Vorgaben des politischen Systems, das auf zwei Grundtypen landwirtschaftlicher Großbetriebe (und ihrer Kooperation) beharrte, konnte sich das Rosenkranzsche Paradigma nicht optimal entfalten. Dennoch wurde der Raum, der gegeben war, weit ausgeschritten, und am Erkenntnishorizont des Faches (der ja zugleich auch ein zeitgeschichtlicher Horizont war) waren bereits die Weiterungen vorstellbar, die sich aus der rasanten technischen Entwicklung der Zeit ergaben. Aber es ging ja nicht einfach um den Diskurs über optimale Großbetriebsstrukturen in der komfortablen Situation einer sozialen Tabula rasa. Ein wissenschaftlich eigenständiges Problem stellten und stellen die Bauern dar, eine geschichtsträchtige soziale Großgruppe, und ihre Betriebe, die massenhafte soziale Existenzweisen besonderer Art sind. Das galt zu Beginn der wissenschaftlichen Arbeit von Rosenkranz in der DDR, und das gilt für weite Regionen Westeuropas noch heute. Im Osten Deutschlands, der SBZ, später DDR, vergrößerte sich sogar der absolute und relative Anteil der Klein- und Mittelbauern durch die Bodenreform bedeutend. Wir haben, Rosenkranz folgend, oben Zahlen mitgeteilt. Wenn der Großproduktion die Zukunft gehörte, und daran hatte er, der die weltweite Produktivkraft- und Effizienzentwicklung im Agrarwesen kannte, keinen Zweifel, dann würde es eine starke Dynamik der Veränderung der Betriebsgrößenstruktur geben. Ein *Prozeß* der Entwicklung zur Großproduktion würde stattfinden. Ein *unaufhaltsamer* Prozeß, der sich *faktisch gegen* die einzelbäuerliche Existenz richtet, den man aber durch Genossenschaftsbildungen, d. h. Produktionsgenossenschaften, die die Idee der Raiffeisen- bzw. Schulze-Delitzsch-Projekte weit überschritten, im Interesse der Bauern moderieren kann oder der, blinden

Marktkräften und Kapitalbewegungen ausgeliefert, sich über alle Interessenlagen der Bauern hinwegsetzen und die Bauern, die eine wichtige wirtschaftliche und kulturtragende soziale Großgruppe sind, zugrunde richtet. In Westdeutschland, wo 1945 der kleinbäuerliche Sektor überwog, vollzog sich eben dieser Prozeß der blinden Marktkräfte, allerdings langsam und gebremst durch den Widerstand der Bauern, die ihre Existenz, ihre Höfe bis zum letzten verteidigten (durch Konsumverzicht, Überarbeit und Selbstaussbeutung) sowie durch einige staatliche Regelungen, die wertekonservativen Bestrebungen folgten. Wenig dringt aus den Dörfern hinaus in die Öffentlichkeit von den massenhaften Familientragödien, die dieser ungleiche Existenzkampf im Gefolge hatte und noch hat.

Seinem Credo folgend, erkannte Rosenkranz die *Chance zu moderner Wirtschaft*, mehr war es zunächst nicht, die die ostdeutschen Bauern durch die von Partei und Staat gewollte und geförderte (und dem sowjetischen Vorbild verpflichtete) Genossenschaftsbildung hatten. Dieser politisch motivierte Umsturzesprozeß war das eine, daraus nun eine effiziente, moderne genossenschaftsbäuerliche Landwirtschaft zu machen, war die dem notwendig folgende eigentliche, andere Aufgabe, die außer bedeutendem landwirtschaftlichen wie wissenschaftlichen Sachverstand viel Zeit und ausreichende Ressourcen erforderte.

Dabei hatte sich für Rosenkranz das Thema »Betriebswirtschaft des landwirtschaftlichen Großbetriebes«, das immer übersetzt gehört zu »Großproduktion«, folgerichtig verzweigt in drei große Forschungsbereiche:

- Arbeits- und Betriebswirtschaftslehre in der bäuerlichen Landwirtschaft;
- nach 1952: die bäuerliche Genossenschaft als Großbetrieb und Großproduktion, ihr Entstehen, ihr Funktionieren und ihre Entwicklung zu wachsender Effizienz und Wirtschaftlichkeit;
- effektive Wirtschaftsformen und Arbeitsweisen im Großbetrieb (mit der Untergliederung: Arbeitsökonomie, Arbeitsteilung, Geräteeinsatz, rationale Viehhaltung) – Industriemäßige Formen der Agrarproduktion.

Für Rosenkranz war es ein wissenschaftliches Postulat, dem Rechnung zu tragen war, daß die wenig effektive bäuerliche Familienwirtschaft allmählich verschwindet. Der für ihn dabei akzeptabelste Weg war der Eintritt der Bauernfamilien in eine bäuerliche/landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft. Hier könnte der Bauer mit seinem Hof und Teilen seines

Viehbestandes überleben, die Dörfer, denen ein hoher kultureller Wert zuzusprechen ist, blieben Dörfer. Schließlich ist, wie Rosenkranz betont, die »Landwirtschaft [...] die Grundlage unser aller Existenz« (Rosenkranz / Müller 1998, S. 52), denn sie vermittelt ein wirtschaftliches Urverhältnis des Menschen mit der Natur.

Wer sich also seiner Grundthese anschließt, daß dem durchkalkulierten, mit Kapital und Ressourcen scharf rechnenden Großbetrieb die Zukunft gehört, muß sich parallel mit der bäuerlichen Landwirtschaft beschäftigen, bemüht sein, sie zu fördern und leistungsstark zu machen, denn leistungsstarke Bauern werden auch einen effizienten Großbetrieb entwickeln können, was von halbdevastierten Kleinbetrieben bzw. von einer sozial deklassierten dörflichen Bevölkerung nicht erwartet werden kann. Oder aber die Bauern werden als soziale Schicht rücksichtslos eliminiert. Hier ordnet sich die von Rosenkranz als Professor an der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig bis in die 50er Jahre betriebene »messende« bäuerliche Betriebs- und Arbeitslehre ein, von der zunächst auch die Gundorfer Gründung ausging. Manches davon war unter dem Anwendungsaspekt unabhängig von der Betriebsgröße thematisiert und praktiziert worden und konnte dann unter dem Aspekt der industriemäßigen landwirtschaftlichen Produktion ausgebaut und weiterentwickelt werden. (In diesem Zusammenhang siehe weiter oben.)

Zu Otto Rosenkranz' Verdiensten ist zu zählen, daß er den unvermeidlichen betriebswirtschaftlichen Umsturz und die Lösung der anstehenden sozialen Frage seiner Zeit, der 50er und 60er Jahre, als Einheit auffaßte. Die Existenz von 800 000 Bauernwirtschaften, von denen über 2 Millionen Menschen lebten, konnte nicht aus engem wirtschaftlichem Kalkül heraus ignoriert werden. Es war schon unerträglich, daß durch die Pressionen des SED-Regimes Tausende ihre Existenz aufgaben und einer ungewissen Zukunft entgegengingen. Eine sozial-politisch verträgliche Genossenschaftsbewegung war seinerzeit die Lösung des gordischen Knotens, betriebswirtschaftliche Erfordernisse *und* das soziale Großproblem des Landes verträglich zusammenzubringen. Was immer man an wirtschaftlicher Effizienz noch nicht beherrschte, die Genossenschaften waren nicht eine Form der Verwertung des Eigentums und des wirtschaftlichen Sachverstandes einer Besitzelite, sie waren das Existenzmittel der gesamten Dorfbevölkerung. Jeder, der arbeitswillig war, konnte seinen Platz finden, konnte sich zugehörig fühlen und als Mitbesitzer agieren. Konnte zur Steigerung des Ertrages beitragen. Wenn auch eine erhebliche Differenzierung der sozialen Lage blieb, es gab keine Dorfarmut mehr. Wenn auch die Erscheinung der

bürokratischen Kommandowirtschaft zeitweise großen Schaden anrichtete, es existierten bedeutende Wesenszüge genossenschaftlicher Demokratie.

Und deshalb ist und bleibt das Werk des Otto Rosenkranz, eine bislang nicht erreichte Form landwirtschaftlicher Produktionsweise wissenschaftlich zu fördern, herausragend, weil er sich nicht darauf *beschränkte*, herauszufinden, wie Kapitalverwertung in internationalen Spitzenbereichen von Effizienz und Rendite funktioniert, sondern weil er der bäuerlichen Landwirtschaft – *und ihrer Bevölkerung* (!) – einen Weg in eine lebenswerte Zukunft anbot. »Eröffn' ich Räume vielen Millionen«.

Jetzt fragt man sich, ob, wo und wie Agrar- und Sozialwissenschaftler die *heute* bestehenden sozialen Probleme der Landbevölkerung, besonders der Jugend: Arbeitslosigkeit, Armut, Unterqualifizierung, Ausgrenzung, Perspektivlosigkeit, als wissenschaftliche Herausforderung aufgreifen und sie als integrales Element einer immer effektiveren wirtschaftlichen Gesamtentwicklung einer Lösung zuzuführen trachten. Sind sie theoretisch gewappnet, einen Zusammenhang zu sehen z. B. zwischen dem Phänomen von 150 Kühen mit 8 000 Liter Jahresleistung je Melker, einer Produktivität, die ja immer mehr Menschen auf dem Lande wirtschaftlich überflüssig macht – und der wachsenden Zahl junger Menschen auf dem Dorf, die sich radikalen Bewegungen anschließen? Was wäre sie wert, die Superrendite der Ressourcenverwertung durch eine Besitzerelite, deren Jubel über eine neue wissenschaftlich begründete Höchstleistung von einem Entsetzensschrei der sozial Ausgemusterten beantwortet wird? (Nach Brecht, siehe Mittenzwei 1981.)

Man könnte dem Biographen entgegenhalten, Rosenkranz hat die Genossenschaften nicht erfunden. Nein, aber er hat sie in ihrem epochalen Zusammenhang erkannt und sich zum wissenschaftlichen Thema gemacht, was aus all dem betriebswirtschaftlich folgt. Dabei ist er weit über vorhandenes hinausgegangen. Die Frage ist, was die Enkelgeneration tun wird unter *ihren* historischen Umständen, wird sie auch über vorhandenes hinausgehen, oder wird sie darauf beharren, daß das letzte Wort der Zeit die maximale Steigerung der Ressourcen-Rendite sei – dahinter aber kommt nichts?

Begriff und Praxis der Arbeitseinheit

Die Verfahren der Arbeitsentlohnung der VEG, über die Rosenkranz und seine Mitarbeiter bereits gearbeitet hatten und die mit den Drehpunkten technisch begründete Arbeitsnorm und Lohngruppensystem weitgehend praxisreif in Anwendung waren, konnten (abgesehen von der Normung) auf die Genossenschaften nicht angewandt werden. Daraus ergab sich eine neuartige wissenschaftliche Thematik: die individuelle Arbeitsbewertung, die auf vieles hinauslief: Geldeinkommen der Bauern, Leistungsanreize, reale Beteiligung am genossenschaftlichen Ertrag, genossenschaftliche Formen der Anteils-Festlegungen, kurz: Bemessung genossenschaftlich-bäuerlichen Wirtschaftens in Geldwert.

Im Interview I spricht Rosenkranz lebhaft über die Probleme, dafür eine Lösung zu finden. Was die Bemessung der täglichen Arbeitsleistung in Geld anlangte, so mußte ein Begriff für die Bewertungseinheit geschaffen werden, der jeden Anklang an den Gutsbetrieb von früher und an eine Arbeitsentlohnung, an Tagelöhner-Denken, vermied. Genossenschaftsbauern erhielten keinen Lohn. Für die von ihnen geleistete Arbeit sollten sie vom zur Verteilung kommenden Teil des gemeinsam geschaffenen Produktes bekommen, was jeder durch seine persönlich geleistete Arbeit dazu beigetragen hatte. An die Stelle einer angemessenen Entlohnung der Arbeitsleistung trat das Problem der gerechten Verteilung nach dem Leistungsbeitrag des Einzelnen. Das aber konnte immer erst am Ende des Wirtschaftsjahres ermittelt werden und fiel unterschiedlich aus in Abhängigkeit von den erzielten Erträgen und der Wirtschaftsführung in den einzelnen Betrieben. Für die Messung der Beiträge der einzelnen Bauern zum genossenschaftlichen Ertrag eignete sich am ehesten die qualitativ wertende Arbeitsnormung, wie sie schon in den volkseigenen Gütern (für die Standardisierung der Stundenlöhne) eingeführt war. Nun auf *Tagesleistungen* transformiert (für die Genossenschaftsbauern kamen Stundenlöhne nicht infrage), wurde nach Schwierigkeit, Schwere, Ergiebigkeit ebenfalls von 0,8 bis 1,6 differenziert – allerdings fehlte noch eine Bezeichnung, die dem Sinn der Leistungsvergütung entsprach und von den Genossenschaftsbauern auch angenommen wurde. »Tagewerk« oder »Scharwerk« und alles, was dem Russischen »trudo-djen« (Arbeitstag) entsprach, kam nicht infrage.

Ich kam, führt Rosenkranz aus, in einem Gespräch mit einem Mitarbeiter des Landwirtschaftsministeriums auf die Idee, den Begriff »*Arbeitseinheit*« vorzuschlagen.

Ich hielt ihn für sehr allgemeinverständlich und neutral genug. Man konnte im Wirtschaftsplan den zur Auszahlung gelangenden Anteil vorausplanen, monatlich je Summe der erzielten Arbeitseinheiten einen Abschlag zahlen und zum Jahresende den Rest ausschütten. Die Bewertung der täglich geleisteten Arbeit lag dabei, wie schon bewährt, zwischen 0,8 und 1,6 Meßwerten, bei den LPG jedoch in Form von auf Arbeitstage bezogenen Arbeitseinheiten (AE). Diese ließen sich leicht beliebig aufsummieren und mit den Resultaten eines Wirtschaftsjahres in Zusammenhang bringen.

Rosenkranz berichtet das ohne Aufhebens, es ist aber mehr dazu auszuführen: Die in ihrer Einfachheit geniale Lösung eines wirklich schwierigen Problems hat sich dann über Jahrzehnte bewährt; die »Arbeitseinheit«, die komplizierte Wirtschaftszusammenhänge auf eine sehr einfache Handhabung zurückführte, wurde populär wie kaum etwas an wirtschaftlichen Messwerten, sie avancierte zum Drehpunkt des wirtschaftlichen Verständnisses der Bauern und der in den LPG eingesetzten Arbeitskräfte, an ihr wurde von jedermann das Prinzip der materiellen Interessiertheit festgemacht und leicht akzeptiert; ihr Geldwert war der wahrnehmbare, verstehbare Wirtschaftserfolg des ganzen Genossenschaftsbetriebes. Die Arbeitseinheit vermittelte beides im Verhältnis von Mitgliedern und Gesamtgenossenschaft: das *gleiche Recht* des Einzelnen am Genossenschaftsertrag *und* die Gerechtigkeit der Entgeltung *unterschiedlicher* Leistungen. Wohl selten, vielleicht nie, hat eine wirtschaftswissenschaftliche Erfindung so prägend in den Arbeitsalltag Hundertausender eingegriffen wie Rosenkranz' »Arbeitseinheit«.

VIII Zehn Jahre danach – Blick auf Heutiges

Als er zu Beginn des Jahres 1969 sein Lebenswerk Institut und Versuchsgut Gundorf endgültig verließ, wurde Rosenkranz 58 Jahre alt. Es wäre, auch unter DDR-Verhältnissen, durchaus denkbar gewesen, sich bald zurückzuziehen, die Emeritierung verfrüht anzutreten. Er hätte Material und lebendige Erfahrung genug gehabt, einige Bücher zu schreiben, den Ertrag seines wissenschaftlichen Denkens festzuhalten, zu ordnen und zugleich eine weite Verbreitung zu sichern. Er tat es nicht, im Gegenteil, er war besorgt, daß man ihn gänzlich ausmustern und ihm seine wissenschaftliche Existenz auch an der Universität zerstören würde. Er triumphierte gleichsam über seine Widersacher, als sich Minister Ewald genötigt sah, seiner Weiterbeschäftigung an der Universität keine Ablehnung entgegenzusetzen.

Warum wollte Rosenkranz weitermachen? Sollte er nicht besser nach Westdeutschland gehen und dort vorführen, was eine von dogmatischen Beschränkungen freie Betriebswirtschaftslehre leisten kann? Aber es ging ihm ja nicht darum, die betriebswirtschaftliche Rechtfertigung für den Status quo eines Systems, sei es dieses oder jenes, zu finden, sondern seinen nicht geringen Beitrag *fortzusetzen*, wie sich eine Revolutionierung landwirtschaftlicher Betriebsgrößen, Technologien und Organisationsstrukturen, die, aus welchen politischen und/oder historischen Veranlassungen immer, in der DDR schon weit fortgeschritten waren, in ein vernünftiges wirtschaftliches Handeln und in einer entsprechenden Agrarpolitik niederschlägt. So folgte in Rosenkranz' wissenschaftlichem Leben ein weiterer bedeutender Abschnitt, die ausschließliche Tätigkeit als Hochschullehrer, als Professor an der zur Sektion Tierproduktion geschrumpften landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig. Durch die dritte Hochschulreform mißgestaltet, aber doch noch immer eine lohnenswerte Stätte wissenschaftlicher Arbeit, ausgestattet mit interessanten wissenschaftlichen Kollegen, mit dankbaren Studenten und nutzbaren Publikationsmöglichkeiten.

Auch nach seiner Berufung als Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR ging er weiter gewissenhaft nach. In den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften der DDR, die akribisch die Tätigkeit und Arbeitsergebnisse aller Akademiemitglieder und -mitarbeiter festhielten, ist Rosenkranz Jahr für Jahr und noch bis 1983 präsent. Auch nach seiner Emeritierung hat er weiter an den Sitzungen der beiden Klassen teilgenommen, zu denen man ihn berufen hatte, in der Klasse »Optimale Gestaltung und Umweltbedingungen (Mensch und Umwelt)« sowie in der Klasse »Gesellschaftswissenschaften I: Philosophie, Ökonomie, Geschichte, Staats- und Rechtswissenschaften«. Im Juni 1977 leitet er eine wissenschaftliche Exkursion zum Studium von Umwelt und Landwirtschaftsentwicklung, die die Akademiemitglieder in den Norden, nach Kröpelin und Zingst, führt. Man liest von neuen Veröffentlichungen, darunter, 1978, bei der CIOSTA, einer renommierten losen internationalen Gelehrtenverbindung, publiziert in der Schweiz, von einer Buchübersetzung aus dem Russischen, von Beiträgen vor allem auch für die Wissenschaftliche Zeitschrift der Leipziger Universität, Mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe.

Als es mit der DDR zu Ende ging, blickte Rosenkranz auf den heranahenden 80. Geburtstag (3. Februar 1991). Ein wahrhaft würdiges Alter und verdienter Ruhestand, in welchem er sich jedoch nicht der Untätigkeit hingab. Was in den neuen ostdeutschen Ländern passierte, weckte seine gewohnte Aufmerksamkeit. Er beobachtete nicht nur kritisch und besorgt

das Verhalten der Ostdeutschen nach der Erlangung langersehnter Freiheiten, er verfolgte das Treiben der neuen Obrigkeiten, der neuen politischen Klasse, der neuen Mächtigen, deren unwiderstehliche Machtmittel neue gesetzliche Regelungen – z. B. das fatale Landwirtschaftsanpassungsgesetz – und schier unerschöpfliche Kapitalquellen sind.

Er ließ sich als Sprecher der Interessengemeinschaft der Emeriti und Hochschullehrer gewinnen, stritt gegen Strafrenten und andere Benachteiligungen, die viele seiner Kollegen ohne Ansehung ihrer politischen Haltung traf.

Er analysierte mit gewohnter Gründlichkeit die Vorgänge in der ostdeutschen Landwirtschaft. 1995 legte er eine Studie »Landwirtschaft in den neuen Bundesländern« vor, die, überarbeitet und aktuell ergänzt, die neuere Entwicklung bis 1998 berücksichtigt. (Rosenkranz/Müller 1998.)

Im Oktober 1999 hält er in Kiel, zur 40. Jahrestagung der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, einen Vortrag: »Entwicklungslinien in der agrarökonomischen Forschung in der DDR 1949–1989«, der geeignet hätte sein können, den Zuhörern ein dringliches fachliches Interesse zu vermitteln, sich damit bekannt zu machen, wer dieser so entschieden für seine Erkenntnisse und Erfahrungen streitende Emeritus Otto Rosenkranz aus Leipzig ist, was er zum prekären Thema der Landwirtschaft im Osten auszuführen hat. Indes war die Reaktion eher flau: Erwartete Zustimmung von den Ost-Kollegen, die West-Kollegen retten sich in unverbindliche Äußerungen.

Die von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 1998 herausgegebene Studie ist mehr als eine profunde fachliche Arbeit über aktuelle betriebswirtschaftliche Probleme heutiger Landwirtschaft – das freilich ist sie auch. Sie verknüpft auf außergewöhnlich vielschichtige und komplexe Weise die Situation der Landwirtschaftsbetriebe in den ostdeutschen Ländern (mit ihren vielfältigen Eigentums- und Organisationsformen) mit der europäischen wirtschaftlichen Gesamtsituation, mit den übergreifenden deutschen wie EU-Regelungen und mit den modernen Formen der Kapitalverwertung im Zeitalter der Globalisierung, wie sie die unterschiedlichen Eigner- und Interessengruppen betreiben.

Dem Grundgedanken seines lebenslang verfolgten Paradigmas verhaftet, daß Landwirtschaft nolens volens in Abhängigkeit von der Produktivkraft- und Technikentwicklung betrieben werden muß (und schließlich auch betrieben wird), führt Rosenkranz aus, daß es einen zwingenden Zusammenhang zwischen der tatsächlichen Leistung der Betriebe, dem umlaufenden Kapital- und Ressourceneinsatz und den ihnen entsprechenden

Betriebsgrößen und Organisationsformen gibt. Von dieser betriebswirtschaftlich fundierten Einsicht aus sieht er für die ostdeutsche Landwirtschaft die Chance, zur weltweit besten Wirtschaftsregion zu werden, da sie hinsichtlich der entscheidenden Kriterien für Wirtschaftlichkeit eine Reihe optimaler Voraussetzungen vereint. (Rosenkranz/Müller 1998. S. 29.) Sie ist bei weitem kein Auslaufmodell, wie der mittlere und kleine bäuerliche Familienbetrieb, der nur noch existiert, weil ihn staatliche (EU-)Subventionen und die maßlose, sich aufopfernde Überarbeit der Familien, die dabei auf ein angemessenes Einkommen verzichten, am Leben halten. (Rosenkranz vergißt nicht hinzuzufügen, daß für spezielle landwirtschaftlich-gärtnerische Produktionen auch kleine Flächen eine geeignete Betriebsform ergeben können.) (Ebenda. S. 24.)

Er verweist darauf, daß es sich um ein konservativ-romantisches Wunschdenken handelt, allerdings nicht frei von Parteinteressen, wenn mit großem Aufwand – und schließlich ohne durchdringenden Erfolg – der Versuch gemacht wird, die bäuerliche Kleinlandwirtschaft in Ostdeutschland nach dem Zuschnitt der frühen 50er Jahre wiederherzustellen. Faktisch sind im Ergebnis technologischen und marktwirtschaftlichen Drucks deren Anteile an den Betriebsformen rapide gesunken, anders gesagt, Hunderttausende, ja, Millionen Kleineigentümer haben den Wirtschaftskampf aufgegeben, sich in das Heer der Arbeitslosen eingereiht oder sind auf andere Weise mit ungünstiger Qualifikationsstruktur auf dem Arbeitsmarkt erschienen, bzw. Empfänger einer kärglichen Altersversorgung geworden, nachdem sie auf ihrer Wirtschaft keinen Generationswechsel mehr vollziehen konnten oder wollten. Auch für sie wäre die auf freiwilligen Entscheidungen fußende Betriebswirtschaftsstruktur im Osten ein Vorbild und ein denkbarer Ausweg gewesen, für die vielen, ihrer Schließung entgegensehenden Betriebe gilt das aktuell noch immer. (Ebenda. S. 29 und 32.)

Die ostdeutsche Landwirtschaft, die nach 1990 sehr schnell klargestellt hatte, daß die Erwartungen auf eine rasche Wiederherstellung der traditionellen Strukturen ins Leere liefen, schreibt Rosenkranz, hat einerseits eine begrüßenswerte Vielfalt an Eigentums- und Wirtschaftsformen hervorgebracht und unsinnige Entwicklungen aus der DDR-Zeit beendet, wie das Festhalten an eigenen Dienstleistungsbereichen und an nichtlandwirtschaftlichen Leistungen, sie hat die bloß administrativ verordnete betriebliche Trennung von Acker-Pflanzenbau und Tierproduktion aufgehoben, andererseits jedoch, so Rosenkranz, die Überlegenheit der Großbetriebe hinsichtlich Produktaufkommen und Effizienz klar erwiesen.

Heute bewirtschaften sie (noch immer) mit einer Durchschnittsgröße von ca. 1500 ha LN mehr als 70 % der Landwirtschaftsfläche der ostdeutschen Länder (Rosenkranz / Müller 1998. S. 21) – nach Gerhard Müller 79 % (Ebenda. S. 44). Dazu kommen ca. 4700 Großbetriebe (hier: über 100 ha) anderer Eigentumsformen, mit einer Durchschnittsgröße von ca. 530 ha. Die Anzahl der bäuerlichen Familienbetriebe ist gering (etwa 20000 mit weniger als 5% Flächenanteil an der LN gesamt). In den westdeutschen Ländern beträgt die betriebliche Durchschnittsgröße 22,5 ha. Nur 11,5 % der LN werden von Betrieben über 100 ha bewirtschaftet*, die keineswegs alle als zukunftsfrüchtige Großbetriebe gesehen werden können. 63,5% aller Betriebe sind kleiner als 20 ha. (Ebenda. S. 35.)**

Die vorteilhaften Effekte in der ostdeutschen Landwirtschaft könnten durchgreifender und in den Regionen durchgängiger sein, wenn die Betriebe sich marktwirtschaftlich normal entwickeln könnten und sie nicht durch bürokratische Steuerungen (Brüsseler Vorgaben zur Flächenstilllegung und Produktionseinschränkung sowie Preisdiktate) sowie durch eine unsinnige Regelung der Pachtverhältnisse und Pachtkosten und durch die völlig unverständliche gesetzliche Verpflichtung zur Verzinsung und Tilgung von ihnen zur DDR-Zeit, teils repressiv aufgezwungenen Krediten (die sie in faktisches Staatseigentum überführen sollten) Wirtschaftskapital in großem Umfange an die der Landwirtschaft zumeist fernstehenden Empfänger abzugeben hätten. Rosenkranz mahnt eine dringende Wende dieser anachronistischen Landwirtschaftspolitik an, die durchaus fähig wäre, Ostdeutschland eines Tages in eine weit über das Dorf hinausreichende Sozial- und Wirtschaftskrise zu stürzen.

Diese mit großer Sachkunde und in unbestechlicher wissenschaftlicher Diktion verfaßten Analysen des fast 90jährigen lesen sich wie ein Vermächtnis, ein Testament in Ansehung eines mehr als 70 Jahre währenden beruflichen und sehr persönlichen Einsatzes für die Wohlfahrt der deutschen Landwirtschaft und der deutschen Bauern, verfaßt mit der Sicherheit, die eine umfangreiche, vier politische Systemzeiten überblickende, praktische wie wissenschaftliche Erfahrung vermittelt.

* Eigene Berechnungen nach Gerhard Müller (Rosenkranz / Müller 1998. S. 45) sowie nach Statistisches Bundesamt (Hrsg): Datenreport 1994. S. 275.

** Im Unterschied zu diesen Angaben berechnet Peter Tillack die bäuerlichen Familienbetriebe auf 25 925 Wirtschaften, die 1998 22,8 % der ostdeutschen LN nutzen. Etwa über den gleichen Anteil verfügten nach Tillack »die 3064 GbR, so daß ca. 46 % der ostdeutschen LN von privatwirtschaftlichen Unternehmen in der Rechtsform natürlicher Personen bearbeitet wurden« (Briefliche Mitteilung vom 5. Januar 2001).

DIESE *biographische Skizze des Landwirts und Gelehrten, des zweifachen Akademiemitgliedes Otto Rosenkranz kann keine ausreichende Gesamtwertung der wissenschaftlichen Bedeutung des Leipziger Universitäts-Professors für Arbeits- und Betriebsökonomie der Landwirtschaft geben, sie könnte aber eine Anregung darstellen für Berufene, eine solche Wertung zu erarbeiten. Diese müßte weit mehr sein als eine der üblichen wissenschaftlichen Laudationes, sie müßte die Situation der ganzen Fachschaft der landwirtschaftlichen Betriebs- und Agrarökonomik einschließen, auch detailliert die sozialpolitische und sozialwissenschaftliche Bedeutung seines Schaffens und seines betriebswirtschaftlichen Paradigmas, sowie die Einwände seiner Opponenten, an denen es zu keiner Zeit gefehlt hat. Bis heute sind die sozialen und strukturellen Konsequenzen der Landwirtschaftsentwicklung sozialwissenschaftlich nicht ausgeleuchtet und nicht politisch gedeutet, die sich daraus ergeben, daß das in der Landwirtschaft sich vollziehende Grundverhältnis des Menschen zur Natur durchdrungen, dynamisiert und revolutioniert wird von intensiver Ressourcenverwertung und effizientem Kapitaleinsatz.*

Die große Schwierigkeit ist ja, betont Rosenkranz, daß, im Unterschied zum technikdeterminierten schnellen Kapital- und Warenumschlag in der Industrie, in der Landwirtschaft sich nur ein langsamer, nicht wesentlich zu beschleunigender Umschlag vollzieht, bedingt durch die Nichtvermehrbarkeit des Bodens und durch die Vegetationszyklen, durch das Naturprinzip, in der Regel eine Saat und eine Ernte jährlich. Haben schon die dogmatisch vernagelten DDR-Oberen nicht begriffen, was das eigentlich Revolutionäre an der Produktivkraftentwicklung in der Landwirtschaft ist und dabei den Ertrag des Rosenkranzschen Forschungsparadigmas schuldhaft vermindert, so scheint die heutige »moderne« Politikerklasse und ihre dominierenden Meinungsführer, wenn auch aus anderen Gründen, wiederum in eine ganz falsche Richtung zu blicken und statt erhellender Aufklärung der Öffentlichkeit ein Szenarium mit Camera-obscura-Effekt zuzumuten. Sie sprechen nicht vom Vorrang landwirtschaftlicher Produktivkraftentwicklung, sondern von Marktwirtschaft, praktizieren sie aber nicht, sondern eine auf Besitzstandssicherungen und Politikpräferenzen ausgerichtete, zugleich subventionelle wie degressive Steuerung. Die Abschöpfung dörflicher Renditen durch die Stadt geht weiter, die dem nicht gewachsenen bäuerlichen Existenzen werden unerbittlich eliminiert. Der Anteil der Landwirtschaft an der Gesundung des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur bleibt weit unterkritisch. Das Lebensthema von Otto Rosenkranz ist aktuell wie je, seine Biographie ist ein Lehrstück, der Extrakt einer Jahrhundertentwicklung, ihrer Resultate wie ihrer Defizite.

Der Autor

Hansgünter Meyer, Dr. phil. et rer. oec. habil., Professor an der Akademie der Wissenschaften der DDR für das Fach Soziologie, selbst professionell ausgebildeter praktischer Landwirt, nach dem Besuch der landwirtschaftlichen Fachschule Bautzen und der Ausbildungsstätte für Landwirtschaftliche Berufsschullehrer (Neulehrer) in Leipzig-Abnaundorf, landwirtschaftlicher Berufsschul-Neulehrer auf Rügen, erhielt die Möglichkeit, als Dozent und Fachlehrer an der Ingenieurschule für Meliorationen in Greifswald-Eldena von 1951 bis 1958 neben Politischer Ökonomie auch Geschichte und Soziologie der Bauernschaft sowie landwirtschaftliche Betriebslehre zu unterrichten, die er zeitgemäß zu einem speziellen Fach Betriebswirtschaft sozialistischer landwirtschaftlicher Großbetriebe ausgestaltete. Unnötig auszuführen, daß Professor Rosenkranz mit seinen Schriften und Forschungsergebnissen für ihn und für seine Studenten zu einem hochgeschätzten Lehrer wurde. Die nach einer Idee und auf Initiative von Helmut Steiner von der Leibniz-Sozietät e.V. Berlin ausgehende Anregung, mit dieser Biographie eine neuere Würdigung der wissenschaftlichen Persönlichkeit Rosenkranz', ihres prominenten Mitgliedes, zu erarbeiten, nahm er gern an, war dies doch auch eine Gelegenheit, dem einstigen Lehrer und wissenschaftlichen Vorbild einen späten, aber desto tiefer empfundenen Dank zu erstatten.

Trotz seines beruflich-fachlichen Hintergrundes versucht der Autor nicht, eine präzise wissenschaftshistorische Abhandlung über die landwirtschaftlichen Betriebswirtschaftslehren einzufügen und den bedeutenden Hochschullehrer und Betriebswirtschaftswissenschaftler Otto Rosenkranz in diese Historie einzuordnen. Das muß Berufeneren aus dem engeren Kreis der Fachschaft überlassen bleiben.

Otto Rosenkranz war so freundlich, den spezifischen Anliegen dieser Biographie zuzustimmen, die Genehmigung zur Einsicht in archivierte Schriftstücke der Akademien zu erteilen und dem Autor durch drei ausführliche Interviews bzw. Arbeitsbesprechungen (im Text I bzw. II und III) Fakten aus seinem Leben, Erlebnisse, Ansichten und Erfahrungen mitzuteilen, die aus den Archiven niemals zu erschließen gewesen wären. Die Interviews (bzw. Arbeitsbesprechungen) fanden statt am 5. November 1999, am 25. März und am 26. Juli 2000. Ferner hat Rosenkranz die verschiedenen Textentwürfe durchgesehen und geholfen, sie durch zahlreiche Kritiken und Hinweise zu verbessern. Dafür und für überlassene Schriften, Mitteilungen und kommentierende Texte sei ihm an dieser Stelle der gebührende Dank bekundet.

Dank sei auch gesagt den Archiven der Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften beim Bundesarchiv für ihre Unterstützung der Recherchen zu dieser Arbeit, sowie Frau Dr. Eva-Maria Berke-Gottschling und Herrn Dr. Rudolf Decker, die beide als Mitarbeiter des Gundorfer Institutes bei Otto Rosenkranz promovierten, für die Einsicht in Arbeitspapiere, für Gespräche über ihre Tätigkeit unter der Leitung von Rosenkranz und für kritische Äußerungen zum Text des Autors. Für die Einsicht in ältere Manuskripte und wichtige Hinweise dankt der Autor Herrn Prof. Dr. Dr. h. c. Peter Tillack, Institut für Agrarentwicklung in Mittel- und Osteuropa, Halle/Saale. Frau Irene Bieder-Kamutzki berichtete Wertvolles aus ihrer langjährigen Tätigkeit in der Redaktion der »Zeitschrift für Agrarökonomik«, die Rosenkranz zehn Jahre leitete.

Anschrift des Autors:

Prof. em. Dr. habil. Hansgünter Meyer
Kavalierstraße 24, 15187 Berlin
Telefon: 030 / 47 54 02 00

Quellen und Literatur

- Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften – Akademiearchiv – Archiv der Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin – VA 16542, A 418/154.
- Blohm, Georg: Angewandte landwirtschaftliche Betriebslehre. Stuttgart/Ludwigsburg: Ulmer, 1948.
- Brendler, Dietmar: Zu Kooperationen in der Landwirtschaft als Folge der technischen Entwicklung. In: Leipziger Ökonomische Societät e.V. (Hrsg.): Beiträge der Betriebs- und Arbeitswirtschaftlichen Forschung in Sachsen zur Entwicklung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. 80 Jahre Landarbeits- und Technologieforschung in Pommritz und Gundorf. S. 121–140.
- Brendler et al. 2000: Dietmar Brendler / Rotraud Derlitzki / Siegfried Schumann: Erinnerungen an 80 Jahre Landarbeits- und Agrartechnologieforschung in Sachsen. In: Leipziger Ökonomische Societät e. V. (Hrsg.): Beiträge der Betriebs- und Arbeitswirtschaftlichen Forschung in Sachsen zur Entwicklung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. 80 Jahre Landarbeits- und Technologieforschung in Pommritz und Gundorf. S. 65.
- Bundesarchiv 1: Dahlwitz-Hoppegarten, Archiv der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR (AdL) DK 107/A 418–154; 167–25.
- Bundesarchiv 2: siehe oben, DK 107/167–25, 45–51.
- Bundesarchiv 3: siehe oben, DK 107/36–35.
- Bundesarchiv 4: siehe oben, DK 107/A 215/3.
- Bundesministerium für Forschung und Technologie (Hrsg.): Bundesbericht Forschung 1993. Bericht der Länder: Sachsen. S. 310.
- Derlitzki, Rotraud / Siegfried Schumann / Dietmar Brendler: 1920–2000. 80 Jahre Landarbeits- und Technologieforschung in Sachsen. 1998. (Manuskript.)
- »Kahlschlag« (2000): »Kahlschlag« – Das 11. Plenum des ZK der SED. Studien und Dokumente. 2. Auflage. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 2000.
- Kosel, Gerhard (1957): Produktivkraft Wissenschaft. Berlin: Verlag Die Wirtschaft 1957.
- Kosel, Gerhard (1987): Die Naturwissenschaft als Potenz der gesellschaftlichen Produktion. ITW-Reihe. Studien und Forschungsberichte. Heft 25. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR 1987. (Manuskript-Druck.)
- Mittenzwei, Werner (Hrsg.) (1981): Bertold Brecht: »Leben des Galilei«. In: Stücke I. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 1981. S. 677: »Die Kluft zwischen euch (Wissenschaftlern) und (der Menschheit) kann eines Tages so groß werden, daß euer Jubelschrei über irgendeine neue Errungenschaft von einem universalen Entsetzensschrei beantwortet werden könnte.« Anmerkung: »nach Brecht«: Die Passage, auf die sich dieses Zitat bezieht, wurde im Oktober 2000 geschrieben. Wenige Wochen später begannen die BSE-Hysterie in den Medien und die EU-weiten Maßnahmen zur Eindämmung der durch widernatürliche Produktivitätssteigerungen ausgelösten Seuche.
- Rosenkranz, Otto / Kurt Vieweg (Hrsg.): Handbuch des Genossenschaftsbauern. Bd. II–III. Berlin: Deutscher Bauernverlag 1954.
- Rosenkranz, Otto (1957): Die Betriebs- und Arbeitsorganisation unter dem Einfluß der Technik. In: Deutsche Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin (Hrsg.): Berichte und Vorträge (1957) III. S. 121–135 (anlässlich der Festsitzung am 17./18. Oktober 1957 in Berlin).

- Rosenkranz, Otto (Hrsg): Handbuch des Genossenschaftsbauern. Bd. I. Berlin: Deutscher Bauernverlag 1959.
- Rosenkranz, Otto (1960): Zur Problematik der Betriebsgrößen in der Landwirtschaft. In: Leipziger Universitätsreden. Hrsg. von Georg Mayer, Rektor der Karl-Marx-Universität Leipzig. Heft 12. 1960.
- Rosenkranz, Otto (1965): Optimale Betriebsgröße und industriemäßige Produktion in der Landwirtschaft. In: Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Philosophie, Geschichte, Staats-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (1965) 5. S. 15.
- Rosenkranz, Otto (1966): Von der Bodenreform zum sozialistischen landwirtschaftlichen Großbetrieb. In: Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1966. S. 182ff.
- Rosenkranz, Otto / Gerhard Müller (1998): Die Landwirtschaft in den neuen Bundesländern – Was war – was ist – was wird sein? – Otto Rosenkranz: Nachwort. In: Texte zur politischen Bildung. Hrsg. von Lutz Höll und Manfred Neuhaus. Heft 8. Überarb. u. erg. Neuauflage. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 1998.
- Rosenkranz, Otto (1999): Entwicklungslinien in der agrarökonomischen Forschung in der DDR 1959–1989. Vortrag, gehalten in Kiel am 4./6. Oktober 1999. S. 8f. (Typoskript.)
- Rosenkranz, Otto (2000): Zur Entwicklung der Landarbeitslehre, Technologie und landwirtschaftlichen Betriebswirtschaftswissenschaft in Sachsen von 1920 bis 2000. In: Leipziger Ökonomische Societät e. V. (Hrsg.): Beiträge der Betriebs- und Arbeitswirtschaftlichen Forschung in Sachsen zur Entwicklung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. 80 Jahre Landarbeits- und Technologieforschung in Pommritz und Gundorf. S. 11–32.
- Tillack, Peter (1979): Otto Rosenkranz. Beitrag für eine Manuskript-Sammlung »Verdiente Hochschullehrer der Karl-Marx-Universität Leipzig« 1980/1981. S. 12. (Typoskript. Privat-Archiv.)
- Tillack, Peter (1986): Laudatio für Prof. em. Dr. sc. Otto Rosenkranz (anlässlich des Ehrenkolloquiums am 7. Februar 1986 zum 75. Geburtstag). S. 9. (Typoskript. Privat-Archiv.)
- Tillack, Peter (1991): Laudatio für Prof. em. Dr. Otto Rosenkranz (anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde am 14. Mai 1991). S. 5. (Typoskript. Privat-Archiv.)
- Tillack, Peter (1998): Zum 85. Geburtstag von Prof. Dr. hc. Otto Rosenkranz. In: Texte zur politischen Bildung. Hrsg. von Lutz Höll und Manfred Neuhaus. Heft 8. Überarb. u. erg. Neuauflage. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 1998. S. 64 und 66.

Inhalt

- I Erste Annäherung – Der Emeritus 5
- II Berufung zum Ordentlichen Mitglied
der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1964) 9
- III Landwirt und Wissenschaftler als Beruf
Kindheit – Jugend – Schule – Studium
Polnischer Soldat – Wehrmacht
Beruflicher Start in der DDR 13
- IV Vom Dozenten in Posen
zum prominenten Agrartheoretiker der DDR 20
- V Genossenschaftsförderer und ihr Wirtschaftstheoretiker 30
- VI Otto Rosenkranz' neue Konfliktfelder – Geschäft 46
- VII Erträge: Arbeits- und Forschungszusammenhänge 64
Begriff und Praxis der Arbeitseinheit 78
- VIII Zehn Jahre danach – Blick auf Heutiges 79
Der Autor 85
Quellen und Literatur 86

ISBN 3-89819-082-X

© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2001

Harkortstraße 10

04107 Leipzig

Satz: Daniel Neuhaus

Korrektur: Ursula Albert

Herstellung: GNN Verlag Sachsen / Berlin GmbH

Badeweg 1, 04435 Schkeuditz